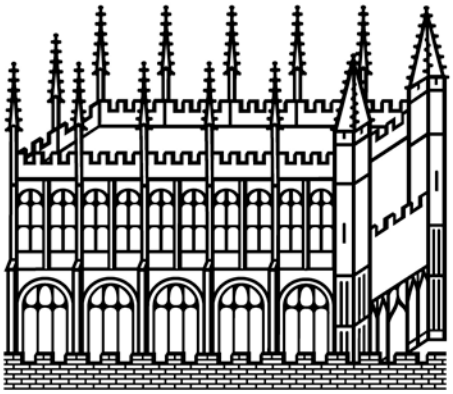


Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

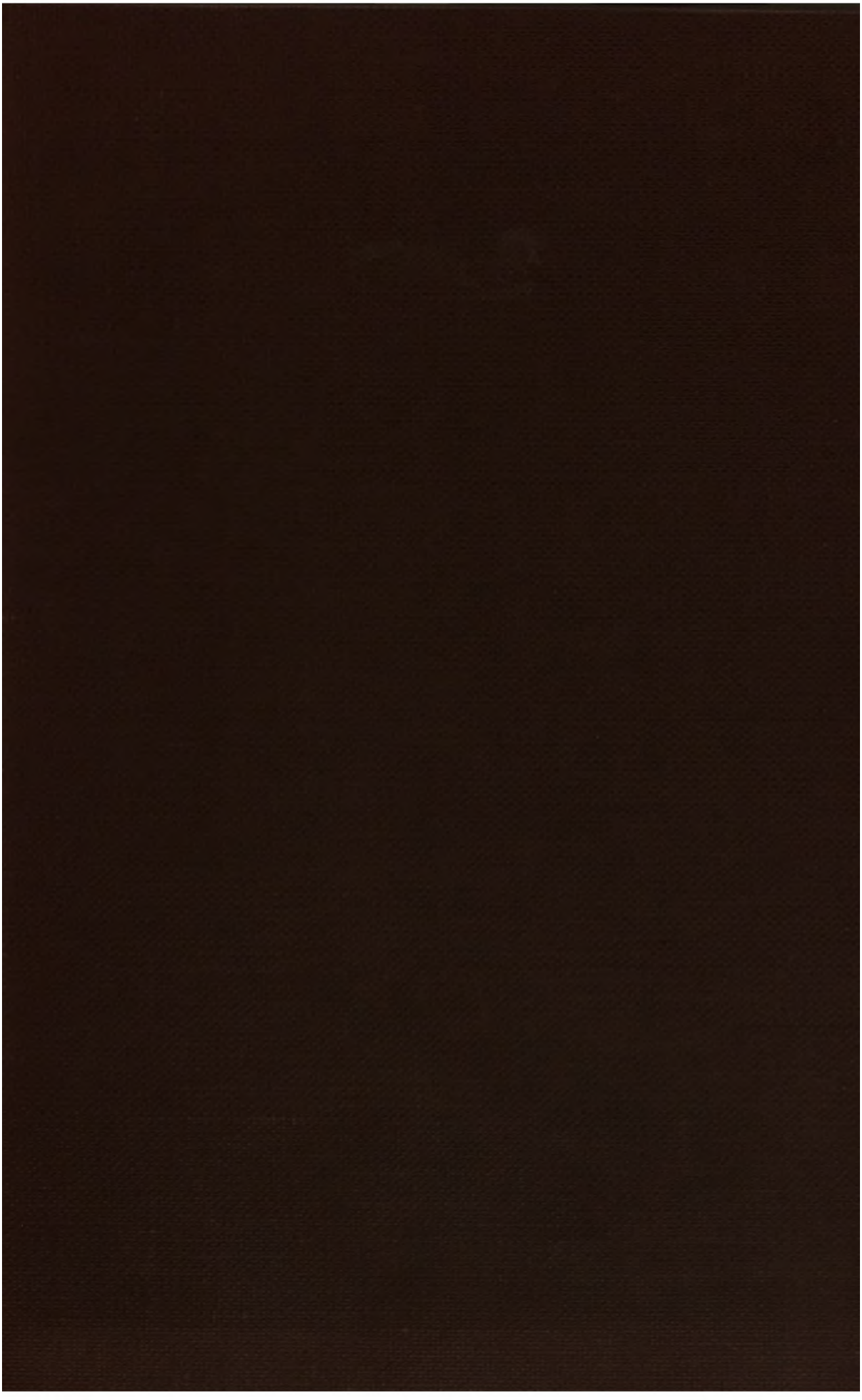
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.



[redacted]



35 f. 11.

[redacted]

Goethes Unterhaltungen

mit dem

Kanzler Friedrich v. Müller.

Herausgegeben

von

C. A. H. Burkhardt.

Stuttgart.

Verlag der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

1870.

„Das Ueberſetzungsrecht bleibt vorbehalten.“

Buchdruckerei der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung in Augsburg.

Einleitung.

Theodor Adam Heinrich Friedrich Müller wurde den 13. April 1779 zu Kunreuth in Franken geboren und entstammte einer Familie, die, so weit es sich verfolgen läßt, immer dem Dienste des dort angesessenen Geschlechtes v. Egloffstein sich gewidmet hatte.

Ein Gleiches wurde jedenfalls mit Friedrich Müller beabsichtigt, welcher im Engelhard'schen Institute zu Baireuth vorbereitet, eben 17 Jahr alt,[1] die Universität Erlangen bezog, um daselbst Jurisprudenz zu studiren. Nach einem dreijährigen Aufenthalte setzte er seine Studien in Göttingen fort[2] und erst von dieser Zeit an erschließt sich uns das Leben Müllers, der mit seltener Gewissenhaftigkeit und Strenge über sich selbst und seine Leistungen in den von da ab geführten Tagebüchern urtheilt, und schon hier erkennen läßt, daß es ihm tiefer Ernst war, etwas Vorzügliches zu leisten. Hinter ihm lag eine Vergangenheit, die ihm keineswegs Befriedigung gewährte; vor ihm eine Zukunft, die leider Angesichts einer zweifelhaften Gesundheit sich ihm oft trübte; aber unbeirrt strebte er rastlos vorwärts und nicht allein die glänzenden Zeugnisse eines Leist, eines Pütter und Sartorius, sondern auch die in spätern Jahren mit eben diesen Männern gewechselten Briefe liefern den vollgültigsten Beweis, daß Müller eine vorzügliche Erscheinung während seiner Studienzeit gewesen sein muß. Ihn zeichnete sein weit über das Fachwissenschaftliche hinausgehende Interesse aus; Alles, was seiner universellen

[1] 1796, 3. Mai immatriculirt.

[2] 1799, 14. April immatriculirt.

Bildung förderlich war, ergriff er mit Lebhaftigkeit. Besonders beschäftigte ihn die deutsche und französische Literatur; mächtig durch sie angeregt, versuchte er selbst zu dichten, so daß er, der früh der französischen Umgangssprache mächtig, seines gesellschaftlichen Talentes wegen gern in den Kreisen Göttinger Professoren gesehen wurde, unzweifelhaft die Ueberzeugung gewinnen ließ, daß dereinst sein Schicksal in der fränkischen Heimath sich freundlich gestalten werde.

Anders wollten es aber die gegebenen Verhältnisse.

Die Verbindung der Familie von Egloffstein mit Weimar, dessen Herzoge Carl August im Jahre 1800 Müller bereits von Göttingen aus empfohlen war, lenkte die Aufmerksamkeit auf den jungen Juristen. Wiederholt war Müller selbst in Weimar gewesen, wo das v. Egloffstein'sche Haus das Seine dazu beitrug, Müllers mancherlei treffliche Eigenschaften im gesellschaftlichen Verkehr zur Geltung zu bringen. Der Ruf, der dem jungen Mann als tüchtiger Jurist aus Pütters praktischen Uebungen voraufging, wurde durch Müllers Liebenswürdigkeit und Gewandtheit in den weimarischen Kreisen nur um so glaubhafter. Ein sehr begreiflicher Gang der Dinge! So kam es, daß seine oft gerühmte Tüchtigkeit für Weimar auf die Probe gestellt wurde, indem ihm der Herzog Carl August einen lang schwebenden Vormundschaftsproceß übertrug, der in kurzer Zeit zur Zufriedenheit des Herzogs beendet wurde. Dieß hatte Müllers definitive Anstellung als Assessor bei der Regierung zu Folge (1801. 12. October).

Die Gunstbezeugung Carl Augusts, der ihn schon nach kurzer Zeit[1] zum Regierungsrath beförderte, war ein Beweis, daß Müller allen Erwartungen entsprochen hatte. Wenn schon durch seine — unerwartete Verbindung — mit einer Bürgerlichen, Wilhelmine Lüttich,[2] in andere gesellschaftliche Bahnen getrieben, befestigte sich seine Stellung fort und fort und gewann an Bedeutung, da er überall zu den wichtigern Geschäften in rein staatlichen als in herzoglichen Privatangelegenheiten verwendet

[1] 1803, 1. April.

[2] Eine Tochter jener in den Vormundschaftsproceß verwickelten Familie. Er lernte sie im Stichling'schen Hause kennen.

wurde. Hier sei z. B. nur erwähnt, daß Müller Anfangs des Jahres 1806 die gesammte Braunschweig-Oels'ische Verlassenschaft für das herzogliche Haus Weimar zu reguliren hatte.

Aber weit wichtiger für Müller war die kurz darauf folgende Zeit, in der die Schlacht von Jena über Weimars Fürsten-Haus drohendes Unheil brachte. Hier war es, wo er mit freiwilligem Dienst-Eifer und mit unläugbar diplomatischem Geschick die Stellung Carl Augusts zu dem zürnenden Napoleon und die Lage des unglücklichen Landes wenigstens erträglich machte. Es gehörte Müllers volle Sicherheit, das Selbstvertrauen und das nahe an Eigenmächtigkeit grenzende Vorgehen dazu, um in dem Augenblick, wo Gefahr auf Verzug stand, etwas zu leisten, wenn dieß damals auch nicht überall gewürdigt und namentlich in den Kreisen Weimars zur Geltung kam, die sich durch Müllers Thätigkeit verletzt und überflügelt fühlten. Als sieben und zwanzigjähriger Mann hatte sich Müller in eine diplomatische Laufbahn hineingeschwungen, in der er fort und fort für das weimarische Haus und Land segensreich wirkte. Schon nach kurzer Zeit hatte die auswärtige Thätigkeit eine Erhöhung seines Ranges[1] zur Folge gehabt, als ihn Carl August mit Rücksicht auf das außerordentliche Verdienst den 30. Januar 1807 in den Adelsstand erhob. Freilich erfuhr auch hier Müller, daß das freie Geschenk fürstlicher Huld in dem engern Vaterlande die verdiente Geltung nicht erhielt. Ueber fünf Jahre kämpfte er um den Besitz der Vorrechte des neuen Standes am herzoglichen Hofe, aus dessen engern Kreisen er bis 1812 ausgeschlossen blieb, obwohl Carl August selbst die Billigkeit des Verlangens nach Vorstellung am Hofe völlig anerkannt hatte.

Unbeirrt um die entgegengesetzten Strömungen, die übrigens im Leben Müllers wiederholt sich zeigten, blieb er im Geleise seiner Thätigkeit.[2] Wo ein sicheres, energisches Eingreifen nöthig

[1] 1806, 2. Dec., wurde Müller Geheimer Regierungsrath.

[2] Für die Thätigkeit Müllers von 1806—1813 vergl. die „Denkwürdigkeiten" desselben, die des Interessanten viel enthalten. Auf Grund der vorhandenen Acten werden sie sich aber künftig nicht nur erweitern, sondern auch zu einer werthvollen Geschichtsquelle machen lassen, da Müller seiner Zeit nicht Alles verarbeiten konnte.

war, kam man gern auf ihn zurück. So schrieb der Herzog am 6. November 1813 an den Kanzler v. Wolffskeel: Bei der jetzt herrschenden Unordnung, bei dem Mangel an Ordnung auf dem Einquartierungsbureau muß ich dem Polizeicollegium Jemanden zugeben, der selbst Lust hat energisch in die Zügel zu greifen. Hierzu habe ich den Geh. Regierungsrath v. Müller gewählt.

Seitdem auch Weimar die Segnungen des Friedens erhalten, erweiterten sich die Geschäftskreise Müllers, die sich freilich nur in einer eingehenden Biographie vollständig veranschaulichen lassen. Aber verfolgen wir den Gang seines Lebens auch in der beschränktesten Weise, so treten uns eine reiche Menge von Momenten entgegen, welche seine außerordentliche Stellung und eminente Thätigkeit erkennen lassen. Denn auf seinen Betrieb kam die Trennung der Rechtspflege von der Verwaltung im Großherzogthum zu Stande und er selbst trat 1815, 15. December als Kanzler an die Spitze der Landesjustiz. Einen gleich bedeutenden Antheil hatte er an der Bildung des gemeinschaftlichen Oberappellationsgerichtes in Jena, welches er 1817 den 21. Januar mit feierlicher Rede eröffnete. Längst war er auf die Hebung des Gemeindewesens durch Herstellung freisinniger Städteordnungen bedacht gewesen. Bereits am 14. Oct. 1822 sah sich die Hauptstadt des Großherzogthums, der Müller stets eine feste Stütze in den trüben Tagen der Kriegsjahre gewesen war, in der glücklichen Lage, für diese Neuschöpfung ihren Dank zu votiren. Eine Reihe der bedeutendsten Arbeiten,[1] welche den Landtagen unterbreitet wurden, verdanken ihre Entstehung der stets bereiten und rührigen Hand Müllers, der sich seit 1835 als Abgeordneter und wiederholt erwählter Vorstand außerordentlich auszeichnete Selbst fernliegenden Geschäften unterzog er sich gern; namentlich solchen, in denen seine Vertrautheit mit den persönlichen Beziehungen des Hofes von Nutzen sein konnte. Noch ehe Karl August dahin ging, wurde Müller mit der theilweisen Ordnung des großherzogl. Hausarchives betraut,[2] für dessen weitere Neugestaltung er 1835 kraft besondern Auftrags des Großherzogs Karl Friedrich thätig war.[3] Längst

[1] Dahin gehört u. a. die Stempel- und Gebührenordnung von 1829.

[2] Den 27. Mai 1828.

[3] Damals ordnete er sämmtliche unversiegelte Briefschaften.

hatte er eine höhere ſtaatliche Stellung als Geheimer Rath eingenommen,[1] und auch von auswärts waren ihm mancherlei Beweiſe für die Anerkennung ſeiner reichen Thätigkeit geworden,[2] als er 1841 den 8. Januar mit Befriedigung auf ſein fünf und zwanzigjähriges Wirken als Kanzler zurückblicken konnte. Noch ein Mal hatte er die Freude einer weitern Beförderung gewürdigt zu werden,[3] als ſich hie und da ſchon die Vorboten ankündigten, daß er auf die Dauer den geiſtigen Anſtrengungen nicht gewachſen ſein werde. Aber ſtets ſich aufraffend, trafen ihn tiefer die mächtigen Ereigniſſe des Jahres 1848. Nicht ſeine Stellung und die Zuſtände im engern Vaterlande, ſondern die Geſtaltung des großen Ganzen, welche ſeinen Erwartungen als zwar freiſinnigen aber ſtreng monarchiſch Geſinnten nicht entſprach, berührten ihn eben ſo tief, als das herbe Geſchick manch' politiſchen Freundes und ſonſtiger hochgeſtellter Perſonen. Wenige Monate nach dieſen Stürmen bat er um ſeine Entlaſſung aus dem Staatsdienſt und erhielt dieſelbe in der ehrenvollſten Weiſe am 14. Juli 1848. Damals ſchrieb ein hochverdienter Staatsmann an ihn die anerkennenden Worte: Es iſt meiner Ueberzeugung nach ein großes Glück, wenn man auf ein thatenreiches Geſchäftsleben mit dem Bewußtſein zurückblicken kann, daß man immer im wohlwollenden Sinne gewirkt habe; wenn man das Bewußtſein in ſich tragen kann, daß man viele aufrichtige Freunde und treue Anhänger zählt und ſich dieſe unter allen Wechſelfällen des Geſchäftslebens erhalten hat. Sie erfreuen ſich dieſes Glücks in ſeltenem Grade und verdienen es. Gott erhalte Sie und gebe Ihnen ein glückliches Alter.

Leider ging dieſer Herzenswunſch nicht in Erfüllung. Zu früh, am 21. October 1849, endete Müllers thatenreiches Leben durch einen Krampfanfall.

Aber in den rein amtlichen Beziehungen Müllers kommt nur ein kleiner Theil ſeines Wirkens zur Geltung, und wenn wir hier auch von mancherlei Richtungen ſeiner Thätigkeit abſehen

[1] 16. Febr. 1829.

[2] z. B. erhielt er 1839, 29. Aug., den königl. ſächſ. Civilverdienſtorden.

[3] 1843, 30. Aug., wurde er wirklicher Geh. Rath.

müſſen, ſo erſcheint es uns unerläßlich, wenigſtens andeutungsweiſe auf ſeine literariſchen Beſtrebungen zurückzukommen, aus denen manch Bekanntes und vieles der Vergeſſenheit Anheimgefallene hervorgegangen iſt. Für dieſe Richtung ſeines Lebens war Weimar die rechte Stelle. Gleich bei ſeinem Eintritt wurde er mit den hervorragendſten Kreiſen bekannt. Schiller und Herder, Wieland und Goethe ſahen und begrüßten ihn als ein lebensfriſches Element, vieler anderer nicht zu gedenken, in deren Kreiſen ſein reges Intereſſe und ſeine Perſönlichkeit ſelbſt anſprachen. Keine Verbindung aber iſt von ſo hervorragender Bedeutung für ihn wie für die Geſammtheit geworden als der Umgang mit Goethe, dem er mehr als zwei Decennien hindurch nahe ſtand. Stellt ein Verhältniß Müllers geiſtige Bedeutung feſt, ſo iſt es dieſes; ſpricht ein Moment für Müllers perſönlichen Werth, ſo iſt es der, in welchem er Goethe bei der Abfaſſung ſeines Teſtamentes mit Rath und That beiſtand, und zum Vollſtrecker desſelben beſtellt wurde. Für den geiſtigen Verkehr Beider mögen die nachſtehenden Unterhaltungen ſelbſt Zeugniß ablegen; ſie werden die ſichere Ueberzeugung gewinnen laſſen, daß Müller nicht allein ein anregender Freund, ſondern ein das Weſen Goethe's tief erfaſſender Mann war, deſſen ganze literariſche Richtung durch Goethe's Umgang bedingt wurde. Müllers Aufſätze über Goethe's ethiſche Eigenthümlichkeiten und Goethe's praktiſche Wirkſamkeit gehören zu den bekannteſten Leiſtungen, viele andere ſind in Zeitſchriften zerſtreut, noch andere ungedruckt, deren Sammlung und Herausgabe mein Intereſſe beſonders in Anſpruch nimmt. Und wenn unter der reichen Anzahl dieſer literariſchen Producte auch nicht Alle auf Goethe Bezug haben, ſo erhält doch die Zeit Goethe's, durch die klare Beleuchtung anderer und zum Theil auf Goethe rückwirkender Verhältniſſe, in vielen Beziehungen neue Lichter und intereſſante Schatten.

Aber Müllers literariſche Verdienſte um die Goethe-Literatur machen ſich auch in anderer Weiſe geltend. Er war gleichzeitig ein eifriger Sammler der Briefe Goethe's, und ſeine vielfältigen Beziehungen, die wieder zum guten Theil ſeinem Verhältniſſe zu dem Dichter zuzuſchreiben ſind, waren ihm hierin behülflich. Haben dieſe natürlich nur abſchriftlichen Sammlungen

Goethe'scher Briefe an Dritte durch die inzwischen erschienenen Briefwechsel nicht mehr den ursprünglichen Werth, so gewähren sie ein entschiedenes Interesse wegen ihres Umfanges, und wegen ihrer Ordnung nach bestimmten Kreisen und für verschiedene Phasen des Goethe'schen Lebens, so daß hier wohl unverkennbar der Plan zu einer Biographie des Dichters zu Tage tritt Eben so anziehend sind die Sammlungen der Urtheile über Goethe und dessen Schriften, deren Vollständigkeit sich nur durch das große Interesse erreichen ließ, welches Müller überall bethätigte, wenn es das Andenken des Dichters zu ehren und zu pflegen galt.

Noch entzieht sich die Thätigkeit Müllers als Testamentsvollstrecker Goethe's der Beurtheilung; so viel sei aber an dieser Stelle gesagt, daß dieses Amt eine gewaltige Arbeitskraft und eine große geschäftliche Umsicht bedingte. Der Antheil Müllers an der Herausgabe der Goethe'schen Werke ist ein größerer als man vermuthet, und trotz der schwer wiegenden Sorgen und Mühen um die Goethe'sche Verlassenschaft blieb doch mancher seiner Herzenswünsche unerfüllt. Dahin gehört vor allem, daß sein wohlgemeinter Plan, Goethe's Haus und die Sammlungen mit Hülfe des deutschen Bundes zu einem Nationaldenkmale zu gestalten, sich bei der Haltung der Goethe'schen Erben leider nicht realisiren ließ.

Ueberhaupt waren die Erfahrungen, welche Müller in seiner Eigenschaft als Testamentsvollstrecker machte, keineswegs geeignet, sich am Abende seines Lebens Freude an Publicationen über Goethe zu schaffen. Betrübend war das Schicksal seines Goethe-Reinhard'schen Briefwechsels,[1] der in der Literatur ohne seinen Namen dasteht, und die werthvolle Einleitung, welche nur er als Freund des Grafen in so gediegener Weise abfassen konnte, ruht ungekannt, wenn auch nicht für alle Zukunft, in dem Müller'schen Archive.

Gerade zwanzig Jahre sind seit dem Tode Müller's dahingegangen, und jetzt erst ist es möglich geworden, diesen Nachlaß

[1] Der Vertrag auf Dreitheilung des Gewinns wurde vom Sohne des Grafen Reinhard, nicht aber von Goethe's Erben anerkannt.

im Interesse der Wissenschaft zu verwerthen. Die rasche Folge der Trauerfälle[1] in Müllers Familie, welche in kurzer Zeit bis auf den Enkel ausstarb, erklärt, daß, wenn auch der Nachlaß möglichst vor Verlusten geschützt wurde, sich doch der Benutzung im literarischen Interesse entzog. So blieb auch Schölls Wunsch, „Müllers Erinnerungen aus den Kriegsjahren von 1806—13,“[2] weitere Publicationen folgen zu lassen, unerfüllt, da dessen Beziehungen zur Familie nach dem Tode der Geheimen Räthin Müller aufhörten. Oefterer Transport des Nachlasses, auch einige mißglückte Ordnungsversuche hatten überdieß die ursprüngliche musterhafte Ordnung fast bis zur Unkenntlichkeit zerstört, so daß es vieler mühevoller Stunden bedurfte, ehe ich in die rohen Massen Klarheit und Uebersichtlichkeit bringen konnte.

So tauchten auch die Unterhaltungen mit Goethe wieder auf, deren Existenz Schöll als Freund v. Müllers schon längst festgestellt hat.[3] Es ist ein mäßiger Band in Folio von fremder Hand mundirt, in dem Müller eigenhändig einzelne Verbesserungen angebracht hat. Jedenfalls verdankt man diese Zusammenstellung der Gespräche der Thätigkeit Müllers bald nach dem Ableben Goethe's, und sie war zweifelsohne in dem gegebenen Umfange kurz nach dessen Tode für die Oeffentlichkeit bestimmt. Aber schon die Ordnung der Tagebücher[4] Müllers ließ anerkennen, daß nicht alles auf Goethe Bezügliche aufgenommen war, wenn

[1] Der Bruder von Müller: Geh. Reg. Rath Müller in Jena, starb vor v. Müller; der andere, Major a. D., wenige Monate nach letzterem. Fr. v. Müllers einziger Sohn, der Geh. Kammerrath, folgte dem Vater innerhalb eines Jahres. Die Verlassenschaft ging nach dem Tode der Geh. Räthin auf den damals noch minderjährigen Carl v. Müller über.

[2] Braunschweig bei Vieweg und Sohn 1851.

[3] In der Vorrede zu den von ihm herausgegebenen Erinnerungen pag. VI. und VII.

[4] Müllers Tagebücher waren lauter volucre Blätter in Quart, Octav und Folio, aus denen übrigens hervorgeht, daß er mit ganz besonderer Vorliebe die Gespräche mit Goethe behandelte, indem er sie sofort ausarbeitete, während alle andern Begegnisse mit wenigen Worten abgethan werden.

auch die Reinschrift sonst mit der ursprünglichen Quelle bis auf ganz unwesentliche Abweichungen übereinstimmt.[1]

Diesen Standpunkt Müllers glaubte ich im Interesse der Wissenschaft aufgeben zu müssen. Mir schien es geboten, Alles was sich für die Verhältnisse des Dichters den Tagebüchern entnehmen ließ, aufzunehmen, selbst auch Notizen, die Müller hie und da nicht verarbeitet hat. Meine Zusätze, welche sich übrigens streng an die Quelle binden, sind durch ein B. kenntlich gemacht. Ebenso sind die Anmerkungen,[2] welche für einen weitern Leserkreis, nicht für den in die Literatur Eingeweihten berechnet sind, mein Eigenthum, insofern nicht die freundliche Unterstützung Anderer hierbei in Betracht kommt. Die Beigabe eines Registers in dieser Ausdehnung rechtfertigt sich selbst.[3] Nur offenbare Irrthümer in der Schreibweise der Namen habe ich verbessert, sonst mich an das Gegebene gehalten.

Was endlich die Bedeutung der Müller'schen Arbeit selbst anlangt, so betone ich vorzüglich, daß sie uns weiter als die trefflichen Eckermann'schen Gespräche in Goethe's Leben zurückversetzt und diese auch vielfach ergänzt. Abgesehen davon, daß sie dem Biographen Goethe's manche willkommene Notiz darbietet und des Dichters persönliche und geschäftliche Verhältnisse, seine Bestrebungen für Kunst und Wissenschaft und seinen Standpunkt zu den verschiedenen Strömungen der Zeit beleuchtet, so gewährt sie ein ganz besonderes Interesse dadurch, daß die Gespräche unmittelbar nach der Unterhaltung im frischen Eindruck derselben niedergeschrieben, und nicht wie die sonst vorzüglichen Eckermann'schen Gespräche auf Grund kurzer Notizen verhältnißmäßig spät ausgearbeitet und stylistisch abgerundet sind. Sehr leicht fühlt man heraus, wo Müller sein Referat durch eigene Zuthaten gefärbt hat, wie dieß an ganz vereinzelten Stellen besonders in dem Gespräche unter dem 18. April 1815 ersichtlich ist, auf welches ich vorzüglich

[1] Auf dem Titel habe ich mir erlaubt, Goethe's Namen voranzustellen, während im Text der ursprüngliche Titel der Arbeit beibehalten worden ist.

[2] Citirt ist nach Goethe's Ausgabe in 36 Bänden. Cotta 1867.

[3] In demselben finden sich auch kurze Notizen über Persönlichkeiten, die in den Anmerkungen nicht beachtet sind.

hinweiſe. — Wohl taucht mancher Moment in den Geſprächen auf, für welchen wir in der reichen Goethe-Literatur bereits Anklänge finden; dahin gehören einzelne Aeußerungen des Dichters über bedeutende Lebensverhältniſſe und ihm beſonders naheſtehende Karaktere; dahin gehören Urtheile, die theils neu, theils gekannt, deßhalb eine ganz neue Schärfe und Wahrheit haben, weil ſie unverkennbar mit des Dichters eigenſten Worten wiedergegeben ſind. Aber — und gern ſchließe ich mit dem werthvollen Urtheile Schöll's: — „die Müller'ſchen Aufzeichnungen gewähren eine individuelle Vergegenwärtigung, innerhalb welcher die perſönliche Farbe der Unterhaltung, die Stimmung in der Goethe hin und wieder ſprach, die Laune in der er ſich gab oder verſteckte, die derbe Auslaſſung des Affectes und eine dem Mitſprecher imponirende Ueberlegenheit, endlich wieder die mit ihm ſpielende Ironie — kurz das Augenblickliche, das momentan Wirkliche des Karakterbildes — deutlicher empfunden und beſtimmter nüancirt werden, als in den Briefen und andern Memoranden."

Weimar, im October 1869.

C. A. H. Burkhardt.

Fr. v. Müllers

Unterhaltungen mit Goethe.

B. 1808 14. December [1]

war ich bei Goethe. „Ich ſtudiere, ſprach er, jetzt die ältere franzöſiſche Literatur ganz gründlich wieder, um ein ernſtes Wort mit den Franzoſen ſprechen zu können. Welche unendliche Cultur, rief er, iſt ſchon an ihnen vorüber gegangen zu einer Zeit, wo wir Deutſche noch ungeſchlachte Burſche waren. Deutſchland iſt nichts, aber jeder einzelne Deutſche iſt viel, und doch bilden

[1] Müller wurde durch H. Meyer 1801 am 13. September bei Goethe einzuführen geſucht. Letzterer war nicht zu Hauſe. Meyer zeigte nur einige Goethiſche Zimmer, einige Zeichnungen von ſich und das Goethiſche Bild von Bury, welches auf Müller einen gewaltigen Eindruck machte.

Am 21. September lernte dieſer Goethen kennen. Müller notirt über dieſe erſte Zuſammenkunft nur: Goethe ſpricht ſehr ruhig und gelaſſen, wie etwa ein bedächtiger, kluger Kaufmann; ſein Auge iſt ſcharf; er war recht artig und geſprächig.

Da die Tagebücher Müllers von 1803—5 fehlen, und von der Zeit an Müller meiſt auswärts politiſch thätig war (vergl. „Müller's Denkwürdigkeiten"), ſo können wir leider die Müller'ſche Zuſammenſtellung ſeiner Geſpräche nicht in gewünſchter Weiſe ergänzen.

Die Daten 1808 8. März und 30. März beurkunden nur ein Zuſammenſein mit Goethe bei Geh.-Rath Voigt und bei Schopenhauers. In letzterem Zirkel war Goethe theilnehmend und mittheilend, beſchrieb Carlsbad, und kam auf die großen Orcane zu ſprechen, deren ſehr kleine Breite man auf 3—400 Schritte berechnet habe. Von Schröder behauptete er, daß er kein wahrer Künſtler ſei, weil er ſo viel Kunſtſtücke gemacht und in höchſt tragiſchen Momenten verrückter Späſſe fähig geweſen ſei. Ohne Gemüth ſei keine wahre Kunſt denkbar.

Dann finden wir Goethe mit Müller 1808 am 12. und 14. Juli bei einer Conferenz in Liebenſtein zuſammen, wo Goethe ſich „lebhaft für einen Erdfall intereſſirte."

ſich letztere gerade das Umgekehrte ein. Verpflanzt und zerſtreut wie die Juden in alle Welt müſſen die Deutſchen werden, um die Maſſe des Guten ganz und zum Heil aller Nationen zu entwickeln, die in ihnen liegt.

Hierauf kam er auf J. H. Voß zu ſprechen, deſſen Karakter ſich erſt ſpäter „verſteinert" habe. „Für ſeine Angriffe in der Recenſion über des Knaben Wunderhorn[1] will ich ihn auch noch einſt auf den Blocksberg citiren."[2]

Zum Behufe der geſchichtlichen Ausarbeitung über die Farbenlehre ſtudierte Goethe die Zeitgeſchichte aller einſchlagenden großen Schriftſteller. Wie er jene anſah, davon gab er mir eine Probe durch die Einleitung zu Roger Baco's Leben (geb. 1214). Auf ſo heiterm Grunde, ſetzte er hinzu, laſſe ich nun die Figur ſelbſt hervortreten. „Welch' eine Welt von Herrlichkeit liegt in den Wiſſenſchaften, wie immer reicher findet man ſie. Wie viel Klügeres, Größeres, Edleres hat gelebt und wir Zeitlinge bilden uns ein, allein klug zu ſein. Ein Volk, das ein Morgenblatt, eine elegante Zeitung, einen Freimüthigen hat, und Leſer dazu, iſt ſchon rein verloren. Wie hundert Mal beſſer iſt die ſo verſchrieene Romanlectüre, die doch eine ungeheuer weite, — wenn gleich nicht ſolide Bildung hervorgebracht hat.

Am 23. October 1812

wollte Goethe mit mir einen Beſuch bei dem franzöſiſchen Geſandten Baron von St. Aignan abſtatten. Wir trafen ihn aber nicht zu Hauſe. Im Heimgehen kamen wir auf ſeine Kupferſtichſammlungen zu ſprechen, wie er denn auserleſene Blätter daraus alle Sonntags Morgen jenem kunſtliebenden Freunde und mir vorzuzeigen und zu erläutern pflegte. „Mir iſt der Beſitz nöthig, äußerte er, um den richtigen Begriff der Objecte zu bekommen. Frei von den Täuſchungen, die die Begierde nach einem Gegen-

[1] v. Achim, v. Arnim und Brentano, Heidelberg 1806—8, 2. Aufl. 1819. Die Recenſion von Voß ſteht im Morgenblatt v. 1808 Nr. 283 und 284.

[2] Düntzer, aus Goethe's Freundes Kreiſen 1868, Abh. J. H. Voß berührt dieſes Verhältniß nicht.

ſtand unterhält, läßt erſt der Beſitz mich ruhig und unbefangen urtheilen. Und ſo liebe ich den Beſitz, nicht der beſeßnen Sache, ſondern meiner Bildung wegen und weil er mich ruhiger und dadurch glücklicher macht. Auch die Fehler einer Sache lehrt mich erſt der Beſitz, und wenn ich z. B. einen ſchlechten Abdruck für einen guten kaufe, ſo gewinne ich unendlich an Einſicht und Erfahrung. Einſt verkaufte mir ein bekannter Kunſtkenner eine angebliche Antike, die er innerlich für ein modernes Product hielt; es fand ſich aber, daß es eine wirkliche Antike war; ſo erſchien er beſtraft, ich aber für meinen guten Glauben belohnt."

Wir ſetzten das Geſpräch in Goethe's Garten fort und es fiel bald auf die neueſte Literatur. Die meiſten neuen Schriften, die man mir ſendet, ſagte er, ſtelle ich hin und leſe ſie erſt nach einigen Jahren. Dann habe ich das geläutertere Urtheil der Zeitgenoſſen und das Werk ſelbſt zugleich vor mir.

„Tieck, Arnim und Conſorten haben ganz recht, daß ſie aus früheren Zeiten herrliche Motive hervorziehen und geltend machen. Aber ſie verwäſſern und verſauern ſie nur gewaltig und laſſen oft gerade das Beſte weg. Soll ich alle ihre Thorheiten mitſchlucken? Es hat mich genug gekoſtet zu werden wie ich bin; ſoll ich mich immer von Neuem beſchmutzen, um dieſe Thoren aus dem Schlamm zu ziehen, worein ſie ſich muthwillig ſtürzen? Oehlenſchläger war wüthend, weil ich ſeinen Correggio[1] nicht aufführen ließ. Zwar hatte ich Wanda[2] aufgenommen, — aber muß man denn zehn dumme Streiche machen, weil man einen gemacht hat?"

[1] Nach Niederlegung der Theaterleitung Goethe's in Weimar ſechsmal aufgeführt 1819—27.

[2] Von Werner. Aufgeführt in Weimar 9mal: 1808 30. Januar, 3. Febr., 15. Febr., 14. Mai, 19. Nov.; 1809 11. Nov.; 1811 2. März; 1812 26. Sept. Am 8. Juli 1813 endlich als romantiſche Tragödie mit Geſang von Werner, Muſik vom Concertm. Destouches. Alles nach gütigen Mittheilungen des Herrn Hofſchauſp. Franke, Ehrenmitgl. des Hoftheaters.

16. December 1812.

Alles [1] verkündet Dich,
Nahst Du im Morgenlicht,
Eilet die Sonne hervor.
Zeigst Du im Garten Dich
Bist Rose der Rosen. Du,
Lilie der Lilien zusammt.
Neigst Du am Tage Dich,
Drehn die Gestirne all'
Im Kreis sich um Dich,
Kehrt die Nacht, o wär' sie da,
Ueberstrahlst Du des Mondes
Lieblich einladenden Glanz.
Ladend und lieblich bist Du,
Sonne, Blume, Mond und Sterne
Huldigen nur Dir.
Tagschaft Du, Nachtschaft mir,
Leben und Ewigkeit ist's.

So ohngefähr, aber gewiß noch viel schöner, als ich es im Gedächtniß behielt, war das Lied, welches Goethe mir heute von

[1] Das Gedicht ist spät (1816) in Goethe Zelters Briefwechsel II 259 erwähnt. Ob dabei die Zelter'sche Composition gemeint ist, bleibt zweifelhaft. Es findet sich in seiner wahren Gestalt in der Hempel'schen Goetheausgabe. Gedichte I. 40. — Also schon aus dem Jahre 1812, nicht, wie Strehlke meint, aus dem Jahr 1813 stammt das Gedicht.

Zur Bequemlichkeit für den Leser setzen wir es hier her:

Gegenwart.

Alles kündet Dich an!
Erscheinet die herrliche Sonne,
Folgst Du, so hoff' ich es, bald.
Trittst Du im Garten hervor,
So bist Du die Rose der Rosen,
Lilie der Lilien zugleich
Wenn Du im Tanze Dich regst,
So regen sich alle Gestirne
Mit Dir und um Dich umher.

Dem. Engels[1] zur Guitarre ſingen ließ. Er hatte es nach „Namen, ich nenne Dich nicht[2] ꝛc.“ gedichtet, weil ihm dieſer Text mit ſeinen ewigen Negationen und Verheimlichungen zu unlyriſch, ja verhaßt war.

Die heutige Bedeckung des Aldebarans[3], jenes ſchönen Fixſternes im Zeichen des Widders, durch den Mond hatte ihn ſehr feierlich und heiter geſtimmt. Es war, als ob ihm ſelbſt etwas höchſt Bedeutendes widerführe. Da war er denn zu Anerkennung jedes Ausgezeichneten doppelt geſtimmt. Er rühmte Riemer's Tüchtigkeit, der ein für allemal nichts, „bloß um die Sache abzufertigen“ thue. So ſtrich er auch Zelters Großheit und männliche Faſſung im tiefſten Schmerz bei dem Selbſtmord ſeines Sohnes[4], frei von aller kleinlichen Sentimentalität, ungemein heraus.

„Die Aſtronomie, äußerte er, iſt mir deßwegen ſo werth, weil ſie die einzige aller Wiſſenſchaften iſt, die auf allgemein anerkannten, unbeſtreitbaren Baſen ruht, mithin mit voller Sicherheit immer weiter durch die Unendlichkeit fortſchreitet. Getrennt durch Länder und Meere theilen die Aſtronomen, dieſe geſelligſten aller Einſiedler, ſich ihre Elemente mit und können darauf wie auf Felſen fortbauen.“

Nacht! und ſo wär es denn Nacht!
Nun überſcheinſt Du des Mondes
Lieblichen, ladenden Glanz.
Ladend und lieblich biſt Du,
Und Blumen, Mond und Geſtirne
Huldigen, Sonne, nur Dir.
Sonne, ſo ſei Du auch mir
Die Schöpferin herrlicher Tage!
Leben und Ewigkeit iſt's.

[1] Hofſchauſpielerin, ſpätere Frau (1818 5. Mai) des bekannten Dürand. Seit 28. Aug. 1805 war ſie am Hoftheater und † 24. Juni 1845 (nach Frankes ungedr. Memoiren).

[2] Richtiger: Namen nennen Dich nicht, (Lied v. W. Uelzen).

[3] Er verſchwindet bei der Bedeckung durch den Mond nicht ſofort, ſondern bleibt etwa 1½ Secunde gleichſam auf dem Mondrande.

[4] Stiefſohn J. Fr. Zelters. Vergl. deſſen Briefw. mit Goethe II, 33, wo Zelter den Verſtorbenen ſchildert.

Er kam sodann auf A. v. Steigenteschs Angriff gegen deutsche Literatur im Schlegel'schen Museum [1] zu sprechen, der ihn sehr indignirte. Schlegel ist gegen besseres Wissen bloß durch Steigenteschs lockre Tafel dazu verführt worden, diesen verruchten Aufsatz aufzunehmen. Die bessern Wiener wissen das recht gut. So heiter hatte ihn jene astronomische Erscheinung gestimmt, daß er den Gedanken faßte, die musikalischen Vereine, die bekanntlich früher der Neid der Jagemann gestört hatte, für den Sonntag Morgen wieder aufzunehmen. Sein ganzes Herz schien daran zu hängen. Wie manche schöne Stunde dürfen wir uns demnach wieder versprechen!

Sonnabends Abend den 28. Mai 1814

fuhr ich zu Goethe nach Berka, wo er damals im obersten Stock des sogenannten Edelhofes einige Wochen zubrachte und mich sehr herzlich aufnahm. Ein kleiner Spaziergang mit Riemer vor Schlafengehen gab Gelegenheit von August Goethe's verdrießlichen Händeln mit von Werthern zu sprechen.

Pfingst-Sonntag.

Herrlicher Morgen! Ein Spaziergang beim Selters-Trank erfrischte mich an Geist und Gemüth. Ich konnte nicht satt werden, mich in behaglichster Ungebundenheit in den grünen Gründen zu ergehen und jedes frischen Zweiges und Baumes zu erfreuen, und des Geistlichen kräftige Predigt vom Lebensmuthe fand mich in der empfänglichsten Disposition. Ein schönes Thema: „Euer Herz sei voll Muth, denn es wird mein Geist kommen, der Euch tröstet."

Wir tafelten lange bei Goethe. Er schien mir sehr angegriffen durch den Gedanken an das bevorstehende Duell seines Sohnes. Seine Unzufriedenheit über der Frau von Staël Ur-

[1] Jahrg. 1812 3. Heft in dem Aufsatze: Ein Wort über deutsche Literatur und deutsche Sprache. S. 197—221.

theile[1] über seine Werke brach lebhaft hervor. Sie habe Mignon bloß als Episode beurtheilt, da doch das ganze Werk dieses Karakters wegen geschrieben sei. Meister müsse nothwendig so gährend, schwankend und biegsam erscheinen, damit die andern Karaktere sich an und um ihn entfalten könnten, weßhalb auch Schiller ihn mit Gil Blas[2] verglichen habe. Er sei wie eine Bohnenstange, an dem sich der zarte Epheu hinaufranke. Die Staël habe alle seine, Goethe's, Productionen abgerissen und isolirt betrachtet, ohne Ahnung ihres innern Zusammenhangs, ihrer Genesis. Daher sei ihre Kritik über Schiller[3] so viel besser, weil dessen allmähliche Ausbildung in der chronologischen Folge seiner Stücke klar vorliege.

Riemer mußte den für Halle[4] entworfenen Prolog und das Lobspiel auf Reil vorlesen. Auch von dem unternommenen Stück zu des Königs von Preußen Empfang in Berlin wurde gesprochen.

Montags, 30. Mai.

Unter häßlichem Regenwetter fuhr ich nach Weimar, um nach Goethe's Wunsch das bevorstehende Duell seines Sohnes mit Rittmeister v. Werthern auf schickliche Weise zu verhindern. Es gelang durch Herrn v. Gersdorfs eifrige Mitwirkung, und dieser fuhr selbst mit mir nach Berka zurück. Nach einem heitern Mittagsmahle gingen wir im Vorsaale auf und ab, in welchem der große ausführliche Plan von Rom aufgehängt war.

Goethe animirte mich sehr zu einer Reise nach Italien. Bieſter[5] habe sie einst in drei Monaten gemacht. Plötzlich blieb er vor jenem Abbilde Roms sinnend stehen und zeigte auf Ponte molle, über welchen man, von Norden herkommend, in die ewige Roma einzieht. „Euch darf ichs wohl gestehen, sagte er, — seit

[1] Die Beurtheilung in „de L'Allemagne." Deutsche Ausg. Berlin 1814 II, II, 71.

[2] Histoire de Gil Blas de Santillane von Le Sage.

[3] Fr. v. Staël a. a. O.

[4] Goethe's Werke XV. 321.

[5] J. Erich, Director der Bibliothek in Berlin.

ich über den Ponte molle heimwärts fuhr, habe ich keinen rein glücklichen Tag mehr gehabt.“ Und dabei waltete tiefe Rührung über seinen Zügen!“ Ich lebte, fuhr er fort, zehn Monate lang zu Rom ein zweites akademisches Freiheitsleben; die vornehmere Gesellschaft ganz vermeidend, weil ich diese ja zu Hause schon habe.“ Im Fortlauf des Gesprächs erzählte er von einer seltsamen Unterredung mit Lord Bristol, der ihm den durch seinen Werther angerichteten Schaden vorwarf. „Wie viel tausend Schlachtopfer fallen nicht dem englischen Handelssystem zu Gefallen, entgegnete ich noch derber; warum soll ich nicht auch einmal das Recht haben, meinem System einige Opfer zu weihen?“

Als er drauf ein herrliches Blatt von Israel von Mecheln (1504), den Tanz der Herodias vorstellend, uns zeigte, setzte er hinzu: „Der Mensch mache sich nur irgend eine würdige Gewohnheit zu eigen, an der er sich die Lust in heitern Tagen erhöhen und in trüben Tagen aufrichten kann. Er gewöhne sich z. B. täglich in der Bibel, oder im Homer zu lesen, oder Medaillen oder schöne Bilder zu schauen, oder gute Musik zu hören. Aber es muß etwas Treffliches, Würdiges sein, woran er sich so gewöhnt, damit ihm stets und in jeder Lage der Respect dafür bleibe.“

Wir machten hierauf einen sehr angenehmen Spaziergang vom Bade durch die stillen Wiesengründe bis zur Kohlenhütte vor dem Orte gegen Saalborn zu. Dort setzten wir uns auf Bauhölzer und schwelgten im reinsten ländlichen Naturgenusse. Dann tranken wir Thee in der Hütte am Flusse. Goethe schilderte mit heiterster Laune den verstorbenen D. Bucholz, der sich von der kaiserl. Akademie der Naturforscher den Namen Plinius secundus ausbat. „Aber es heißt ja Niemand von der Sippschaft also,“ ward ihm erwiedert.

Beim Abendessen erzählte ich erst meine Posener Abenteuer [1] mit Hrn. v. Studnitz, dann die zu Kropstädt [2] in Napoleons

[1] v. Müllers Denkwürdigkeiten p. 89, nämlich Müllers Unterhandlungen mit Napoleon wegen der Verhältnisse des Herzogthums Weimar. M. blieb nämlich mit St. in den ungepflasterten Straßen Posens stecken.

[2] Müllers Denkw. p. 18.

Bivouac, im October 1806 und ſchilderte hierauf des Miniſters von Frankenberg poſſierliche Individualität, wie Goethe die des Fürſten Kaunitz. Man habe z. B. dem Letzteren nie vom Tode reden dürfen, und das Ableben des Kaiſers Joſeph ſei ihm nur dadurch hinterbracht worden, daß ſein Secretär ihm ſagte: „Joſeph II. unterſchreibt nicht mehr.“ Kaunitz hatte eine alte kränkliche Schweſter, der er öfters die beſten Speiſen und beſonders Früchte von ſeiner Tafel zuſandte. Dieß ſetzte er lange fort, als ſie ſchon verſtorben war. Goethe hielt Frankenbergs Zerſtreuung und carikirtes Weſen urſprünglich für abſichtlich angenommene Maske.

B. Donnerſtag, 9. Juni 1814.

Ich fuhr mit Riemer und Meyer, der ſehr intereſſante Mittheilungen über die Verhältniſſe der Schweiz machte, nach Berka, wo ſich Goethe mit Wolf aufhielt. Da das Wetter ſich beſſer zeigte, wandelten wir bis 6 Uhr Abends am Badehauſe auf und ab und ſpeisten dann unter einem Zelte. Wolf erzählte von Blücher, der von ſeinen Siegen zu ſagen pflege: Gneiſenau's Weisheit, meine Tollkühnheit und des lieben Gottes Segen haben uns ſo weit gebracht. Von v. Bülow, dem preußiſchen Finanzminiſter, der alle Popularität durch ſeinen Vorſchlag der Beſoldungsreduction verloren, kam er auf Humboldt zu ſprechen, welcher trotz ſeiner vielen und wichtigen Geſchäfte zu Châtillon die Ueberſetzung des Agamemnon von Sophokles vollendet habe. Dann waren die mancherlei Märchen von Napoleons Krankheit und Thorheiten Gegenſtand der Unterhaltung, welche auf der Fahrt nach Elba ſich ereignet haben ſollten, worüber Goethe ergrimmte und die Behauptung hinzufügte, Keller werde nie die Wahrheit erzählt haben, außer ſeinem Kaiſer; ſo wenig wie ich jemals meine Unterredung mit Napoleon aufrichtig [1] mitgetheilt habe, um nicht zahlloſe Klatſchereien zu erregen.

[1] Wir verdanken die Skizze Goethe's über dieſe Unterhaltung der beſondern Anregung des Kanzlers v. Müller. Vergl. das Geſpräch vom 14. Febr. 1824.

B. Den 18. April 1815.

Ich begab mich heute zu Goethe, um ihm die mir anvertrauten Zeichnungen der Prinzeß Julie[1] vorzulegen. Dort traf ich auch den Hofrath Meyer. Zunächſt legte ich die Zeichnungen vor, zu welchen der Zauberring[2] die Sujets geliefert hatte. Nach einem ſorgſamen Ueberblick äußerte ſich Goethe: „Nun, das holde Kind ſoll höchlich gelobt ſein. So viel reine Intention, ſo liebliche Anordnung, ſo zierlich nette Ausführung und ſo viel Freiheit in der Bewegung verrathen ein herrliches Naturell, das auf dem Wege der vollſtändigſten Ausbildung ſchon weit genug vorgeſchritten iſt.“ Ja ja, fügte Meyer hinzu, es iſt gar erfreulich, ein ſo hübſches Talent ſich aus ſich ſelbſt heraus entwickeln zu ſehen. Nur Studium der Perſpective wäre noch zu wünſchen und einige theoretiſche Aufklärung über Beleuchtung und Schatten. Das iſt's, ſprach Goethe, aber kein Buch und ſelbſt keine Intuition der Meiſterwerke kann dieſem Mangel abhelfen; es wäre erforderlich ſich mündlich zu verſtändigen, zwei, drei ihr klar entwickelte Grundbegriffe würden Wunder thun und ihr ſchnell das Verſtändniß öffnen, worauf es noch ankommt, um auch die letzte Stufe der künſtleriſchen Ausbildung noch erklimmen zu können. Doch ſolche Offenbarung muß der Zufall herbeiführen, er iſt ja immer ſchönen Naturen günſtig. Meyer: Und ſo muß man auch bei einem ſo ſinnigen Gemüthe nicht viel hofmeiſtern wollen. Ich möchte wohl ſagen, der beſte Rath für ſie ſei, ſich ihrer innern Eingebung recht frei zu überlaſſen. Kenntniß der Anatomie und ganz probefeſte Zeichnung von ihr zu fordern, wäre thöricht; aber wundern mag man ſich wohl, daß dem ohngeachtet die Proportionen ihrer Figuren und Gruppen auch dem ſchärfern Blick ſo wenig Anſtoß geben. Goethe: Sehen ſie nur, wie hübſch Bertha und Otto am Bache componirt ſind. Dieß zierlich reine Mädchengeſicht, dieſe allerliebſte Wendung des Köpfchens und Oberleibs kann nur aus einer

[1] Julie v. Egloffſtein iſt gemeint. Schöll meint, Müller habe es als eine Art „Protokoll“ für den Herzog C. Auguſt benützen wollen, der ſich thätig für die Ausbildung der Gräfin zur Malerin intereſſiren ſollte.

[2] v. Fouqué, Ritterroman, Nürnberg 1815.

reinen Mädchenphantaſie entſprungen ſein. Wie weit iſt ſie nicht vorgerückt, ſeit wir zum letzten Male Proben ihres Talentes ſahen. Die Stufe der Flaxmanniſchen Umriſſe hat ſie ſchon glücklich überſchritten, und es richtig geahndet, wie jene bedeutſam leeren Räume auszuſchütten wären. Sie darf zu jener niedern Stufe nicht wieder zurückkehren wollen und ſie kann es auch nicht, ſo wenig als ein Kind wieder in Mutterleib zurück kann. Auf dem Bilde, wo dem alten Ritter von fern das holde Paar zueilt, hat ſie zwar noch à la Flaxmann die mittleren Räume ganz leer gelaſſen, aber man ſieht deutlich, daß ſie nur verſchmähte, etwas minder Bedeutſames hinzuzufügen und wohl richtig ahnen mochte, was eigentlich noch hingehöre. Es iſt etwas ſo anmuthig Jungfräuliches in dieſen Zeichnungen, ſo viel Einfachheit und Verachtung überflüſſiger Zierrath. Gerade ſo viel örtliche Unterlage als nöthig war zu individualiſiren. Wie ſauber ſind z. B. das gothiſche Fenſter und die Blätterranken gezeichnet, wo Bertha ſich herausbiegt. „Ich kenne den Zauberring nicht und werde ihn niemals leſen, denn das iſt mir verboten von meinem Obern;“ aber dieſes Bild hat Zauberreiz genug für mich, um es auch ganz iſolirt zu verſtehen und zu lieben. Sehen Sie den Brief hier unten, wie artig arglos angebracht, und das ſpähende Mädchenauge verräth doch hinlänglich, was ſie ſo ſehnend ſuche. Welch kräftigen Druckes hat der Bleiſtift der Zeichnerin dem Auge des Otto gegeben, wie er vor Frau Minnetroſt kniet; ei ei, das ſchöne Kind muß doch auch wohl verliebte Augen ſchon in anmuthiger Nähe geſehen haben, weil ſie dem Jüngling hier ſo glühende Liebesblicke einhauchen konnte.

Wie rein iſt die Seele, die ſich auf Bertha's betendem Antlitz ſpiegelt! Aber der Türke hinter ihr iſt auch ſchon ein ganz zahmer Türke geworden.

Ich holte nun auch die mir anvertrauten Landſchaftszeichnungen herbei, und es iſt ſchwer auszuſprechen, wie viel heitern Genuß ſie den beiden Kunſtfreunden gewährten. Vorzüglich rühmten ſie das ruhige tiefe Gemüth und die innigſte Anſchauung des äußerlich Bedeutenden, ſodann die freie Behandlung ſchwieriger Gegenſtände und die Liebe und reinliche Sorgfalt, mit der auch

das kleinſte Detail behandelt ſei. Goethe: Hier, dieß kleine Blatt, ſo ſcheinbar unvollendet, ſo herausgehoben, wie aus einem größern Ganzen; gleichſam ein Anklang, Probeſtückchen, es iſt fürwahr mir das Erſte und Liebſte. Macht es denn wohl Friedrich je beſſer? Meyer: Und noch dazu lange nicht ſo anmuthig. Goethe: Seht nur doch dieſen Faltenwurf an der ſitzenden, leſenden weiblichen Figur, dieſe anmuthige Behandlung des Untertheils; ſollte man nicht glauben, unſer holdes Kind habe den Andreas del Sarto ſtudiert? Wahrlich, wenn hier nicht das glücklichſte Naturell ſich ankündet, ſo giebt es niemals eins. Und wie großartig ſind dieſe Felſenpartien behandelt, jene Linde, wie durchſichtig und üppig! In dieſer Müllerin mit dem Kinde iſt die individuellſte Natur erlauſcht und hier der iſolirten ländlichen Hütte, die uns ſo ſtumm beredt in die freundlich kleine Thür einzutreten ladet, fehlt nur noch rechts etwas, mehr Freiheit des Blicks, etwas mehr Keckheit in der Begrenzung, um ganz vortrefflich zu ſein. Sprecht nur, alter Herr (zu Meyer), ihr hocherleuchteten Kritiker, wo iſt denn ſonſt noch etwas zu tadeln? Was möchte man denn im geringſten anders wünſchen. Meyer: Es iſt eben alles recht, heiter und lieblich gedacht, und reinlich und zart ausgeführt, wie es einem wohlthun mag, es anzuſchauen. Man ſieht, ihr Inſtinct leitet ſie ganz richtig und ſo ſoll ſie ihm nur immer folgen und ſich mehr und mehr an Mannichfaltigem verſuchen, da ſie des Einzelnen ſchon ſo Herrin iſt. Goethe: Hat denn Scherer jemals ſo artige Figuren, ſo runde nette Compoſitionen gemacht? Was an Rambergen[1] Gutes iſt, das ſieht man in ihren Zeichnungen wohl hier und da durchblitzen, aber von ſeinen Fehlern finde ich nichts. Nun mit einem Worte ſchreiben Sie dem ſchönen lieben Kinde, es ſolle gar hoch gelobt ſein, und es ſei nur dieß bitter und ſtreng an ihr zu tadeln, daß ſie uns ſo fern ſei und ſo fern bleiben zu wollen Miene mache.

Aber ſogleich gebe ich die freundlichen Zeichnungen nicht zurück, ihr müßt ſie ſchon einige Tage unter meinem Dache laſſen, daß ich ſie ſehe und wieder ſehe und mich recht heimlich ihrer freue.

[1] R. Heinrich, Hofmaler zu Hannover.

Den 12. Mai 1815.

Ich kam Nachmittags 4½ Uhr zu ihm und traf Peucern an. Nach einigen Myſtificationen und humoriſtiſchen Ausfällen über die tragiſche Kunde von v. Müfflings[1] Unfall in Lüttich, womit — wie er ſagte — ich ihm vorgeſtern den Theaterſpaß verſalzen hätte, lenkte ſich bald das Geſpräch auf die bekannte Wiener Achtserklärung gegen Napoleon vom 13. März d. J. Goethe äußerte, er hoffe, Gentz habe als ein ſchlauer Fuchs das Volk dadurch nur elektriſiren wollen und den kecken Ausruf zum Reizmittel gebraucht, wohl wiſſend übrigens, daß es mit dieſem Bann ganz dieſelbe Bewandtniß habe, wie mit dem vom Vatican herabgeſchleuderten. Die deutſche Hypochondrie müſſe von Zeit zu Zeit durch ſolche Theater-Coups aufgeregt werden und ſelbſt falſche Siegesnachrichten ſeien oft dazu ſehr dienlich, indem ſie über die momentane Gefahr den Schleier der Hoffnung würfen.

Er nahm hiervon Gelegenheit von ſeinen in der Campagne 1792 und bei Mainz das Jahr darauf beſtandenen Gefahren zu erzählen, insbeſondere von der famoſen Kanonade bei Valmy, wie da die Pferde, gleich Sturm umregten Fichten, ſchnaubend hin- und hergeſchwankt hätten, und wie ihm insbeſondere das zarte Geſichtchen des Standard-Junkers von Bechtolsheim gar ſeltſam contraſtirend erſchienen ſei. Rechts und links hätten die Kanonenkugeln den Koth der Straße den Pferden zugeſpritzt; doch das ſei alles einerlei und nichts bedeutend, „wenn man ſich einmal der Gefahr geweiht habe.“

Die naive Erzählung einer von ihm veranlaßten venetianiſchen Juſtizverhandlung (ad laudes), herbeigeführt durch eine Excurſion über die Fideicommiſſe, ſtach ſehr lieblich gegen jene Kriegsſcene ab. Goethe hat doch eine ganz eigne Art zu beobachten und zu ſehen, Alles gruppirt ſich ihm gleich wie von ſelbſt und wird dramatiſch. Auch ſagte er im vollen Selbſtgefühl: „Wenn ich meine Augen ordentlich aufthue, dann ſehe ich wohl auch was irgend zu ſehen iſt.“

[1] Landſchaftsdirector und Feldmarſchall.

Die Erinnerung an ſeine nahe Abreiſe nach Wiesbaden entlockte ihm manche hübſche Darſtellung ſeines dortigen geologiſirend politiſchen Lebens. Naſſau's Länder und Staaten wurden hoch geprieſen, und von einem reizenden jungen Mädchen, der Tochter eines Secretärs bei irgend einem Departement zu Wiesbaden, erzählt, die die höchſten Anlagen zur Declamation und zum theatraliſchen Spiel beſitze. Sie habe ihm den Waſſertaucher vordeclamirt, aber mit zu viel Malerei und Geſticulation; darauf habe er ſie ſtatt aller Kritik gebeten, es noch einmal zu thun, aber hinter einem Stuhle ſtehend und deſſen Lehne mit beiden Händen feſthaltend. Das ſchöne Kind habe bald Abſicht und Wohlthat dieſer Bitte empfunden und lebhaft dafür gedankt. Verwechsle man doch nicht, fuhr er fort, epiſche Darſtellung, mit lyriſcher oder dramatiſcher.

Wenn Maria Stuart ſich dem bezaubernden Eindruck des Naturgenuſſes hingibt, „laßt mich der neuen Freiheit genießen," dann — rief er aus — gebraucht Euere Glieder und macht damit, was Ihr wollt und könnt; aber wenn Ihr erzählt oder bloß beſchreibt, dann muß das Individuum verſchwinden und nur ſtarr und ruhig das Objective ſprechen, wiewohl in die Stimme aller mögliche Wechſel und Gewalt gelegt werden mag."

Solche Anklänge brachten das Geſpräch bald auf Julie v. Egloffſtein, die Goethe eine incalculable Größe nannte. Er habe ihr, durch den heilloſen Lavater in alle Myſterien eingeweiht, bald angeſehen, daß ſie ſehr ſchön leſen müſſe und daher gefürchtet, er werde verleſen ſein, wenn er ſie höre.

B. Den 30. November 1816.

Ich traf Goethen ſehr heiter, ruhig und gemüthlich. Eben waren die Monatstabellen der Zeichenakademie[1] eingegangen, was Gelegenheit gab, über die Wichtigkeit periodiſch wiederkehrender Ueberſichten zu ſprechen. Goethe fand einen Knaben wegen Unarten ausgeſtrichen, Meyer erläuterte den Sachverhalt;

[1] Ueber die Weimariſche Zeichenſchule vergl. den Aufſatz Stichlings in den Weim. Beiträgen f. Literatur und Kunſt v. 1865.

er ſelbſt habe den Unterlehrern in Goethens Namen nachgelaſſen, ein halbes Dutzend todt zu ſchlagen. Bei Anpreiſung der Vortheile, die jedem gebildeten Menſchen das Zeichnen gewähre, ſprach Goethe das gewichtige und doch ſehr einfache Wort: „Es entwickelt und nöthigt zur Aufmerkſamkeit und das iſt ja doch das Höchſte aller Fertigkeiten und Tugenden.“ Er erzählte, daß er täglich um 7 Uhr aus dem Bette zu dictiren anfange, erſt Briefe, dann nach dem Aufſtehen aus ſeinem Leben. So halte ich mich von der Welt zurückgezogen, um geſund zu bleiben und finde mich ſo meinen Obliegenheiten noch gewachſen.

B. Den 26. December 1816.

Auf kurze Zeit beſuchte ich Goethen, der heute ſchlaffer als ſonſt war. Die Preßvergehen wollte er bloß polizeilich geahndet haben.

B. Den 13. October 1817.

Nachmittag beſuchte ich Goethen, der ſehr artig und mittheilend war, nachdem ich vier Wochen getrotzt hatte. Er zeigte mir die „Krönung der Maria“ und [1] die Wunder des Hieronymus von (Fieſole) herausgegeben mit Beſchreibung von Schlegel. Dann legte er des jungen Kaufmann ſchönes römiſches Stammbuch vor und gab mir die Modelle der Schweizergebirge. Sehr ſchön und gemüthlich ſprach er über Hofrath Meyers Aufenthalt in Heidelberg, über den Kaſtengeiſt der Jenaiſchen Akademiker und Graf Rhedens [2] Perſönlichkeit.[3]

[1] Irrthümlich: Es heißt: oder die Wunder des heiligen Dominicus nach J. v. Fieſole, gez. von W. Ternite.

[2] Wahrſcheinlich Graf Redern, der aus Goethe Zelters Briefwechſel bekannt iſt.

[3] Am 19. Oct. 1817 machte Müller mit Münchow einen Beſuch bei Goethe. Dabei iſt nur notirt: Panorama des Genfer See's und Simplons.

Am 21. October war Müller zum Souper bei Goethe, wo die Ehlers

B. Den 27. Februar 1818.

Abends 7¾ Uhr holte ich Julie zu Goethen ab. Wir waren erſt ganz allein mit dem alten Herrn und Ottilie und da war er ganz allerliebſt. Julie legte ihre Zeichenbücher vor, die er ſehr humoriſtiſch kritiſirte. Es iſt unerlaubt, ja unverſchämt, ſo viel Schönes zu machen, ohne einen Begriff davon zu haben; ſie ſolle Perſpective ſtudieren, und vorzüglich ſchalt er die ſklaviſche Treue im Zeichnen nach der Natur. Dann ſoupirten wir unten in dem neueingerichteten Zimmer, während Goethe eine allerliebſte Liebesgeſchichte von Karlsbad erzählte, und das Geſtändniß ablegte, daß er ſich mit ältern Damen gar nicht gern befaſſe. Darauf zeigte er uns merkwürdige Handſchriften aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges und aus dem brandenburgiſchen Hauſe, welche in einer Foliantenkapſel gar zierlich und nett eingeſchachtelt waren.[1]

B. Den 5. März 1818.

Heute beſuchte ich Goethen, der ſehr genial Frieſen das Skelet eines Tigers nannte und ſeine Vorahndungen des Unheils aus der Wartburgfeier erzählte. Quiconque rassemble le peuple, l'émeut, rief er mehrmal aus. Gegen Voigt ſaß mir die Mißbilligung der Erlaubniß zur Wartburgfeier ſchon auf den Lippen; ich habe ſie aber verſchluckt, um mich nicht zu compromittiren ohne Erfolg. Ich habe im 22. Jahre den Egmont geſchrieben und bin ſeit dem nicht ſtille geſtanden, ſondern dieſe Anſichten über Volksbewegung immer fort mit mir ſich durchleben laſſen. Nun weiß ich wohl, woran ich bin; meint ihr, der Egmont ſei nur ein . . . . geweſen, der mir entſchlüpft, oder man müſſe mich erſt trepaniren, um den Splitter aus dem Gehirn zu ziehen?

(Hofſchauſpielerin 1801—1805 und wieder engagirt von 1817—1818) ſang.

Am 10. Decemb. 1817 notirt Müller: Goethens Ruhe und Vorahndung noch übler Ereigniſſe wegen der Preßfreiheit. Genaue Actenführung über die Bibliotheks-Veränderungen.

[1] Den 28. Febr. 1818 notirt Müller: Goethe war tödtlich krank.

Freitags Abend, 6. März 1818.

Goethe öffnete uns ſeine Zimmer, als ich bei Ottilien den Abend zubrachte. Er war höchſt liebenswürdig in ſeinem weißen Flausrock und ſchaukelte uns gleichſam hin und her im ſanften Auf- und Niederwogen ſeines Geſprächs. Nachdem er eine Mappe der intereſſanteſten Kupferſtiche mit uns durchblättert und viel Gewichtiges darüber geſagt hatte, kamen wir plötzlich von der Kunſt auf die Natur zu ſprechen.

Von Wiesbaden äußerte er, daß das Leben dort zu leicht, zu heiter ſei, als daß man nicht verwöhnt würde fürs übrige Leben. Er möge daher nicht zu oft hinreiſen; Karlsbad ſtöre das innere Gleichgewicht ſchon weit weniger. Oft beſtimme die kleinſte Zufälligkeit die dauerndſten Verhältniſſe im Leben, und am meiſten wirkten Berge auf die Verſchiedenheit der Sitten und Karaktere, weit mehr als Klima und Sprache. Viel Scharfſinniges und faſt Fabelhaftes erzählte er von ſeinen Wolkenſtudien. An die freundliche Einladung zu ihm nach Jena „auf ſeine Tanne“ knüpfte er die intereſſanteſten Aeußerungen über das Leben und Treiben der Jenaiſchen Profeſſoren, das ihn ewig friſch und in ſteter Fortbildung erhalte.

„Seht liebe Kinder, was wäre ich denn, wenn ich nicht immer mit klugen Leuten umgegangen wäre und von ihnen gelernt hätte? Nicht aus Büchern, ſondern durch lebendigen Ideen-Tauſch, durch heitere Geſelligkeit müßt Ihr lernen.“

Als die Richtigkeit ſeiner Anſicht, daß Profeſſoren mehr als andere Geſchäftsleute zu thun hätten, beſtritten und ich z. B. hingeſtellt wurde, nach Belieben bei der Nachbarſchaft zu weilen, ſagte Goethe, ein Kanzler müßte eigentlich gar keine Nachbarſchaft haben und von Staatswegen eine Brandmauer vor ſeinen Fenſtern aufgeführt werden. Nun da verdiene ich ja wohl den Dank des Staates, entgegnete Julie, daß durch eine neuere Vorrichtung an meinem Zeichenfenſter wenigſtens zum Theil ſolch eine Brandmauer aufgeführt worden iſt. Ja wohl, ſagte Goethe, einen dreifachen Dank, des Kanzlers Augen, des Staats und Ihrer (Julien v. Egloffſtein) eigenen Augen wegen. Ob das der Kanzler wohl auch gewiſſenhaft niederſchreiben wird?

B. Am 9. März war ich mit Julie v. Egloffstein bei Goethe, wo wir Coudray und Rehbein trafen. Er zeigte uns herrliche Claude Lorrains aus England und kritisirte Juliens Zeichnungen.

Am 13. März Abends nahm ich bei Goethe, der nach Jena ging, kurzen Abschied.

Goethe in Dornburg, am 29. April 1818.

Wir[1] fuhren bei heiterster Frühlingssonne gegen 8 Uhr Morgens von Weimar aus nach Dornburg — Blüthenburg — sollte man sagen, denn Dornen fanden wir keine, aber duftende, herrliche Blüthen in Menge.

Wie der Wagen so vorüber rollte an friedlichen, stillen Dörfern, von frischgrünenden Obst- und Grasgärten umschlungen, überkam uns alle ein unaussprechliches Gefühl heiterer Frühlingslust und Ahndung. Trauliche Gespräche, meist ernsteren Inhalts kürzten den Weg.

Falks gestrige Aeußerungen über Toleranz und Mischung des Guten und Bösen in der Natur, gaben bald Anlaß zu tiefern Erwägungen. „Alles Böse, behauptete ich, nach Weishaupts und Goethe's Lehre komme eigentlich nur aus Irrthum oder Trägheit; es gebe kein radicales, ursprüngliches Böse, so wenig als der Schatten ein positives Etwas sei; der Dualismus habe von jeher die meisten Verwirrungen und Irrthümer erzeugt, das wahrhaft Menschliche zerspalten und die Menschen in Kampf und Widerspruch mit sich selbst verwickelt. So habe man thöricht Gutes und Böses, Kunst und Natur, Offenbarung und Deismus, Geist und Körper, Ideal und Wirklichkeit einander schneidend und schroff entgegengesetzt und die Mittel-Tinten und Uebergänge ganz übersehen. Die höchste Stufe der Cultur und Humanität sei Duldung und heiteres Bewußtsein, daß alle Disharmonie früher oder später in Harmonie sich auflösen werde und müsse! Solches Ziel habe Herder erstrebt, aber freilich nicht rein, nicht vollständig errungen, da seine Reizbarkeit und Tadelsucht ihn oft abgeführt habe vom rechten

[1] Mit Julie v. Egloffstein; der andere Theilnehmer ist nicht zu ermitteln. Vielleicht Meyer?

Wege. Goethe ſei höchſt tolerant mit dem Verſtande, aber freilich nicht immer mit dem Gemüthe."

Gegen eilf Uhr langten wir an. Eine Viertelſtunde vorher ward der Weg ſteinigter, die Gegend öde, die Ausſicht beſchränkter; plötzlich that das reizend blühende Saalthal in ſeiner ganzen Herrlichkeit ſich unſern überraſchten Blicken auf, und das Auge ſtürzte ſich jubelnd und trunken die ſteilen Felſenabhänge hinab. Gaſtlich öffneten ſich die Pforten des allerliebſten Feenſchlößchens, das am ſchroffen Felsabhange wie durch Zauberei aufgerichtet ſcheint. Eilig durchflogen wir die Zimmer rechts und links, grüßten freudig die ſchönen Lahngegenden, die in bunten Landſchaften hier aufgehängt ſind und unter denen vorzüglich Weilburg und Limburg uns als alte Bekannte traulich anſprachen, und fixirten uns dann ſofort an das Eckfenſter im Zimmer der Frau Großherzogin Louiſe, damit unſere eifrige Zeichnerin von hier aus einen Theil der Gegend, vom alten Schloſſe gegen die Brücke hinab, aufnehmen könne. Wir mochten ſo etwa eine halbe Stunde am offnen Fenſter geſeſſen haben, als durch den kleinen Garten unter dem Fenſter ein ſtattlicher Mann ernſt und feierlich aus den Gebüſchen heranſchritt.

Es war Goethe, der hochverehrte Meiſter, den ein Brief von mir geſtern Abend von unſerer Hierherreiſe benachrichtigt[1] und zu uns eingeladen hatte! — Jubelnd flogen wir ihm entgegen, und ſein heiteres Auge lohnte unſerer herzlichen Bewillkommnung. Alſobald mußte das Zeichnen fortgeſetzt werden, mit der zärtlichſten Sorgfalt machte er auf alle kleinen Vortheile in Aufnahme und Behandlung des Gegenſtandes aufmerkſam und förderte ſo das begonnene Werk zum allerheiterſten, bald lobend, bald ſcheltend. „Ach! wärſt Du mein Töchterchen, rief er ſcherzend aus, wie wollt ich Dich einſperren, bis Du Dein Talent völlig und folgerecht entwickelt hätteſt! Kein Stutzer ſollte Dir nahen, kein Heer von Freundinnen Dich umlagern, Convenienz und geſellige

[1] Müller hatte geſchrieben: Wenn Sie, hochverehrter Gönner, gegen Mittag gen Dornburg fahren wollten, ſo würden Sie Ihre ſchöne Schülerin dort finden und den freudigſten Willkomm. Wir ſind oben im Schlößchen, und ich ſoll gar angelegentlich bitten, daß Sie kommen. (Concept Müllers.)

Anſprüche Dich nimmer umgarnen; aber copiren müßteſt Du mir von früh bis in die Nacht, in ſyſtematiſcher Folge, und dann erſt, wenn hierin genug geſchehen, componiren und ſelbſtſtändig ſchaffen. Nach Jahresfriſt ließe ich Dich erſt wieder aus meinem Käfig ausfliegen, und weidete mich dann am Triumphe Deiner Erſcheinung." Unſre Zeichnerin zeigte aber keine ſonderliche Luſt, ſich einer ſolchen Kunſtdiät zu unterwerfen, obwohl ſie mit der munterſten Laune den alten Meiſter beſchwor, ihr ſeine ſtrengen Lehren auch auf ihrem gewohnten Lebensgange nicht zu verſagen. Er ſchüttelte ſkeptiſch den Kopf, vermeinend: ſolche hübſche Kinder horchten gar freundlich auf die Lehren der alten Murrköpfe, weil ſie ſich ſtillſchweigend den Troſt gäben, nur ſo viel davon zu befolgen, als ihnen gerade beliebte. „Willſt Du aber, mein Engelchen, fuhr er fort, hierin wirklich eine Ausnahme machen, ſo fordere ich zur Probe dreißig Copien von Everdingens in Kupfer geſtochenen kleinen Landſchaften, die ich Dir zum Beginn eines folgerechten Portefeuille geben werde und ſetze Dir ſechzig Tage unerſtreckliche Friſt."

Die Freundin ſchrie hoch auf über die gewaltige Aufgabe; aber Goethe blieb unerbitterlich und ſetzte wie ein wahrer Imperator hinzu: „wie Du es ausführſt, das iſt Deine Sache; genug, ich fordere es und weiche kein Haar breit von meinem Gebote ab."

So verſtrich unter Scherzen und Neckereien der Reſt des Vormittags; unterdeſſen war im zierlichen Saale das kleine Mittagsmahl aufgetiſcht und das fröhliche Quartett ließ ſich nicht lange mahnen. Auf derſelben Stelle wurde es eingenommen, wo einſt vor 16 Jahren eine verwandte fröhliche Geſellſchaft bei ähnlicher Luſtfahrt im heitern Uebermuth auf roſenbeſtreuten Polſtern unter Guitarrenſpiel und Geſang ſich niedergelaſſen und dem Genius des Orts manch geflügeltes Wort und Lied geopfert hatte:

„Die alten Berge ſchauten freundlich wieder
„Herein auf unſer Mahl, auf unſre Luſt,
„Und leiſer Nachhall jener frohen Lieder
„Zog mit Erinn'rungsſchauer durch die Bruſt.

„Es taucht der Blick ins ſtille Thal hernieder,
„Sucht nach den Zeugen längſt entſchwund'ner Luſt
„Und an des Fluſſes Krümmung, auf den Fluren
„Geliebter Tritte längſt verwiſchte Spuren!"

Doch bald nahm das Geſpräch eine höhere Richtung. In ſolcher Naturherrlichkeit, in ſolchem Freiheitsgefühl von allem Zwang der Convenienz ſchließt der edlere Menſch ſein Inneres willig auf und verſchmäht es, die ſtrenge Maske der Gleichgültigkeit vor ſich zu halten, die im täglichen Leben den Andrang der läſtigen Menge abzuhalten beſtimmt iſt. So auch unſer Goethe! Er, dem über die heiligſten und wichtigſten Anliegen der Menſchheit ſo ſelten ein entſchiedenes Wort abzugewinnen iſt, ſprach diesmal über Religion, ſittliche Ausbildung und letzten Zweck der Staatsanſtalten mit einer Klarheit und Wärme, wie wir ſie noch nie an ihm in gleichem Grade gefunden hatten. Das Vermögen, jedes Sinnliche zu veredeln und auch den todteſten Stoff durch Vermählung mit der Idee zu beleben, ſagte er, iſt die ſchönſte Bürgſchaft unſres *überſinnlichen* Urſprungs. Der Menſch, wie ſehr ihn auch die Erde anzieht mit ihren tauſend und abertauſend Erſcheinungen, hebt doch den Blick forſchend und ſehnend zum Himmel auf, der ſich in unermeßnen Räumen über ihn wölbt, weil er es tief und klar in ſich fühlt, daß er ein Bürger jenes geiſtigen Reiches ſei, woran wir den Glauben nicht abzulehnen noch aufzugeben vermögen. In dieſer Ahnung liegt das Geheimniß des ewigen Fortſtrebens nach einem unbekannten Ziele; es iſt gleichſam der Hebel unſres Forſchens und Sinnens, das zarte Band zwiſchen Poeſie und Wirklichkeit.

Die Moral iſt ein ewiger *Friedensverſuch* zwiſchen unſern perſönlichen Anforderungen und den Geſetzen jenes unſichtbaren Reiches; ſie war gegen Ende des letzten Jahrhunderts ſchlaff und knechtiſch geworden, als man ſie dem ſchwankenden Calcul einer bloßen Glückſeligkeits-Theorie unterwerfen wollte; *Kant* faßte ſie zuerſt in ihrer überſinnlichen Bedeutung auf, und wie *überſtreng* er ſie auch in ſeinem kategoriſchen Imperativ ausprägen wollte, ſo hat er doch das unſterbliche Verdienſt, uns von jener Weichlichkeit, in die wir verſunken waren, zurückgebracht zu haben. Der Karakter der Rohheit iſt es, nur nach eignen

Geſetzen leben, in fremde Kreiſe willkürlich übergreifen zu wollen. Darum wird der Staatsverein geſchloſſen, ſolcher Rohheit und Willkür abzuhelfen, und alles Recht und alle poſitiven Geſetze ſind wiederum nur ein ewiger Verſuch, die Selbſthülfe der Individuen gegen einander abzuwehren.

Wenn man das Treiben und Thun der Menſchen ſeit Jahrtauſenden überblickt, ſo laſſen ſich einige allgemeine Formeln erkennen, die je und immer eine Zauberkraft über ganze Nationen, wie über die Einzelnen ausgeübt haben, und dieſe Formeln, ewig wiederkehrend, ewig unter tauſend bunten Verbrämungen dieſelben, ſind die geheimnißvolle Mitgabe einer höhern Macht in's Leben. Wohl überſetzt ſich jeder dieſe Formeln in die ihm eigenthümliche Sprache, paßt ſie auf mannichfache Weiſe ſeinen beengten individuellen Zuſtänden an und miſcht dadurch oft ſo viel Unlauteres darunter, daß ſie kaum mehr in ihrer urſprünglichen Bedeutung zu erkennen ſind. Aber dieſe Letztere taucht doch immer unverſehens wieder auf, bald in dieſem, bald in jenem Volke, und der aufmerkſame Forſcher ſetzt ſich aus ſolchen Formeln eine Art Alphabet des Weltgeiſtes zuſammen.

Wir lauſchten aufmerkſam jedem Worte, das dem theuren Munde beredt entquoll, und waren möglichſt bemüht, durch Gegenrede und Einwurf immer lebendigere Aeußerungen hervorzulocken. Es war als ob vor Goethe's innerem Auge die großen Umriſſe der Weltgeſchichte vorübergingen, die ſein gewaltiger Geiſt in ihre einfachſten Elemente aufzulöſen bemüht war. Mit jeder neuen Aeußerung nahm ſein ganzes Weſen etwas Feierlicheres an, ich möchte ſagen, etwas Prophetiſches. Dichtung und Wahrheit verſchmolzen ſich in einander und die höhere Ruhe des Weiſen leuchtete aus ſeinen Zügen. Dabei war er kindlich mild und theilnehmend, weit geduldiger als ſonſt in Beantwortung unſrer Fragen und Einwürfe, und ſeine Gedanken ſchienen wie in einem reinen ungetrübten Aether gleichſam auf und nieder zu wogen.

Doch nur allzuraſch entſchlüpften ſo köſtliche Stunden. „Laßt mich Kinder, ſprach er plötzlich vom Sitze aufſtehend, laßt mich einſam zu meinen Steinen dort unten eilen; denn nach ſolchem Geſpräch geziemt dem alten Merlin ſich mit den Urelementen

wieder zu befreunden" Wir ſahen ihm lange und frohbewegt nach, als er in ſeinen lichtgrauen Mantel gehüllt feierlich in's Thal hinab ſtieg, bald bei dieſem, bald bei jenem Geſtein, oder auch bei einzelnen Pflanzen verweilend, und die erſtern mit ſeinem mineralogiſchen Hammer prüfend. Schon fielen längere Schatten von den Bergen, in denen er uns wie eine geiſterhafte Erſcheinung allmählich entſchwand. Wir aber fuhren unter traulichen Erinnerungsgeſprächen durch das blühende Jenaiſche Thal froh und heiter nach Hauſe.

B. Den 13. Juli 1818.

Goethe ſchilderte uns ſehr lange Amerika und die dortige Coloniſirung, ſo daß Julie v. Egloffſtein nicht übel Luſt verſpürte, dahin auszuwandern.

B. Den 18. Juli 1818.

Ich war zu Goethe gegangen, um mich von ihm zu verabſchieden, da er am nächſten Tage nach Carlsbad reiſte. Julie v. Egloffſtein brachte Goethe's Geſundheit aus, was diesmal geduldet wurde, obwohl er es nicht leiden mag. [1]

B. Den 1. Februar 1819, Abends.

Goethe ſagte, der dritte und vierte Theil des Don Quixote iſt zuerſt von einem Andern und dann erſt ſpäter von Cervantes ſelbſt geſchrieben. Er hatte den guten Tact gehabt mit jenen zwei Theilen enden zu wollen, denn die wahren Motive ſind

[1] Aus dem Tagebuch von 1819, 24 Jan., notiren wir ein Geſpräch Falks mit Müller, wonach Falk erzählt, daß Goethe an Wielands Begräbnißtage mit ihm über Seelenwanderung geſprochen habe. Wielands Seele, ſagte Goethe, könne wohl einen ganzen Planeten zum Vehikel angeeignet bekommen. Als zufällig ein Hund auf der Straße bellte, rief er in metempſychiſchem Sinne aus: „Mich kriegſt du ſo weit nicht mehr herunter. 27. Jan. 1819. „Gebet," gebet, gebet zum erſten, zweiten und dritten, rief Goethe bei Beſprechung der neuen Finanzeinrichtung aus.

damit erſchöpft. So lange ſich der Held Illuſionen macht, iſt er romantiſch, ſobald er bloß gefoppt und myſtificirt wird, hört das wahre Intereſſe auf.

B. Den 3. Februar 1819.

Heute wurde bei Goethe Paläophron und Neoterpe aufgeführt. Julie v. Egloffſtein war in ihrer Rolle gottesherrlich. Schon um 8 Uhr gingen wir auseinander.

B. Den 24. Februar 1819.

Ich ging um 8 Uhr zu Goethe. Es wurde aus dem Divan vorgeleſen, den Goethe zum Vehikel ſeines politiſchen Glaubensbekenntniſſes und mancher, wie er es nennt, Eſelsbohrereien zu brauchen ſcheint. Unter andern kam das Geſpräch auf den Hof Herzog Karls von Würtemberg, deſſen geſchmackvollem Glanz Goethe, ſowie dem Muſikdirector Jomelli[1] Lob ſpendete. Ueber unſern neuen Capellmeiſter Hummel äußerte Goethe: es ſei ihm eben Ernſt mit ſeiner Kunſt, wie das ſein muß, wenn irgend ein Menſch ſeine Stelle ausfüllen will.

B. Den 7. März 1819.

Goethe erzählte mir ſehr heiter von dem Entſtehen des Kloſters im Park (30. Januar 1777)[2] und von dem abendlichen Fiſcherſpiel in Tiefurth.

B. Den 18. März 1819.

Heute Abend traf ich bei Goethe den Präſidenten Nees v. Eſenbeck aus Bonn, einen kleinen und hagern, muntern und anſprechenden Mann, der von dem Dünkel der modernen Naturforſcher ganz frei ſchien. Goethe's verbindliches und freundliches Weſen gegen ihn war höchſt behaglich. Er las ihm und uns aus dem perſiſchen Buche Canuts Unterricht an ſeinen Sohn

[1] Ueber Nicolo Jomelli, vergl. deutſche Muſen 1776 S. 464.

[2] 9. Juli 1778. Schöll verwirft 1777 als unrichtiges Datum.

vor, wie man ſich als Regent und Particulier in allen Lebensverhältniſſen zu betragen habe.

B. Den 21. März 1819.

Ich war nur kurz bei Goethen, um ihn zur Antwort an den theuern Kranken[1] zu mahnen.

B. Den 26. März 1819.

In aller Frühe war das Begräbniß Voigts, an deſſen Grabe Günther ſprach. Als ich Abends bei ihm war, traf die Nachricht von Kotzebue's Ermordung ein.

B. Den 28. März 1819.

Goethe war beſonders liebenswürdig. Er ſprach von Hammers Aſſaſſinengeſchichte, über den Unterſchied zwiſchen Chronik und Memoiren, und betonte den Mangel des Gefühls vom Werthe der Gegenwart, die Jedes nur los zu werden trachte, um darüber hinaus zu kommen, das ſei die Urſache, daß man jetzt ſo wenig aufzeichne. Dann ſprach er von der Religion. Zuverſicht und Ergebung ſind die ächten Grundlagen jeder beſſern Religion, und die Unterordnung unter einen höheren, die Ereigniſſe ordnenden Willen, den wir nicht begreifen, eben weil er höher als unſere Vernunft und unſer Verſtand iſt. Der Islam und die reformirte Religion ſind ſich hierin am ähnlichſten. Alle Geſetze und Sittenregeln laſſen ſich auf eine zurückführen, auf die Wahrheit. Fehler der Individualität als ſolcher gäbe die moraliſche Weltordnung Jedem zu und nach; darüber möge Jeder mit ſich ſelbſt fertig werden und beſtrafe ſich auch ſelbſt dafür; aber wo man über die Grenzen der Individualität herausgreife, frevelnd, ſtörend, unwahr, da verhänge die Nemeſis früh oder ſpät angemeſſene Strafe. So ſei in Kotzebue's Tod eine gewiſſe nothwendige Folge einer höhern Weltordnung erkennbar.

[1] Der geh. Rath und Miniſter Voigt † 22. März 1819. S. O. Jahn: Goethe's Briefe an Voigt (Leipzig 1868) S. 414.

B. Den 30. März 1819.

Abends war ich bei Goethe, der ſehr ernſt war und faſt bloß von dem leidigen Zuſtande der Jenaiſchen Dinge[1] ſprach. Man müßte jetzt nur von einem Tag zum andern leben; Niemand ſei der Sache mehr gewachſen.

B. Den 19. April 1819.

Jedes Ding, ſprach Goethe, jede Beſchäftigung verlangt eine eigene Form, eine Formel, die, das Unweſentliche ausſchließend, den Hauptbegriff ſcharf umgränzt. Viele empfänden das Richtige, möchten es gern darſtellen; könnten aber nicht zur paſſenden Form gelangen.

Wie anmuthig ſcherzte der herrliche Mann mit Ulrike, der er gewiſſer techniſcher oder Coterie-Wörter Bedeutung anſchaulich machen wollte, z. B. Kategorien, caput mortuum. Sie müſſe dergleichen verſtehen, aber nie ſelbſt ausſprechen.

Dann theilte er Anekdoten von ſeinem frühern Leben in Ilmenau mit; erzählte von den tollen Späßen mit dem Glasmann Glaſer, der durch alle vier Elemente von Goethen geängſtigt und für ſein Handbieten zu vorheriger nächtlicher Perturbation beſtraft wird. Er erzählte von Einſiedels gottloſem Wegziehen des Tiſchtuches mit allen Abendſpeiſen und ſeiner Flucht. Aber ſobald die Sonne kam, war Gottesfriede; Niemand durfte ſich mehr am Andern rächen. Er erinnerte an v. Seebachs Wort beim Plumpſackſpiel zu Wilhelmsthal: Schlagt doch zu, ſo gut wird es Euch nicht leicht wieder, Euern Fürſten und Herrn prügeln zu dürfen, fand er ganz ſublim und grandios. Damals ritt letzterer täglich ein raſches bequemes Pferd, Poeſie genannt. O, es waren nicht ſchlechte Zeiten, rief er wehmüthig aus. Dann kam ein bitteres Urtheil über den Stand des Weimariſchen Theaters. Als einſt die Göchhauſen Graff ungerecht getadelt, habe er ihr geſagt: Fräulein, Sie werden lange faulen, wenn Graff noch der Stolz unſerer Bühne ſein wird.

[1] In Folge der Ermordung Kotzebue's.

B. Den 24. April 1819.

Heute war große Abendgeſellſchaft bei Goethe, die Gräfin Henckel, Line (v. Egloffſtein), Adele (Schopenhauer), Coudray und Tieck waren anweſend. Goethe ſprach über die Eigenthümlichkeit der deutſchen Sprüchwörter bei den verſchiedenen Nationen; die griechiſchen gingen alle aus unmittelbarſter, ſpeciellſter Anſchauung hervor, z. B. der Storch[1] im Hanfe; die deutſchen ſeien ſtets derb, tüchtig, ſittlich, bezeichnend.

Dann ſprach er über die Kunſt zu ſehen. Man erblickt nur, was man ſchon weiß und verſteht. Oft ſieht man lange Jahre nicht, was reifere Kenntniß und Bildung an dem täglich vor uns liegenden Gegenſtande erſt gewähren läßt. Nur eine papierne Scheidewand trennt uns öfters von unſern wichtigſten Zielen, wir dürften ſie keck einſtoßen und es wäre geſchehen. Die Erziehung iſt nichts anders als die Kunſt zu lehren, wie man über eingebildete oder doch leicht beſiegbare Schwierigkeiten hinauskommt.

B. Den 25. April 1819.

Abends war ich mit Julie v. Egloffſtein bei Goethe, der ihr Talent mit Roux[2] verglich, welcher aus den Landſchaften nie ein Bild habe machen können. Sehr ſchön war ſeine Erzählung, wie er einſt auf beſtem Wege geweſen ſei ſich in Fräulein v. Melliſh zu verlieben. Nachdem er der kühnlich von Julie mit der Oelmalerei eingegangenen Ehe Lob geſpendet, erzählte er uns von ſeinen Schweizer Reiſen, von dem Berner Arzt Schuppmüller,[3] glaube ich, der mit ſeinem hellen, ſcharfen Auge den Leuten jede Krankheit angeſehen, gleichſam in Lunge und Leber hineingeguckt habe. Auch ſprach er von ſeinem einſtigen Vorhaben, in Italien für immer zu bleiben und das Leben in Rom Tag für Tag in großen Gemälden zu ſchil-

[1] [???] Ungenau. Das Alterthum kennt dieſes Sprichwort vom Storche nicht.

[2] Jakob Roux, Maler in Jena.

[3] Jedenfalls Michel Schuppach, † c. 67 Jahr alt 1780. S. J. G. Hoff: kurze Biographien I. 369.

dern. „Die Natur ist eine Gans, man muß sie erst zu etwas machen.“ Bekenne Dich nur, sagte er zu Julie, für einen armen Hund und stehle, wo Du kannst, aus fremden Bildern, selbst vom Altare. Julie gestützt auf den einen Arm, war ganz Auge und Ohr für Goethe, ihr Auge schwamm im innigsten Behagen und wendete sich dann freundlich zu mir, gleichsam fragend, ob ich auch Alles recht mit fühle. Es war ein himmlischer Abend.

B. Den 28. April 1819.

Abends war große Gesellschaft bei Goethe. Er erzählte der Line v. Egloffstein, wie er nur noch bei Gewährung seltner, sittlicher oder ästhetischer Trefflichkeit weinen könne, nie mehr aus Mitleid oder aus eigner Noth.[1]

B. Den 6. Mai 1819.

Ich war noch spät bei Goethe, dem ich sein Anliegen wegen der Münzcabinetsschlüssel erledigte und der sehr heiter und interessant war. Er fürchte sich nicht vor der Arbeit des Ordnens im Münzcabinet, man müsse nur in Alles Methode bringen und die Sachen nicht zu transscendent nehmen. Bei allen Geschichten ist die Form der Behandlung die Hauptsache. Hierauf sprach er von den Fortschritten der Osteologie und vergleichenden Anatomie in Jena, welche bald die menschliche Anatomie fast entbehrlich machen werde. Er halte die verschiedenen Museen klüglich auseinander; nach seinem Tode werde man wahrscheinlich durch Vereinigung derselben Alles verderben und eine Art Akademie bilden, wo dann gleich alles Dumme und Absurde hervortrete.

B. Den 10. Mai 1819.

Bei Goethe, der sehr heiter war, traf ich einen interessanten jungen Amerikaner aus Boston, Namens Boxwell, der schon drei

[1] Den 2. Mai war Müller mit Hugo (Gustav Hugo, Prof. d. Rechte) aus Göttingen bei Goethe.

Jahre in Europa umhergereiſt war. Die Unterhaltung drehte ſich lange um Lord Byron, den Goethe für den einzigen großen Dichter jetziger Zeit erklärte. Wären wir zwanzig Jahre jünger, ſprach Goethe zu Meyer, ſo ſegelten wir noch nach Nordamerika. Und wenn's dreißig Jahre wären, ſo könnte es auch nichts ſchaden, ſagte dieſer trocken.

B. Den 12. Mai 1819.

Bei Goethe war es heute munterer als gewöhnlich. Er erzählte von dem Venetianer Schauſpieler, der die Böſewichte ſo trefflich ſpielte, daß Niemand mit ihm umgehen wollte und das Publicum einſt, als er erſtochen werden ſollte, rief: tira, tira. Juliens Oelbild lobte Goethe ſehr. [1]

B. Den 7. Juni 1819.

Heute Abend war ich bei Goethe, der ſich in den Finger ſchnitt und ihn bloß feſt zuband, um ihn prima intentione zu heilen. Goethe kam hierauf auf Jenas Univerſitätsverhältniſſe zu ſprechen und geſtand zu, daß Voigts Schwäche gegen Eichſtädt großen Theils den Ruin von Jena herbeigeführt habe. Man muß ſtets die Gunſt vertheilen, ſagte er, ſonſt windet man das Ruder ſich ſelbſt aus der Hand. Er führte dabei an, er habe 22 Jahre lang dem Theater vorgeſtanden, ohne ſich eine Schwäche gegen eine Actriſe zu verſtatten, deren mehrere, beſonders Euphroſyne und die Wolf, es ihm doch ſehr nahe gelegt. Wer aber die Luſt des Herrſchens ein Mal empfunden, dürfe nicht leichtſinnig den Stützpunkt durch Favoritſchaften aufgeben. Auf Jena zurückkommend, ſpendete er Renner und Döbereiner großes Lob.

[1] Zum 17. Mai notirt v. Müller: Abends bei Goethe. Döbereiners Lehrbuch der Chemie und durchgeführte Wahlverwandtſchaftslehre. Schönes niederländiſches Bild von Seghers.

B. Den 14. Juni 1819. [1]

Abends war ich mit Meyer bei Goethe. Er war ſehr geſprächig und mittheilend. Die wunderliche Kephalideiſche [2] Biographie, Friedr. Heinrich Jacobi's Leichenrede [3] gaben Stoff zur Unterhaltung. Jacobi's Schriften, ſagte Goethe, ſind nichts für mich; ich kann mich wohl in entgegengeſetzte Syſteme hinein denken, aber nicht in halb zu, halb abfällige, dunkelnde, nebelnde. Dagegen lobte er Jacobi's perſönliche Liebenswürdigkeit, Anmuth, Offenheit.

Von Raupachs Lorenz und Cäcilie urtheilte er ungünſtig; es ſei Talent und Ahndung des Rechten vorhanden, auch einzelne Schönheiten; aber durchaus nichts Rechtes, nichts Haltbares, nichts Darſtellbares im Ganzen. Die Fabel des Stücks ſchien ihm zu unbedeutend. Von Müllners Albaneſerin urtheilte er in ſo fern beſſer, als dieſes Stück auf den Brettern Effect machen werde, weil es mit Kunſt zuſammengeſetzt ſei, wie wohl verflochten und wunderlich genug.

B. Den 16. Juni 1819.

Ich eilte in meiner Mißſtimmung zu Goethe, wo unter andern auch Frau v. Stein und v. Schiller waren. Anfangs ſchien Goethe taciturn und marode. Aber bald gelang es mir Leben zu erwecken. Ich erzählte von Voigts Vorleſung über Ludwig von Thüringen. [4] Bei Erwähnung einiger Thorheiten verſchiedener Perſönlichkeiten machte Goethe die Bemerkung, es

[1] Steht bei Müller unter d. 15., weil die Niederſchrift vom 15.

[2] Aug. Guil. Kephalides, Reiſe durch Italien und Sicilien, Leipzig 1818 2. B.

[3] Vergl. Fr. H. Jacobi nach ſeinem Leben und Wirken. Bei der akademiſchen Feier ſeines Andenkens am 1. Mai 1819 dargeſtellt von Schlichtegroll, Weller und Thierſch, München 1819. Danach gibt es verſchiedene Leichenreden: vom Oberconſiſtorialrath Stiller am 12/3. 1819, vom Profeſſor Kopp. (Münchener Zeitſchrift Eos.)

[4] Dieſe Vorleſung im Mſc. im Großh. Hausarchive zu Weimar.

gäbe gemauerte [1] Thorheiten, flüſſige Thorheiten und unſcheinbare Thorheiten; erſtere fielen am meiſten ins Auge.

Die Okeniade gab reichen Stoff. Wir ſcherzten über das, was die Studioſen am 18. Juni vornehmen könnten. Als Alle hinweg waren, ſcherzte Goethe noch lange darüber; das Schlimmſte ſei, wenn man ſich zu Extremen zwingen laſſe. Man müſſe das Extrem auch extrem behandeln, frei, grandios, impoſant. Man hätte Oken das Gehalt laſſen, aber ihn exiliren ſollen. [2]

B. Den 9. Auguſt 1819.

Von 4—6 Uhr war ich mit Julie v. Egloffſtein bei Goethe. Er zeigte mir das Portefeuille der Harzzeichnungen von Kraus. Julie erhielt Wiener Kreide von ihm zum Geſchenk. Goethe entſchuldigte ſich, daß er mir das Münſter'ſche Pereat nicht erzählt habe: ſeine Maxime ſei nicht zu hetzen, wo es doch zu nichts helfe. Vergebens erwartete ich ſeine Aufforderung Abends zu bleiben. [3]

B. Den 31. October 1819.

Bei Beſprechung der politiſchen Ereigniſſe erinnerte Goethe: Die Mächte hätten in Kohlen geſchlagen, die nun an Orte hingeſprungen, wo man ſie nicht haben wollte. [4]

[1] Jedenfalls bezieht ſich das auf die Bauluſt einiger weimariſchen Perſönlichkeiten und die nicht vortheilhaft ſich auszeichnenden weimariſchen Gebäude.

[2] Müllers Reiſe nach Marienwerder verurſacht Lücken in den Aufzeichnungen.

[3] Die nächſten Bemerkungen Müllers 29. Sept.: Mit Rehbein nach Jena zu Goethe. Hochgenuß bei ihm. Sein Dankgedicht an uns. Den 5. Oct.: Mit Ulrike bei Goethe in Jena. Herrliche Gedichte aus der Morphologie. K. mit zurück. Den 14. Oct.: Fahrt mit Line und Ottilie nach Jena zu Goethe. Intereſſante Erzählung von Goethens Mutter. Abendgeſpräch mit Goethe von der Conception koloſſaler Statuen. Thee bei Knebel.

[4] Den 29. Dec. 1819. Erſter Beſuch bei Goethe ſeit ſeiner Krankheit.

B. Den 8. Februar 1820.

Nachmittag bei Goethe, der feierlicher als ſonſt geſtimmt ſchien. Ein Theater, ſagte er unter andern, müſſe man nur mit Folge beſuchen und beurtheilen.

B. Den 25. Februar 1820.

Ich war mit Schweitzer, Frommann, Julie und Lina v. Egloffſtein bei Goethe. Er zeigte mir eine ſilberne Taufſchüſſel von Friedrich dem Rothbart und kam dann auf Byron zu ſprechen, gegen den er ſich vielleicht in einem halben Jahre erklären werde, übrigens Vampyr als Byrons beſtes Product erklärte. Er erzählte uns auch aus der Zeit ſeiner Theaterregentſchaft; es ſei eine Art Zigeunerwirthſchaft und müſſe als ſolche extraordinario modo gehandhabt werden. Schröder habe immer nur die gewöhnlichen Lebensregeln darauf anwenden wollen.

Montags, 15. Januar 1821.

Abends nach 8 Uhr zu ihm gegangen und bis nach 10 Uhr geblieben.

Ich erwähnte Schubarths ſchöner Aeußerungen über das ideale Maaß jeder menſchlichen Anlage, gelegentlich ſeines Aufſatzes über Fauſt;[1] Goethe nahm Gelegenheit mir deſſen letzten Brief zu zeigen, — wie ungern ich auch — ſetzte er hinzu — Briefe vorzeige.

Schubarth klagt in dieſem Briefe, daß der jetzige Zeitpunkt ſo ungünſtig für eine freie wiſſenſchaftliche Ausbildung ſei; es

[1] Vergl. Schubarth's Vorleſungen über Fauſt, Berlin 1830. Hier aber kann nur die Rede ſein von: zur Beurtheilung Goethe's mit Beziehung auf verwandte Kunſt und Literatur, 2 Bände 1820 und zwar Band I. pag. 13—25: Ueber Werthers Leiden, Wilhelm Meiſters Lehrjahre, Fauſt, die Wahlverwandtſchaften, Pandora und Taſſo. Band I. 36—43: Ueber Mephiſtopheles. Band II. pag. 9—47. Nachträge über Goethe's Fauſt. Band II. pag. 491—503. Gegenſtände, welche die Darſtellung im Fauſt bedingen.

lohne faſt nur, ſich zum Parlaments-Redner oder Advocaten zu bilden, da alles Intereſſe ſich faſt ausſchließlich auf Schlichtung der verworrenen öffentlichen und Privatverhältniſſe beziehe. Unglaublich iſt, wie ſehr Schubarth ſich Goethe's Briefſtyl angebildet, Alles beſonnen, mäßig, ſinnvoll, aber für ſolche Jugend faſt zu altklug und ruhig.

Eben kamen eine Menge Briefe an ihn von der Poſt an. Er theilte mir die neue Berliner Monatsſchrift mit, worin ein fingirter von Madame Laura Förſter abgefaßter Bericht an Goethe über die Berliner Kunſtausſtellung befindlich.[1] Dann zeigte er mir ſein Tagebuch, in Folio zu halben Stand geſchrieben, wo am Rande jeder abgegangene Brief genau bemerkt iſt. Auf gleich großen Bögen bemerkt er täglich am Morgen die „Agenda" nur mit einem Wort für jedes Vorhaben und durchſtreicht es jedesmal nach geſchehener Erledigung. Selbſt die Zeitungen, die er lieſt, werden actenmäßig geheftet. Bei den Bibliotheken hier und zu Jena muß ihm jeder Angeſtellte ein ſauber geſchriebenes Tagebuch halten, worin Witterung, Beſuche, Eingänge und Vorgänge jeder Art, ſowie das jeden Tag Gearbeitete aufgezeichnet werden müſſen. „So, ſprach er, wird den Leuten erſt lieb was ſie treiben, wenn ſie es ſtets mit einer gewiſſen Wichtigkeit anzuſehen gewohnt werden, ſtets in geſpannter Aufmerkſamkeit auch auf das Kleinſte bleiben."

Montag, 22. Januar 1821.

Als ich eintrat, heftete Goethe eben Correcturbögen zuſammen. „Doch nicht von Meiſters Wanderjahren? ſagte ich, aufgeregt durch einen Artikel der Frankfurter Zeitung."[2] Und warum nicht? erwiederte Goethe, und ſo kam ich bald darüber zur Gewißheit, ohne meine Zweifel zu verrathen. Dieß gab zu näherem Geſpräch über Wilhelm Meiſter Anlaß, den Goethe jetzt nach langen, langen Jahren erſt mit Ueberſprung des erſten Theils wieder geleſen. Schon vor ſeiner italieniſchen Reiſe ſei er größtentheils fertig geweſen. Es mache ihm Freude und Be-

[1] Jahrg. 1821 pag. 33.
[2] War mir unzugänglich.

ruhigung zu finden, daß der ganze Roman durchaus ſymboliſch ſei, daß hinter den vorgeſchobenen Perſonen durchaus etwas Allgemeines, Höheres verborgen liege. Lange ſei das Buch mißverſtanden worden, ſogar anſtößig geweſen. Die guten Deutſchen, äußerte er, brauchen immer gehörige Zeit, bis ſie ein vom Gewöhnlichen abweichendes Werk verdaut, ſich zurecht geſchoben, genüglich reflectirt hätten. Erſt in ihren Unglückstagen zu Memel hat die mir früher nicht ſonderlich wohlwollende Königin Louiſe von Preußen den W. Meiſter liebgewonnen und immer wieder geleſen. Sie mochte wohl finden, daß er tief genug in der Bruſt und gerade da anklopfte, wo der wahre menſchliche Schmerz und die wahre Luſt, wo eigentliches Leid und Freude wohnen. Noch ohnlängſt hat mir die Herzogin von Cumberland verſichert, daß die Königin durch die Thränen, die ſie über jene Stelle in Mignon's Lied:

„Wer nie ſein Brod mit Thränen aß,
Wer nie die kummervollen Nächte
Auf ſeinem Bette weinend ſaß,
Der kennt Euch nicht, ihr himmliſchen Mächte."

vergoß, ſich ungemein erleichtert gefunden habe. Bei jetziger Wiederleſung meines Romans hätte ich faſt zu mir ſelbſt — wie einſt zu Arioſto der Cardinal von Eſte — ſagen mögen: Meiſter Ludwig, wo Henker, habt Ihr all' das tolle Zeug hergenommen? „Der Meiſter belegt, in welcher entſetzlichen Einſamkeit er verfaßt worden, bei meinem ſtets auf's allgemeinſte gerichteten Streben. Wilhelm iſt freilich ein „armer Hund," aber nur an ſolchen laſſen ſich das Wechſelſpiel des Lebens und die tauſend verſchiedenen Lebensaufgaben recht deutlich zeigen, nicht an ſchon abgeſchloſſenen feſten Karakteren."

Goethe war ſehr unzufrieden, daß ich nicht Tags vorher an Riedels[1] Grab geſprochen; ich hätte alles Bedenken beſeitigen, noch im letzten Augenblicke mich zum Improviſiren entſchließen, den Mantel wie eine Verhüllung abwerfen und frei und ergreifend vortreten und ſprechen müſſen; da würden leicht unvertilg-

[1] Geh. Kammer-Rath in Weimar: Cornel. Joh. Rudolph.

bare Eindrücke hervorzurufen gewesen sein. „Doch sagte er, man muß auch regrets im Leben haben."

Von den vielfältigen auswärtigen Mittheilungen, die er täglich erhalte, äußerte er: Ja, es leben gar viele feine, tüchtige und Treffliches erstrebende Menschen in Deutschland umher, die so Manches, was ich früher nur angedeutet, verarbeitet und weiter gefördert haben, wenn gleich in ihrem, wenn gleich oft in ganz anderem Sinn. Man erkennt dann oft den eignen Samen kaum wieder, aber was gut daran war, wuchert fort und bricht sich Bahn durch alle Hemmungen.

Freitags, den 9. Februar 1821.

Nachdem im Stadthaus diesen Abend ein Tausendkünstler seinen Hocuspocus uns mit bewundernswürdiger Zierlichkeit und Geschicklichkeit vorgemacht, besuchte ich Goethen und traf den alten Meyer bei ihm an. Die Erzählung des eben Gesehenen machte ihm Freude.

„Um das Unmögliche bis auf einen gewissen Grad möglich zu machen, sagte er, muß sich der Mensch nur keck mit rastlosem Streben an das scheinbar Unmögliche machen. Sah ich doch voriges Jahr in Dornburg einen Indianer sich einen Ellen langen Degen in den Schlund hinein stecken, wozu mehrjähriges tägliches Fortprobiren ihn geführt hatte."

Er zeigte mir einen herrlichen Kupferstich von Martin Lunghi, eben aus Mailand gekommen, die Hochzeit der Maria von Rafael vorstellend. Das Bild hängt in der Brera zu Mailand, in Oel gemalt und ist aus Rafaels mittlerer Periode, schon in Verwandtschaft mit der Schule zu Athen. Darauf ward von den Tableaux aus Faust erzählt, die eine hiesige Gesellschaft unter Lieber's, Holdermann's und Schwerdgeburth's Direction dermalen von Zeit zu Zeit im Alexanderhof[1] darstelle.

Das Gespräch lenkte sich auf des preußischen Justizministers Kircheisen[2] Jubelfest und auf die zu Ehren desselben geschla-

[1] Jetzt „Russischer Hof."

[2] Fr. L. v. Kircheisen, geb. zu Berlin 28. Juni 1749, geadelt 1789, Justizminister seit 1810, gest. 18. März 1825 in Berlin.

gene Medaille. Goethe erzählte, wie er Kircheiſen vor mehr als 20 Jahren einſt in Karlsbad als liebenswürdigen Geſellſchafter kennen gelernt, und wie er ihm ſo klar als tüchtig, ſo wohlwollend als heiter, faſt ſanguiniſch erſchienen ſei. Eine ſchöne, muntere Polin, ſetzte er hinzu, zog mich damals gewaltig an, ſo daß meine Freunde, und darunter auch Kircheiſen, um meiner froh zu werden, ſich genöthigt ſahen, ſie auch in ihre Kreiſe zu ziehen. Bei ihrer Ankunft mit mehreren Landsmänninen blieb ſie von der Menge ganz unbemerkt, faſt wie ein Aſchenbrödel; ich entdeckte ſie und ihren vorzüglichen Werth gar bald, und ſuchte ſie wie eine Kaſtanie aus der Aſche hervor. Wir wurden uns lieber und lieber; es war ein allerliebſter ſarmatiſcher Hanswurſt, voll Verſtand, Laune, Frohſinn. Als aber eine gewiſſe polniſche Fürſtin anlangte, ſagte ſie mir plötzlich: Nun muß ich mich der Verhältniſſe wegen ganz zu dieſer halten, und wir werden uns wohl nicht mehr allein ſehen und ſprechen dürfen. „Das ſoll ganz von Ihnen abhängen, erwiederte ich. Darauf iſt ſie mir denn auch in der That nur noch in größern Cirkeln und zwar gegen ihre bisherige Art, immer höchſt prächtig geſchmückt, ſichtbar worden, und wir haben nie mehr Worte gewechſelt."

Ich ging gegen 10 Uhr mit Meyer weg, obgleich Goethe mich durchaus halten wollte und dringend ein „Minimum von Jenaiſchem Zwieback" zu genießen anbot. Aber ich war müde und von katarrhaliſchem Zuſtand geplagt, dem die gewaltige Hitze in Goethes kleinem Zimmer ſchlecht zuſagte.

„So werde ich mich denn einſam mit der Mitternacht befreunden müſſen," ſagte er zum Abſchied, und es that mir in der That weh, ihn zu verlaſſen.

Dienſtags, den 20. Februar 1821.

Abends nach 8 Uhr traf ich Coudray bei Goethe. Das Geſpräch kam von dem für morgen angekündeten Trauerſpiel „Cäſars Tod" auf die Erfurter Periode im Jahre 1808, die Goethe ſehr lebhaft ſchildern half.

Nach Coudray's Weggang sprachen wir von Knebels Lucrez,[1] und Goethe erzählte, wie er, um ihn von der vorgehabten polemisirenden Vorrede abzubringen, brieflich die unverfänglichen Gesichtspunkte aufgestellt habe, um Knebeln dabei fest zu halten und ihn productiv und positiv zu machen, wie jedoch jener gleich in der ersten Antwort abgesprungen und sich keineswegs mit Heiterkeit der Aufforderung gefügt habe, daher am Gelingen derselben fast zu zweifeln sei.

Auf die religiösen Ansichten des Lucrez dürfe man sich nämlich gar nicht einlassen; seine Natur-Anschauung dagegen sei grandios, geistreich, erhaben; diese sei zu preisen —; wie er hingegen über die letzten Gründe der Dinge gedacht, gleichgültig. Es habe schon damals eine gewaltige Furcht vor dem Zustande nach dem Tode in den Köpfen der Menschen gespukt, ähnlich dem Fegfeuer-Glauben bigotter Katholiken; Lucrez sei dadurch ergrimmt, in das Extrem verfallen, von dieser Furcht durch seine Vernichtungslehre mit einem Male heilen zu wollen. Man spüre durch das ganze Lehrgedicht einen finstern, ingrimmischen Geist wandeln, der sich durchaus über die Erbärmlichkeit seiner Zeitgenossen erheben wolle. So sei es immer gewesen, auch bei Spinoza und andern Ketzern. Wären die Menschen en masse nicht so erbärmlich, so hätten die Philosophen nicht nöthig, im Gegensatz so absurd zu sein! Lucrez komme ihm in seinen abstrusen Lehrsätzen immer wie Friedrich II. vor, als dieser in der Schlacht von Collin seinen Grenadieren, die eine Batterie zu attaquiren zauderten, zurief: Ihr Hunde, wollt Ihr denn ewig leben?

B. Ich pries den Zufall, der ihn zum Briefwechsel über diese Vorrede verleitet habe. Da antwortete er, was thut man denn Bedeutendes, ohne durch einzelnen Anlaß aufgeregt zu sein? Die Gelegenheiten sind die wahren Musen, sie rütteln uns auf aus Träumereien und man muß es ihnen durchaus danken.

[1] Goethe's Werke XXIII. p. 309: „Knebels Lucrez nöthigte zu weitern Betrachtungen und Studien in demselben Felde an."

Vergl. Goethe-Knebels Briefwechsel, Brief an Knebel vom 14. Februar 1821. Für den weitern Verlauf vergl. d. N. 564—78, 660, 661, 668, 669.

Knebel habe leider keine Collectionen über Lucrez, keine Acten, darum werde es ihm ſchwer, jetzt productiv und poſitiv zu ſein. Da habe ich ganz anders geſammelt, Stöße von Excerpten und Notizen über jeden Lieblingsgegenſtand.

Am 18. Mai 1821. Abends von 7—9 Uhr.

Ich traf Riemern bei Goethe an, im vordern Gemach Kupferſtich-Mappen aufgeſchlagen.

Die neue weimariſche Pinakothek[1] gab zuerſt Unterhaltungsſtoff. Der Maler Caſpar von Crayer, gemalt von van Dyck, wie er die Laute mit höchſter Anmuth, und doch mit Würde und Ernſt im Blicke ſpielt, iſt eins der ſchönſten Steinbilder.[2] Wir kamen auf des Raths Kraus Harzgegenden. Er that alles mit Liebe, was er that, ſagte Goethe, war anſchmiegſam, feinſinnig wie keiner. Damals bei jenem Streifzug in die Harzgebirge holte ich einſt, auf von Trebra's Schultern geſtiegen, ein merkwürdig Mineral mit vieler Gefahr von ſeiner Bildungsſtätte, vom Felſen, herab; „wir müſſen erſt noch berühmt werden, ehe wir den Hals brechen, darum hat es jetzt keine Gefahr," ſagte ich ſcherzend zu Trebra.

Ich beſitze noch eine kleine polirte Marmorplatte aus jenen Gegenden mit der von Trebra aufgeſetzten Inſchrift jener Worte.

Ja, wenn man in der Jugend nicht tolle Streiche machte, und mitunter einen Buckel voll Schläge mit wegnähme, was wollte man denn im Alter für Betrachtungsſtoff haben?

Die Sammlung von Caricaturen auf Napoleon zu ſehen, lehnte er ab, „ich darf mir dergleichen, mir widrige Eindrücke, nicht erlauben, denn in meinem Alter ſtellt ſich das Gemüth, wenn es angegriffen wird, nicht ſo ſchnell wieder her, wie bei Euch Jüngern. Ich muß daher mich nur mit ruhigen, gründlichen Eindrücken umgeben."

[1] Goethe XXIII, 313.

[2] Steinbilder (weil H. Müller dieſes u. a. Stücke der weimariſchen Sammlung lithographirte; das van Dyck'ſche Original iſt eine Oelſkizze auf Papier; ſ. Katalog des Gr. Muſeums, Weimar 1869 S. 54.)

Darauf kamen wir auf ſeinen Berliner Prolog, den er mir jedoch wegen Mangels an reinlicher Abſchrift nicht zeigen wollte, und auf die Unart eines Prager [1] Naturforſchers Purkinje, der Goethe's Farbenlehre predigt, ohne ihn nur zu citiren, ſo daß Goethe ſich jetzt in der Morphologie [2] den Spaß macht, ſich ſelbſt bei Kritik jenes Werks zu allegiren. „Man muß gar nicht leben, ſich nicht mittheilen wollen, wenn man ſich ſolche Plagiate nicht ruhig gefallen laſſen will.

Der größte Virtuos im Aneignen fremder Federn war Bertuch, der ſogar den armen Batſch, als dieſer ein neues Syſtem der Naturgeſchichte ſchrieb, zwang ſich gefallen zu laſſen, daß Bertuch ankündigte, da er ſelbſt nicht Zeit habe, werde Batſch ſeine (Bertuchs) Ideen dem Publicum vorlegen. Dafür aber hat die Nemeſis ihn auch geſtraft, daß jenes Unternehmen, wegen Mangels aller Methode mißlungen, und ihm ein baarer Schade von mehreren tauſend Thalern geworden iſt.

Freitags, 8. Juni 1821.

Ich traf ihn gegen 6 Uhr Abends ganz allein nnd gerieth, als ich ihm des edlen, verſtorbenen Senators Merkel in Nürnberg Lebensabriß von Roth [3] in München mittheilte und einige Stellen daraus zur Empfehlung vorlas, alſobald in argen und mißlichen Streit mit ihm.

Der Verfaſſer hatte nämlich bei Erwähnung von Merkels heterodoxem Freunde Cnopf, geoffenbarte und natürliche Religion in ſchroffen Gegenſatz geſtellt, was Goethe zum allerhöchſten mißbilligte. „Hier ſieht man den Schelm, der nicht ehrlich herausgeht mit der wahren Farbe, rief er aus; das ſind die verdammten Rednerkünſte, die Alles bemänteln, über Alles hin-

[1] Joh. Evang. Purkinje, 1821 in Prag Aſſiſtent der Anatomie und Phyſiologie, wird 1823 nach Breslau berufen. S. Wagners Staats- und Geſellſchaftslexicon XVI, 455.

[2] In der Geſammtausgabe Goethe's iſt dieſe Kritik in der Morphologie nicht zu finden.

[3] Friedrich Roth in C. L. Roth kleinen Schriften II. 271. Paul Wolfg. Merkels Lebensabriß.

gleiten wollen, ohne das Rechte und Wahre herauszusprechen. Was hat denn der *christlichen* Religion den Sieg über alle andern verschafft, wodurch ist sie die Herrin der Welt geworden und verdient es zu sein, als weil sie die Wahrheiten der natürlichen Religion in sich aufgenommen? Wo ist denn da der Gegensatz? Die Grenzen fließen ja in einander."

Nun analysirte er Roth's ganze Phrase, ihre Halbheit und Unrichtigkeit bitter rügend, und ließ mich gewaltig bereuen, gerade diese Stelle hervorgehoben zu haben, was auch eigentlich gar nicht in meiner Absicht gelegen hatte, da ich nur eine andere weit treffendere nicht gleich finden konnte.

Das Gespräch ging auf Röhr und den Rationalismus über. Goethe tadelte heftig, daß das Publicum an den sentimentalen Faseleien eines Schulze, an der Nullität eines .... weit mehr Geschmack finde, als an Röhr's klarer Gediegenheit und aufgeklärter Consequenz. Das hänge aber mit der Sinnlichkeit, die jeder geschmeichelt verlange, zusammen. Vernünftig sein und blos vernünftig handeln aber wolle Niemand. Als ich beklagte, daß Röhr nicht eine kleine Dosis Phantasie mehr habe, und das Gemüth mehr anspreche, behauptete er heftig, dieses sei mit Röhr's streng abgeschlossener Individualität unvereinbar, und wenn man ihm nur einen Tropfen Phantasie, wie aus dem Wunderfläschchen des heiligen Remigius, womit Frankreichs Könige gesalbt würden, auf's Haupt träufeln könnte, so würde er eben ein ganz anderer Mann sein. Wie sich einmal der geistige Organismus des Menschen gebildet, darüber könne er nicht hinaus; die Natur schaffe nichts Ganzes in den Individuen, während der Karakter der Gattung freilich ein Ganzes sei, und man die verschiedenen menschlichen Eigenschaften eigentlich nicht zersplittert denken dürfe. Die Brünette könne nun einmal nicht zugleich blond sein, weil es sonst kein Individuum wäre. Alle Geistliche, die nicht wahre Rationalisten seien, betrügen sich selbst oder Andere. Das Wort „Betrug" wollte ich nicht zugestehen; er gab es endlich preis, ohne jedoch den Sinn desselben aufzugeben, und ich fühlte abermals, wie schwer es halte, mit ihm bei der Schärfe und vollendeten Klarheit aller seiner Begriffe und Redewendungen zu disputiren.

Er zeigte mir hierauf illuminirte Bilder von cölniſchen gemalten Fenſtern in der Kirche des heiligen Humbert, wir kamen aber bald wieder auf philoſophiſche Gegenſtände, auf die ſchöne Zeit der Herzogin Mutter und auf ſein Verhältniß zu Wieland und Herder zu ſprechen.

Ueber die Urſachen ſeiner Spannung mit Herdern, den er drei Jahre lang in der letzten Zeit nicht ſah, theilte er Vertraulichſtes mit, unter feierlichſtem Handſchlag.[1]

In Jena trafen ſie ſich dann einmal wieder. Goethe beſuchte Herdern zuerſt. Sie ſprachen lange und doch — ſetzte er hinzu — getraue ich mir den Ausgang dieſes Geſprächs nicht zu offenbaren. Herdern ſelbſt muß man Vieles wegen ſeiner ſteten Kränklichkeit zu Gute halten; leider hatte er die Reizbarkeit und Bitterkeit im Urtheil, die ihm von Jugend auf angeklebt, in's Alter hinüber getragen. Aber Unarten, die in der Jugend ſo gar intereſſant und am Manne noch erträglich ſind, werden ganz unleidlich, wenn man ſie in's Alter hinüber nimmt. Je mehr man Herdern geliebt, je mehr habe man ſich von ihm entfernt, entfernt halten müſſen, um ihn nicht todt zu ſchlagen.

Wieland's Unarten ſind ganz anders und oft wahrhaft liebenswürdig geweſen. Einſiedel, den zuweilen auch ein grandioſer Sinn angewandelt, habe einſt, als ich mich über Wielands unleidliche Willkür im Urtheil beklagte, ein trefflich Wort geſprochen. Wenn man Wieland ſelten ſieht, ſagte er, muß man ſich über ihn ärgern, ſieht man ihn täglich, ſo findet man erſt Harmonie in ſeinem Weſen und erſtaunt über den Umfang deſſen, was man von ihm Treffliches hört und lernt. Böttiger war eigentlich der böſe Dämon unter jenen Männern, der alles Unheil anzettelte.

Die Herzogin Mutter war es, die ſich höchſt gemäßigt bei allem dieſen benommen, die entgegengeſetzten Geiſter immer freundlich auseinander gehalten und mir nie den geringſten Stoff zu einer Klage gegeben hat. Sie war ein allerliebſtes, vortreffliches, aber indefinibles Weſen. Inzwiſchen — ſetzte er hinzu — um das oft gebrauchte Gleichniß, daß wir zu nah aneinander ſtehende

[1] In Folge deſſen hat Müller hierüber auch nichts niedergeſchrieben.

Bäume geweſen, beizubehalten, — wenn jene Verſtimmungen mich hinderten an Ausbreitung, ſo trieben ſie mich deſto mehr in die Höhe; ich blieb mir getreu und lebte auf meine Weiſe. Jeder von uns hätte eines eignen, abgeſchloſſenen Kreiſes für ſich bedurft; in einer großen Stadt, z. B. in Berlin hätten wir ihn gefunden, während wir uns hier oft durchkreuzten.

„Und ſo war ich ſtets und werde es bleiben, ſo lange ich lebe und darüber hinaus hoffe ich auch noch auf die Sterne; ich habe mir ſo einige auserſehen, auf denen ich meine Späße noch fortzutreiben gedenke.“

Wir ſprangen über auf die Wahlverwandtſchaften und auf die Wanderjahre. „Ich begreife wohl, ſagte er, daß den Leſern Vieles räthſelhaft blieb, daß ſie ſich nach einem zweiten Theile ſehnten; aber da ja Wilhelm ſo Vieles ſchon in den Lehrjahren gelernt, ſo muß er ja auf der Wanderſchaft deſto mehr Fremdes an ſich vorübergehen laſſen; die Meiſterjahre ſind ohnehin noch ſchwieriger und das Schlimmſte in der Trilogie. Alles iſt ja nur ſymboliſch zu nehmen und überall ſteckt noch etwas Anderes dahinter. Jede Löſung eines Problems iſt ein neues Problem.“ Dann ſprach er von Fräulein Caſpers[1] in Wien, die ihn durch Struve habe grüßen laſſen, und daß ſie eines jener lieblichen, aber neutralen, adiaphoren weiblichen Weſen ſei, die, mit geringer Sinnlichkeit ausgeſtattet, um ſo ſicherer durch die Welt gehen, weil ſie eben nicht mehr anreizen, als daß man gerne bei ihnen verweilt.

B. Den 22. September 1821.

Ich fuhr mit Hofrath Meyer nach Jena, deſſen warme Aeußerungen über Schiller und Angelica Kauffmann mir wohl thaten. Es hat nie in einer Menſchenbruſt ein großartigeres Gemüth gewohnt, eine reinere Geſinnung als bei Schiller; ſeine Unterhaltungen waren ſtets ſehr mittheilend und troſtreich; denn er wußte jeden Gegenſtand gleich zu veredeln und den Zuhörer in lichtere Regionen zu erheben. Und Angelica iſt eines der liebenswürdigſten und gütigſten Naturells geweſen. Wir

[1] Es gab zwei Fräulein Caſpers; beide von 1800—1802 an dem weimariſchen Theater.

ſpeiſten dann ſehr heiter bei Goethe, der uns vielerlei Neues zeigte; Hegels humoriſtiſchen Dankſagungsbrief über den Trinkbecher, Roehden's Ueberſetzung und Commentar zu Goethe's Abhandlung über da Vinci's[1] Abendmahl; er ſchenkte mir das neueſte Heft von Kunſt und Alterthum und lud Knebeln zu Tiſch, der aber abſurder Weiſe erſt Nachmittags kam.

Mittwoch, den 22. Mai 1822.

Ich ging Nachmittags gegen 5 Uhr zu ihm und traf ihn beſchäftigt mit Riemer, die Holzdrücke[2] des Triumphzugs des Mantegna zu ordnen, über welchen er einen Aufſatz drucken laſſen will.[3] Er erzählte mir von Coudray's Mittheilungen über die Pläne zu den neuen Schulgebäuden hier und zu Eiſenach, lebhaft theilnehmend, als an einem höchſt würdigen, ſinnvollen Unternehmen.

„Habt nur Glauben daran, ſo wird das Geld dazu nicht fehlen. Wie wäre Francke in Halle zu ſeinem Waiſenhauſe, wie Falk hier zu ſeinem jetzigen Gebäude gekommen ohne Glauben? Haben ſie nicht aus allen Ecken dazu zuſammen geklaubt?"

Bald entſpann ſich großer Meinungsſtreit über die griechiſchen Angelegenheiten.

Er führte gegen mich die Sätze durch, daß der Krieg nur den Untergang der einzelnen Chriſten in der Türkei beſchleunigen werde, daß Konſtantinopel doch nicht zerſtört, keinem unſerer Potentaten aber ohne Gefahr, deſſen Weltherrſchaft dadurch zu begründen, überlaſſen werden könne.

Wollte man aber einen minder mächtigen Staat oder eine Republik dort gründen, ſo würden die größeren Mächte dort fortwährend um Steigerung ihres Einfluſſes ſich bemühen, und eine ebenſo unſelige Gewaltenzerſplitterung hervortreten, als z. B. jetzt zu Mainz.

1 Goethe's Annalen vom Jahre 1821.

2 Von Andrea Andreani geſchnitten. Goethe's Annalen v. Jahre 1820.

3 Gedruckt zuerſt in Kunſt und Alterth. Goethe's Werke XXVII, p. 70.

Dabei erzählte er die merkwürdige Expedition des Dogen Dandolo von Venedig zu Anfang des 13. Jahrhunderts nach Konstantinopel mit französischen Rittern, die es auch wirklich eroberten.

v. Henning, der ehemalige Referendar zu Erfurt, hatte Goethen von Berlin gemeldet, daß er so eben im großen akademischen Hörsale über seine Farbenlehre zu lesen anfange,[1] was Goethen große Freude macht, und wozu er selbst einigen Apparat mitgetheilt hat.

Auf mein Verwundern, daß Henning als Jurist sich dieser Wissenschaft jetzt widme, sagte er ganz lakonisch: Er hat eben aus dem Studium der Gesetze nichts weiter als die Einsicht in den üblen Zustand der Menschen gewinnen können, und sich darum zur Natur gewendet."

Des Großherzogs freundlichen Besuch diesen Morgen rühmte Goethe dankbarlichst; der Fürst habe vieles schon Geschehene hinsichtlich auf die Jenaischen Museen belobt, Anderes noch erst zu Unternehmende gebilligt, manches Neue angeregt, sich durchgehends gnädig, förderlich, innerlich zufrieden erwiesen.

Wegen des gewünschten Portraits von Kolbe für die Jenaische Bibliothek sei es jetzt klüger zu pausiren; gegen ein Vorurtheil müsse man nie auf der Stelle ankämpfen; mit der Zeit werde sich Alles leichter machen. Er bat mich mit Kolben im Nebenzimmer wegen Ankaufs seines jetzt in der Arbeit begriffenen Portraits zu sprechen, was denn auch gleich geschah.

Mit Freude vernahm ich, daß er mir den neuen Band aus seinem Leben, den Feldzug von 1792 und 1793 betreffend, schenken wolle; „der Großherzog ist recht zufrieden damit, sagte er; es handelt sich zwar nicht geradezu um ihn, aber so oft er vorkommt, so fällt immer, wie aus einem Spiegel, ein interessantes Bild von ihm zurück."

So hatten wir etwa bis 7 Uhr geschwatzt; Riemer war eben geschieden, als Gräfin Julie v. Egloffstein sich anmelden ließ.

„Ja, wenn sie es auf Gefahr der bösen Gesellschaft, in der

[1] Nach Goethe's Annalen von 1821 waren sie bereits 1821 im Zuge. Es ist wohl der Wiederbeginn darunter zu verstehen.

ſie mich findet, wagen will; doch kann ich es ihr freilich nicht zumuthen, ließ er ironiſch antworten, und empfing ſie mit tauſend Scherzen und Neckereien. Es geht mir ſchlecht, ſagte Goethe, denn ich bin weder verliebt, noch iſt jemand in mich verliebt.

Dienſtag, 11. Juni 1822.

Gegen 7 Uhr Abends ging ich zu ihm, und zwar zuerſt in den Garten. Ich traf zuerſt den Sohn, der ſich in einer Laube mit ſeinem kleinen Walther behaglich niedergelaſſen hatte. Bald erſchien auf dem grünumrankten Balkon der alte Herr, und ließ es ſich gefallen herabzuſteigen, da er wohl merkte, daß es mir im Garten beſſer gefallen möchte. Wir wandelten erſt auf und nieder, von meinem Reiſeprojecte an den Rhein ſprechend, dann von dem wunderſchönen Sommer, den Goethe nur in Rom noch anhaltender erlebt zu haben ſich erinnerte. Als wir uns auf die freundliche Bank, nah am Gartenhauſe, niederließen, wo wir einſt vor zwei Jahren, am Vorabend einer Abreiſe Goethe's nach Böhmen, mit Line Egloffſtein ſo traulich geſeſſen hatten, kam das Geſpräch gar bald auf Howard den Quäcker und auf ſeine neueſte Schrift über die Londoner Witterung,[1] die Goethe ungemein lobte. „Sein von ihm ſelbſt aufgeſetztes Leben habe ich für die Morphologie überſetzt; er ſpricht darin lange nicht ſo duckmäuſerig als ein Herrnhuter, ſondern heiter und froh. Chriſt, wie er einmal iſt, lebt und webt er ganz in dieſer Lehre, knüpft alle ſeine Hoffnungen für die Zukunft und für dieſe Welt hieran, und das Alles ſo folgerecht, ſo friedlich, ſo verſtändig, daß man, während man ihn lieſt, wohl gleichen Glauben haben zu können wünſchen möchte; wiewohl auch in der That viel Wahres in dem liegt, was er ſagt. Er will die Nationen ſollen ſich wie Glieder einer Gemeinde betrachten, ſich wechſelſeits anerkennen."

„Ich habe, fügte Goethe hinzu, kürzlich einem Freunde geſchrieben:

[1] Luke Howard, Climate of London.

„Die Nationen ſind an ſich wohl einig über und unter einander, aber uneins in ihrem eignen Körper.“

„Andere mögen das anders ausdrücken; ich habe mir den Spaß gemacht, es ſo zu geben.“ Wir wandelten nun wieder umher, ärgerlich über den dichten Rauch, den uns ein plötzlicher Weſtwind von den Brauhäuſern her zuſandte. — Bezüglich auf Walter Scott ſagte Goethe: Ein Buch, das große Wirkung gehabt, kann eigentlich gar nicht mehr beurtheilt werden. Die Kritik iſt überhaupt eine bloße Angewohnheit der Modernen. Was will das heißen?

Man leſe ein Buch und laſſe es auf ſich einwirken, gebe ſich dieſer Einwirkung hin, ſo wird man zum richtigen Urtheil darüber kommen. Die von mir aus Wettin mitgebrachten Mineralien gaben zu geognoſtiſchen Geſprächen Anlaß. Ich habe, ſagte er, gar keine Meinung mehr, ſeit die meiſten Meinungen der Gelehrten ſo abſurd in dieſer Materie ſind: ewige Oppoſition, ewiges nicht Anerkennen deſſen, was mühſam erforſcht iſt; jede Anſchauung will man ſogleich tödten und in bloße Begriffe auflöſen. Ach die Menſchen ſind gar zu albern, niederträchtig und methodiſch abſurd; man muß ſo lange leben als ich, um ſie ganz verachten zu lernen.“ Roscoe hat ſein neues Werk „Illuſtrations“ [1] Goethen überſchickt. Lady Morgan [1] iſt ihm verhaßt. — Die Conſtitutionen ſind wie die Kuhpocken, ſie führen über einmal graſſirende Krankheiten leichter hinweg, wenn man ſie zeitig einimpft. Ich erzählte aus Ariſtophanes' Fröſchen und tadelte ſeinen übertriebenen Cynismus. Goethe meinte, man müſſe ihn wie den Casperle betrachten und läßlich nehmen. Meyers Abreiſe nach Wiesbaden gab Goethen Anlaß, großen Schmerz über wankende Geſundheit dieſes alten Freundes kund zu geben. Es iſt entſetzlich für ſolche tüchtige, treffliche Männer beſorgt ſein zu müſſen, und die Eſperanza ſetzt ſich nur auf den Rand der Urne.“

In der letzten halben Stunde ward Goethe immer in ſich gekehrter, abbrechender, er ſchien körperlich zu leiden, der beſorgte

[1] Mrs. Roscoe, Floral Illustrations.

[2] Lady Morgan. In ihrem Werk Italien. Aus dem Engliſchen. Weimar 1821.

Sohn mahnte mit Recht an den Rückzug und ſo ſchied ich um 8½ Uhr ganz bedenklich und betrübt.[1]

Den 3. Februar 1823.

Ich traf ihn gegen 6 Uhr Abends ganz allein; nur ſein kleiner Enkel blätterte in Bilderbüchern und ward bei ſeinem lebhaften Weſen und öftern Fragen von dem alten Herrn auf's geduldigſte von Zeit zu Zeit beſchwichtigt, endlich aber durch allerlei Perſuaſion vermocht, ſich auf das Bett im Cabinet ſchlafen zu legen.

Die wichtige Tagesneuigkeit des Krieges mit Spanien gab unſerm Geſpräch die erſte Unterlage. Goethe hält ſich überzeugt, daß zu Verona bereits ein feſter Plan der Unterſtützung Frankreichs durch Nachrücken der Armeen verabredet ſei, daß man Spanien, es koſte was es wolle, bezwingen werde, und daß viel ernſthaftere Maßregeln, als man ſich irgend träumen laſſe, eheſtens zum Vorſchein kommen würden. Die Oppoſition der Würtemberger gegen Oeſterreichs Allgewalt erſcheint ihm abſurd, wie jede Oppoſition, die nicht zugleich etwas Poſitives anſtrebe.

Hätte ich das Unglück in der Oppoſition ſein zu müſſen, ich würde lieber Aufruhr und Revolution machen, als mich im finſtern Kreiſe ewigen Tadels des Beſtehenden herumtreiben. Ich habe nie im Leben mich gegen den übermächtigen Strom der Menge oder des herrſchenden Princips in feindliche, nutzloſe Oppoſition ſtellen mögen; lieber habe ich mich in mein eigenes Schneckenhaus zurückgezogen und da nach Belieben gehauſet. Zu was das ewige Opponiren und übellaunige Kritiſiren und Negiren führt, ſehen wir an Knebeln; es hat ihn zum unzufriedenſten, unglücklichſten Menſchen gemacht; ſein Inneres, gleich einem Krebs, ganz unterfreſſen; nicht zwei Tage kann man mit ihm in Frieden leben, weil er Alles angreift, was einem lieb iſt."[2]

[1] Den 3. Jan. Müller und Glenck bei Goethe.

[2] Vom 11. Februar bis 2. März 1823 war Goethe gefährlich krank. Am 29. März war er zum erſtenmal wieder in ſeinem Garten.

Wir kamen auf die Landtagswahlen und auf die Glieder des Regierungscollegiums zu ſprechen, die ich ihm nach ihrer Individualität ſchildern mußte. Riemers gegenwärtige Verſtimmung gab Anlaß ſich über ihn auszuſprechen. Er hat mehr Talent und Wiſſen, bemerkte Goethe, als er nach dem Maße ſeiner Charakterſtärke ertragen kann.

Ich ſuchte Goethen vorſichtig dahin zu bringen, daß er zu Riemers Ermuthigung durch freundliche Attention beitragen möge, was denn auch ſeine gute Wirkung hatte. Da kam er auf eine förmliche Theorie der Unzufriedenheit. Was wir in uns nähren, das wächst; das iſt ein ewiges Naturgeſetz. Es gibt ein Organ des Mißwollens, der Unzufriedenheit in uns, wie es eines der Oppoſition, der Zweifelſucht gibt. Je mehr wir ihm Nahrung zuführen, es üben, je mächtiger wird es, bis es ſich zuletzt aus einem Organ in ein krankhaftes Geſchwür umwandelt und verderblich um ſich frißt. Dann ſetzt ſich Reue, Vorwurf und andere Abſurdität daran, wir werden ungerecht gegen Andere und gegen uns ſelbſt. Die Freude am fremden und eignen Gelingen und Vollbringen geht verloren, aus Verzweiflung ſuchen wir zuletzt den Grund alles Uebels außer uns, ſtatt es in unſrer Verkehrheit zu finden. Man nehme doch jeden Menſchen, jedes Ereigniß in ſeinem eigentlichen Sinne, gehe aus ſich heraus, um deſto freier wieder bei ſich einzukehren.

Gegen 8 Uhr verließ ich ihn, und gerne ſchien es, hätte er noch länger mich bei ſich behalten.

B. Den 16. März.

Ich war von 5—6½ Uhr bei Goethe, der anfangs matt, nachher ſehr heiter war. Er ſprach unter anderm ſehr geiſtreich und anſchaulich über die drei Haupturſachen[1] der franzöſiſchen Revolution, welche Weber aufgeſtellt, und geſellte ihnen eine vierte zu: Antoinettens gänzliche Vernachläſſigung aller Etiquette. „Wenn man einmal mehrere Millionen aufwendet an

[1] Joseph Weber; Mémoires concernant la Reine Antoinette. Publié par Berville et Barrière. Paris 1822.

einem Hof, um gewiſſe Formen als Schranken gegen die Menge zu haben, ſo iſt es thöricht und lächerlich, wenn man ſolche ſelbſt wieder über den Haufen wirft."

B. Den 21. März.

Ich war Abends zwei Stunden ganz allein bei Goethe. Die heutigen Dramatiker müſſen die Schiller'ſchen Trauerſpiele ganz anders ſehen und hören, wie unſer eines, ſonſt könnten ſie unmöglich ſelbſt ſo verwirrtes, abſurdes Zeug ſchreiben. Zuletzt erzählte er noch ſehr gemüthlich und klar die Flucht Louis XVI. nach Varennes.

Montag, 31. März.

Heute war ich von 6—9¼ Uhr bei ihm, mit Riemer, anfangs auch mit Meyer.

Einer der intereſſanteſten, behaglichſten und gemüthlichſten Abende unter vielen! Goethe war durchaus heiter, gemäßigt mittheilend, lehrreich, keine Pique, keine Ironie, nichts Leidenſchaftliches oder Abſtoßendes!

Er theilte uns ſeine Recenſion über Varnhagens Biographien von Graf Schulenburg, Graf Bückeburg und Theodor von Neuhof mit. „Weltmärchen" [1] nannte er ſie. Dann auch ſeine Antwort an den Ueberſetzer und Traveſtirer ſeiner Lebensbeſchreibung in Paris, Mſr. Vitry. [2]

Der Eingang iſt beſonders glücklich, nach kurzer Entſchuldigung der langen Zögerung ſogleich in die Mitte des Gegenſtandes ſich verſetzend und bei aller Billigung des jenſeitigen Verfahrens doch nicht ohne Ironie und kleine Seitenhiebe. Dann las er uns ſeine Einleitung und Analyſe der von Helvig'ſchen Ueberſetzung ſchwediſcher Romanzen von Tegnér nach alten

[1] Ich las alſo hier ausführlich, was mir von den Tagen der Kindheit her bis ins Jünglingsalter heran, als Weltmärchen im Allgemeinen vorgeklungen. Goethe's Werke.

[2] Mémoires de Goethe, trad. de l'allemand par Aubert Francois, Jean Philib. de Vitry, Paris 1823. 2 vol.

Sagen und eine ſolche Romanze ſelbſt, „die Königswahl,“[1] pathetiſch vor, die von überaus großer Naivetät und Anmuth iſt.

Die Geſpräche über den Kölniſchen Carneval leiteten auf Herrn v. Haxthauſen[2] daſelbſt, der viele neugriechiſche Lieder beſitzt, aber aus Unentſchloſſenheit nicht herausgibt.

„Nichts iſt verderblicher, als ſich immer feilen und beſſern zu wollen, nie zum Abſchluß kommen; das hindert alle Production.

Durch Gedankenaſſociation brachte ich das Geſpräch auf den verſtorbenen Geh.-Reg.-Rath Hetzer und ſeine Geſchäftsreſte und dann ging es auf Geh.-Rath v. Fritſch, den Vater, über.

Goethe rühmte, daß dieſer ſtets redlich gegen ihn geweſen, obgleich ſein, Goethe's Treiben und Weſen ihm durchaus nicht habe zuſagen können. Aber er habe doch Goethe's reinen Willen, uneigennütziges Streben und tüchtige Leiſtungen anerkannt. Seine Gegenwart, ſeine Aeußerlichkeit ſei nicht gerade erfreulich geweſen, vielmehr ſcheinbar ſtarr, ja hart; er habe nichts Behagliches oder Feines in ſeinen Formen gehabt, aber viel Energie des Willens, viel Verſtand, wie ſchon aus ſeinen zwei Söhnen ſich ſchließen laſſe, die denn doch ſelbſtſtändig genug auf eignen Füßen ſtänden.

Riemer bemerkte, daß es ein großer Irrthum ſei, das Wiſſen und den Karakter von einander zu trennen; eins ſei erſt durch das Andere etwas, durch den Karakter trete jenes erſt recht hervor; man könne allenfalls ohne Wiſſen, aber nicht ohne Karakter leben. Ja wohl, verſetzte Goethe, der Karakter erſetzt nicht das Wiſſen, aber er ſupplirt es. Mir iſt in allen Geſchäften und Lebensverwicklungen das Abſolute meines Karakters ſehr zu ſtatten gekommen; ich konnte Vierteljahre lang ſchweigen und dulden, wie ein Hund, aber meinen Zweck immer feſthalten; trat ich dann mit der Ausführung hervor, ſo drängte ich unbedingt mit aller Kraft zum Ziele, mochte fallen rechts oder links, was da wollte. Aber wie bin ich oft verläſtert worden; bei meinen edelſten Handlungen am meiſten. Doch das

[1] Goethe's Werke XXIX. pag. 211—216.

[2] Iſt nicht näher zu beſtimmen, da nichts von ihm erſchien. Nach einer Privatmittheilung Goedeke's iſt es Franz Ludw. Maria Auguſt v. Haxthauſen.

Geſchrei der Leute kümmerte mich nichts. Die Kinder und ihr Benehmen gegen mich waren oft mein Barometer hinſichtlich der Geſinnungen der Eltern. Ich nahm alle Zuſtände der Perſonen, meine Collegen z. B. durchaus real, als gegebene, einmal fixirte Naturweſen, die nicht anders handeln können als ſie handeln, und ordnete hiernach meine Verhältniſſe zu ihnen. Dabei ſuchte ich ringsum mich ſelbſt richtig zu ſehen. In die Kriegscommiſſion trat ich nur, um den Finanzen durch die Kriegscaſſe aufzuhelfen, weil da am erſten Erſparniſſe zu machen waren.

Der Ilmenauer Bergbau würde ſich wohl gehalten haben wäre er nicht iſolirt da geſtanden; hätte er ſich an ein Harz oder Freiberger Bergweſen anſchließen können.

Einen Parvenu wie mich konnte bloß die entſchiedenſte Uneigennützigkeit aufrecht erhalten. Ich hatte von vielen Seiten Anmahnungen zum Gegentheil; aber ich habe meinen ſchriftſtelleriſchen Erwerb und zwei Drittel meines väterlichen Vermögens hier zugeſetzt und erſt mit 1200 Thaler, dann mit 1800 Thaler bis 1815 gedient.

Riemer ſagte: ach wie glücklich ſind Sie, daß Sie immer ſo real im Leben ſtehen konnten; ich komme mit aller Anſtrengung nie hinein ins Leben, geſchweige durch.

B. Montag, den 7. April.

Nachmittags beſuchte ich Goethen, den ich zum erſten Male wieder im vordern Zimmer traf. Wir unterhielten uns über Röhrs letzte Feſtpredigt quilibet habet suos manes, was Goethe überſetzte: Jeden plagt ſein Dämon. (Zur unrechten Zeit nämlich.) Wir ſprachen über Rationalismus überhaupt, und wie er mit dem, was die geläutertſte Philoſophie aufſtelle und annehme, ganz zuſammentreffe.

B. Montag, den 21. April.

Goethe ſprach über die philoſophiſchen Syſteme Kants, Reinholds, Fichte's und Schellings, und bemerkte, daß durch des

Letztern zweizüngelnde Ausdrücke über religiöse Gegenstände große Verwirrung entstanden sei, und die rationelle Theologie um ein halbes Jahrhundert zurückgebracht worden wäre.

B. Sonntag, den 27. April.

Die Krankheit der Großherzogin gab Goethe Veranlassung zur Beurtheilung derselben. Sie trage nie nach, sagte er, spreche stets ihre Meinung aus, sei es Beifall, sei es Mißbilligung; ohne Reue und ohne Gewissensverletzung geht sie durch das Leben.

B. Donnerstag, den 15. Mai.

Wer keinen Geist hat, äußerte Goethe bei Besprechung der Nachdrucksfrage, glaubt nicht an Geister und somit auch nicht an geistiges Eigenthum der Schriftsteller.

Mittwoch, 17. September.

Um 6 Uhr ging ich mit Riemer zu Goethe, der diesen Mittag aus Jena angelangt war, wo er nach den wundersamen Aufregungen, die sein Aufenthalt in Marienbad ihm gebracht, mehrere Tage gleichsam Quarantaine gehalten hatte. Ich übergab ihm das Geschenk des Stadtraths zu Bremen zu seinem Geburtstage, in einem Dutzend Fläschchen des alten berühmten Rose-Weins bestehend. Er erzählte von böhmischen Zuständen und den dortigen so äußerst abgemessenen Lebensrichtungen. Im Ganzen sei Alles dort so abnorm von unsern Einrichtungen, so stationär, wie in China. Wer nicht in die Messe geht, wird denunciirt.

Riemer mußte Roberts herrliches Festspiel[1] zum 28. August vorlesen. Goethe bemerkte, daß er zu Marienbad und Karlsbad von keinem andern Autor als von Byron und Walter Scott

[1] Morgenbl. 1823. Nr. 225. Abgedruckt bei Nicolovius über Goethe, S. 363.

habe ſprechen hören. Aber Scotts Zauber, fuhr er fort, ruht auch auf der Herrlichkeit der drei brittiſchen Königreiche und der unerſchöpflichen Mannichfaltigkeit ihrer Geſchichte, während in Deutſchland ſich nirgends zwiſchen dem Thüringer Wald und Meklenburgs Sandwüſten ein fruchtbares Feld für den Romanſchreiber findet, ſo daß ich in Wilhelm Meiſter den allerelendeſten Stoff habe wählen müſſen, der ſich nur denken läßt; herumziehendes Komödiantenvolk und armſelige Landedelleute, nur um Bewegung in mein Gemälde zu bringen.

Bei Gelegenheit der Erwähnung der ſchönen Recenſion[1] über Schubarths homeriſche Rhapſodien, ſagte er: die Gründe für das trojaniſche Vaterland[2] Homers, hergenommen aus ſeiner angeblich bewieſenen Vorliebe für die trojaniſchen Helden, durch die ihnen verliehene ſittlich höhere Stellung, wollen wir nichts entſcheiden; denn der Dichter mußte Gegenſätze haben, und da die Trojaner die unglücklichern waren, ſo mußte er, um für ſie zu intereſſiren, nothwendig ſie geiſtig und ſittlich reicher ausſtatten.

B. Obwohl ich mit meinen Erzählungen und Darſtellungen dieſen Abend nicht zufrieden war, da ſie nicht präcis genug, und die Gegenſtände mir nicht in erſchöpfender Klarheit vorſchwebten, ſo gelang es mir doch den Faden des Geſprächs immer lebhaft fortzuſpinnen und Goethe's Munterkeit ſtets wieder anzufachen. Seine Gewohnheit im Sitzen, immer das zuſammengedrehte Schnupftuch durch die eine Hand zu ziehen und damit zu ſpielen, trat dabei wieder hervor.

Höchſt anmuthig war die Erzählung ſeines Abenteuers mit Prinzeß Julie von Hohenzollern.

[1] Nicht nachweisbar. Goedeke meint (Privatmittheilung), ſie exiſtire auch nicht und es ſei nur angeſpielt auf den Briefwechſel Goethe's mit Zelter. p. III, 203 5: Begegneſt Du einem Karl Ernſt Schubarth von Breslau, ſo ſei ihm freundlich in meine Seele; er hat über meinen Fauſt geſchrieben und giebt jetzt heraus „Ideen über Homer und ſein Zeitalter" u. ſ. w.

[2] Vergl. Goethe's Annalen zum Jahr 1821, wo er ſich bereits über dieſen Punkt ausſpricht.

Donnerstag, den 18. September.

Meines kleinen Pathen Wolf heutiger Geburtstag führte mich zu Ottilien und nachher zum alten Herrn, bei dem ich Meyern antraf. Goethe kritisirte bitter die letzte Humboldt'sche Vorlesung über Vulcane.[1] Dieser Freund, sagte er, hat eigentlich nie höhere Methode gehabt, bloß viel gesunden Verstand, viel Eifer und Beharrlichkeit.

Im Aesthetischen mag Jeder noch allenfalls glauben und fühlen, wie er will, aber in den Naturwissenschaften ist das Falsche und Absurde rein unerträglich.

Meyer mußte Nees von Esenbecks treffliche Schilderung, des hochbejahrten philosophischen Sonderlings Nose, bei Bonn, vorlesen, der mit Goethe im Naturwissenschaftlichen so sehr übereinstimmt, und von dem er Näheres hatte wissen wollen.

Als das Gespräch auf die jetzigen Bestrebungen der Monarchisten fiel, Freiheit und Aufklärung zu hemmen, sagte Goethe:

„Im Princip, das Bestehende zu erhalten, Revolutionärem vorzubeugen, stimme ich ganz mit ihnen überein, nur nicht in den Mitteln dazu. Sie nämlich rufen die Dummheit und die Finsterniß zu Hülfe, ich den Verstand und das Licht."

Uebergehend auf die wunderlich verflochtenen Zustände der Akademie Jena, klagte er über die Eigensucht, die Intriguen und Prätensionen der Einzelnen, denen man nicht mit genugsamer Energie entgegenträte.

Ich freue mich nun, wie stattlich und in schönster Ordnung meine Institute zu Jena sind, die ja nur errichtet wurden, um das wirklich zu leisten, was die Nominalprofessuren nicht vermögen. Ich habe aber auch den Stolz, daß sie nicht lange Jahre nach meinem Tode untergehen werden. Denn dann wird man hineinpfuschen, Alles persönlich und willkürlich betrachten, statt daß ich Alles rein objectiv behandle und keinen einzigen unnützen oder überflüssig Angestellten habe.

[1] Ueber den Bau und die Wirksamkeit der Vulcane in Leonhard's Jahrbuch und dann besonders gedruckt. 1824.

Er ſprach dann von Meteorologie und wie er den Einfluß der Planeten und ſelbſt des Mondes verwerfe, nichts auf den Thermometer und alles auf den Barometer ſetze.

Je mehr er auf ſeine Studien kam, je lebendiger und heiterer wurde er und erregte auch in mir lebhaftere Arbeitsluſt. Ich erzählte aus Quentin Durward, was ihn ſehr intereſſirte.

Im Ganzen fühlte man jedoch durch, daß er nicht heiter geſtimmt war, ungern ſich wieder in die hieſige Lebensweiſe reſignire. Die öftern Pauſen ſeines ſonſt ſo lebendig fortfließenden Geſprächs immer wieder mit neuen, intereſſanten Gegenſtänden auszufüllen, war keine leichte Aufgabe.

Sonntags, den 21. September

war ich nach dem Hofe ein Stündchen bei ihm, wurde aber bald abgerufen. Wir ſprachen von dem nun wirklich zu Paris aufgefundenen Original-Manuſcript von Rameau's Neffen, deſſen Authenticität zu bezeugen, Goethe durch den Verleger in einem ſehr ſchmeichelhaften und klug geſtellten Schreiben aufgefordert worden.

„Il y a peu de voix, mais beaucoup d'échos en France," heißt es in der Vorrede jener neuen Edition.

Dienſtag, den 23. September.

Ich war kaum gegen 6 Uhr in Goethe's Zimmer getreten, zunächſt um Profeſſor Umbreit für morgen anzumelden, als der alte Herr ſeinen leidenſchaftlichen Zorn über unſer neues Judengeſetz,[1] welches die Heirath zwiſchen beiden Glaubensverwandten geſtattet, ausgoß. Er ahndete die ſchlimmſten und grellſten Folgen davon, behauptet, wenn der Generalſuperintendent Karakter habe, müſſe er lieber ſeine Stelle niederlegen als eine Jüdin in der Kirche im Namen der heiligen Dreifaltigkeit trauen.

[1] Vom 20. Juni 1823. Nachtrag vom 6. Mai 1833 im weimariſchen Regierungsblatt.

Alle ſittlichen Gefühle in den Familien, die doch durchaus auf den religiöſen ruhten, würden durch ein ſolch ſcandaloſes Geſetz untergraben. Dieſer ſein Unmuth, ſich nach dem heitern Aufenthalte in Marienbad wieder hier eingeengt zu befinden, machte ſich den ganzen Abend vielfach bemerkbar. Als ich ihn zu täglichen Spazierfahrten antrieb, ſagte er: Mit wem ſoll ich fahren, ohne Langeweile zu empfinden? Die Staël hat einſt ganz richtig zu mir geſagt: Il vous faut de la séduction. Ja ich bin wohl und heiter heimgekehrt, drei Monate lang habe ich mich glücklich gefühlt, von einem Intereſſe zum andern, von einem Magnet zum andern gezogen, faſt wie ein Ball hin und her geſchaukelt, aber nun — ruht der Ball wieder in der Ecke und ich muß mich den Winter durch in meiner Dachshöhle vergraben, und zuſehen, wie ich mich durchflicke. Wie ſchmerzlich iſt es doch, ſolch eines Mannes innere Zerriſſenheit zu gewahren, zu ſehen, wie das verlorene Gleichgewicht ſeiner Seele ſich durch keine Wiſſenſchaft, keine Kunſt wieder herſtellen läßt, ohne die gewaltigſten Kämpfe, und wie die reichſten Lebenserfahrungen, die hellſte Würdigung der Weltverhältniſſe ihn davor nicht ſchützen konnten. Was in ſeinem Judeneifer recht merkwürdig war, iſt die tiefe Achtung vor der poſitiven Religion, vor den beſtehenden Staats-Einrichtungen, die trotz ſeiner Freidenkerei überall durchblickte. Wollen wir denn überall im Abſurden vorausgehen, alles Fratzenhafte zuerſt probiren? ſagte er unter andern.

Mittwoch, 24. September.

Um 1 Uhr führte ich Profeſſor Umbreit zu Goethe. Faſt eine Stunde lang war er freundlich, mild und aufgeſchloſſen, indem er viele der Heidelberger Lehrer und den Zuſtand der Naturwiſſenſchaften, Philologie ꝛc. die Revue paſſiren ließ. Paulus Tochter, Frau von Schlegel, habe eigentlich einen ſehr guten Karakter, äußerte er mit Wärme, ihr Eigenſinn ſei nur unentwickelter Karakter, den die Eltern nicht verſtanden hätten aus ſich herauszuführen, in andere hinüber, zu Verarbeitung ihrer Kraft zu leiten.

Den Divan werde er nur innerlich, d. h. in so fern fortsetzen, daß er einzelne Bücher, z. B. das des Paradieses, erweitere und verstärke.[1] Bei den ungeheuren Schwierigkeiten des Erlernens dieser arabischen Sprache habe er seine Kenntniß von ihr mehr erobert durch Ueberfall als regelmäßig erworben. Weiter dürfe er jetzt nicht mehr gehen, ohne verführt zu werden. Wenn er zuweilen noch in dieses Land, in diese Zustände hineinschaue, so werde ihm ganz wunderlich zu Muthe. Umbreit benahm sich vortrefflich, lebendig, ohne alle Verlegenheit und doch bescheiden. Wegscheiders Dogmatik uud Kapps Christus und Sokrates lobte er sehr. Goethe bemerkte, es sei doch in wissenschaftlicher Hinsicht eine höchst interessante Zeit, in der wir lebten, Alles habe sich unglaublich umgestaltet und aufgehellt, und eine Freude sei es zu sehen, wie jedes Fach so viel würdiger behandelt werde. Dieß sei zunächst Verdienst der Philosophie, die, trotz der vielen abgeschmackten Systeme, Alles mit neuer Lebenskraft durchdrungen habe. Umbreit ging hochentzückt hinweg; seine arme kleine junge Frau jammerte hingegen, Goethe nicht auch gesehen zu haben.

Donnerstag, 25. September.

Von 5—8 Uhr weilte ich bei Goethe, dessen Unterhaltung höchst interessant, vertraulich, gemüthsvoll war. Er sprach über Cuviers Lobrede[2] auf Haüy, worin vorkommt „Le ciel est entièrement soumis à la Géometrie," Goethe belächelte diese Phrase sehr, da die Mathematiker ja nicht einmal die vis centripeda[3] noch erklären könnten.

Darauf theilte er die Gedichte auf Madame Szymanowska, die Virtuosin,[4] und auf ihre Schwester mit. Jene sei wie die

[1] Vergl. das Gespräch vom 26. September.

[2] Cuvier, Baron Georges, Éloge historique de M. Haüy, Paris, Mus. hist. nat., Mém. X. 1823 p. 1—35; Paris, Acad. Sct., Mém. VIII. 1829 (Hist.) p. 145—177. Also an zwei Stellen.

[3] Ein Axiom erklären! Das ist in der That ein starkes Verlangen Goethe's.

[4] Erste Pianofortespielerin der Kaiserin von Rußland.

Luft, ſo umfließend, ſo alsbald zu ſetzend, ſo überall, ſo leicht und gleichſam körperlos. Er zeigte mir ihre Handſchrift.

Als ich Knebels briefliche Aufreizung, ihm Werner'ſche Sonette abzulocken, vorlas[1] und en espion von Erfurt handelte, gelang dieſe offene Kriegsliſt vortrefflich, und er verſprach ſie vorzuſuchen. Er kam dabei auf dem einſtigen Wettkampf mit Werner, bei Gelegenheit des 24. Februar, Fluch und Segen in zwei kleinen Dramas durchzuführen. Gozzi habe behauptet, es gäbe nur 36 Motive zu einem Trauerſpiel.

Nachdem er Ottilien Lob geſpendet, bemerkte er: Die Freundinnen theilen ſich in zwei Claſſen, in ſolche die action à distance haben, und in ſolche, die nur in Gegenwart etwas ſind. Mit jenen unterhalte ich mich oft lange im Geiſte, dieſe ſind mir rein nichts, wenn ich ſie nicht vor mir ſehe.

B. Als ich über die Virtuoſin Szymanowska einige Querfragen that, äußerte er ſanft ſcheltend: Ach der Kanzler macht mir oft unverſehens Verdruß.

Den ganzen Abend war keine Spur von Unmuth oder Verſtimmung in ihm zu finden; nur war es a tempo, als ich ging, denn er fing an zu ermüden.

Freitags, 26. September.

Von 6—9 Uhr war ich mit Line und Meyer bei ihm. Ich brachte bald die Lalla Rookh'ſchen Bilder[2] aufs Tapet, damit er ſie Linen zeigte, und dieß gab Gelegenheit zu den heiterſten Scherzen und Geſprächen, beſonders über die Peris.

Zuletzt holte er ſeine Divan-Manuſcripte und las uns zwei herrliche Gedichte zu Ergänzung des „Paradieſes" vor.[3] Eine

[1] Brief vom 23. Sept. 1823: Sehen Sie doch, daß Sie von Goethe einige der guten Sonette von dem wirklichen Werner herausbringen.

[2] Die lebenden Bilder und pantom. Darſtellung bei dem Feſtſpiel Lalla-Rookh auf dem Schloß in Berlin 27. Jan. 1821. Nach der Natur von Wilhelm Henſel 1823.

[3] Goedeke's Einleitung zum weſt-öſtlichen Divan behauptet, daß die Einſchaltungen nur bis 1820 gemacht worden ſeien. Vergl. übrigens über die Erweiterung des Divans das Geſpräch vom 24. Sept.

Huri ſteht Wache an der Pforte des Himmels, will den Dichter nicht einlaſſen, weil ſie ihn für verdächtig hält und fordert Beweiſe für ſeine Glaubenskämpfe. Da antwortet er ihr:[1]

„Mach nicht ſo viel Federleſen,
„Laß mich zu der Pforte ein,
„Denn ich bin Menſch geweſen
„Und das heißt ein Kämpfer ſein."

Dann zeigte er ihr die Wunden, die Schickſal und Leidenſchaft ſeinem Herzen geſchlagen, und wie er dennoch dabei froh, fromm und dankbar geblieben; ſie läßt ihn ein und er zählt nun an ihren Roſenfingern die Ewigkeiten. „So habe ich den Britten (Moore) zu überbieten geſucht." Wir waren Beide, Line und ich, innig gerührt von der Wärme ſeines Vortrags. Als Line weg war, kam Coudray und gab uns einen gedrängten Ab- und Umriß ſeines Berliner Lebens und der dortigen Regſamkeit in Kunſt und Wiſſenſchaft, Technik, Lebensannehmlichkeit ꝛc., ſo daß die Luſt ſolche Wunder auch zu ſehen, lebhaft erwachte.

Sonnabends, 27. September.

Von 7—8½ Uhr war ich mit Line bei Goethe. Ich führte die Wiedererzählung des Abenteuers mit der Prinzeß von Hohenzollern und der Bekanntſchaft mit Mad. Szymanowska herbei; es fand ſich, daß Line ſie von Petersburg her kannte und liebte, was dem alten Herrn vielen Spaß machte. Nachher ergoß er ſich noch im Lob des Landlebens, weil man dort ganz aus ſich heraustrete, ganz frei außer ſich lebe, was zu Hauſe niemals vorkomme. Dabei verglich er ſich mit einem Gärtner, der eine Menge ſchöner Blumen beſitze, ihrer aber dann erſt recht gewahr und froh werde, wenn Jemand einen Strauß von ihm fordere.

So mache ihm die Poeſie erſt wieder Vergnügen, wenn er eine Nöthigung zu einem Gelegenheits-Gedicht erhalte.

Von einem jungen trefflichen Polen ſprach er auch, der ſehr

[1] Goethe's Werke XIX: Nicht ſo vieles Federleſen!
Laß mich immer nur herein,

reich ſei und ihm wohl zehn Tauſend geben könnte, wenn er ihm einigermaßen den Kopf zurechtſetze. Dieſer habe ihm von einem polniſchen Trauerſpiel erzählt, das, nach den Motiven zu urtheilen, ungemein anziehend ſein müſſe. Er verſprach ſolche bei erſter Gelegenheit uns mitzutheilen.

Montags, 29. September.

Von 7—11½ Uhr war ich bei Goethe, auch Meyer, Riemer, Staatsrath Schultz von Berlin waren anweſend. Letzterer erſchien als ein gar feiner verſtändiger, in ſich gefaßter Mann, deſſen edle Phyſiognomie auf körperliche Leiden und Tiefe der Reflexion deuteten. Eine Mappe Kupferſtiche aus Rafaels Zeit ward durchgeſehen. Nach dem Souper, — das erſte wieder nach langer Zeit — zeigte Goethe drei herrliche, bronzene Medaillen aus dem 15. Jahrhundert. Auf der einen wird ein Reh von jungen Adlern zerfleiſcht, oben thront ein großer Adler, die Umſchrift lautet: „Liberalitas augusta.“ Goethe beſitzt an 2000 ſolcher bronzenen Medaillen, von denen er viele mit einem Speciesthaler bezahlte. Erſt durch die Ueberſetzung von Cellini kam er auf die Idee, Medaillen der Päpſte und ihrer Zeit zu ſammeln. Von Martin V. an beſitzt er eine vollſtändige Folge aller Köpfe. Die Ordnung derſelben veranlaßte ihn, über die Kunſt und Schwierigkeit zu ſprechen, Briefe, Aufſätze, Merkwürdigkeiten jeder Art gehörig zu reponiren, und wie man außerdem ſeines Beſitzes nie froh werde. Die ſchöne Gonzaga, deren Bild im hieſigen Muſeum hängt, ſei an einen Trivulzio[1] zu Mantua, circa im Jahre 1500, verheirathet geweſen. Als er den Schenkiſchen[2] Terzinen über Canova's Tod Lob ſpendete, bemerkte er: Terzinen müſſen immer einen großen, reichen Stoff zur Unterlage haben, wenn ſie gefallen ſollen.

[1] Ein Irrthum, vergl. v. Zahn. Katalog des weimar. Muſeums 1. Ausg. pag. 26.

[2] Ed. v. Schenk. Beſonders erſchienen. München, 2. Aufl. 1823. Canova † 12. Oct. 1822 zu Venedig.

Nach Tiſche ſprachen Riemer und Goethe über die Tropen und deren Durchführung. Die neuern Pedanten verlangen letztere bis zum äußerſten Punkt; Goethe ſpringt gerne ab, wie ja auch die Phantaſie es thut, häuft daran mehrere, um eine durch die andere zu erklären. Riemer erläuterte an Beiſpielen aus dem gemeinen Sprachgebrauch, wie man ohne Vermiſchung der Tropen gar nicht fortkommen könne, z. B. etwas in Werk ſetzen. Ich war leider zu ermüdet, um ganz achtſam zu ſein.

Donnerſtag, den 2. October.

Von 5—11 Uhr bei Goethe.

Beim Eintreten gleich beſchwichtigte er meinen Groll über Nichteinladung zum heutigen Mittag, wo Reinhards Geburtstag bei ihm gefeiert wurde, auf die freundlichſte Weiſe. Dadurch fiel bald das Geſpräch auf ſeine Geſelligkeit überhaupt und ich ſprach ſehr offen über die deßfallſigen Wünſche ſeiner Freunde und der Fürſtlichkeiten.

Goethe nahm meine Aufrichtigkeit ſehr gut auf und entwickelte ſeine Gegengründe, die hauptſächlich auf Frau v. H. (Heygendorf) hinausliefen und die ich nicht zu erkennen vermochte. Seine Aeußerungen über Reinhard waren rührend, „ich laſſe ihn ſo bald nicht fort, ich klammere mich an ihn an.“

Schultz[1] ſpielte, Ottilie ſang, Soret kam, Goethe mineralogiſirte mit ihm lange und ſprach nachher ſehr poetiſch darüber. Es gebe wohl verſchiedene Anſichten in den Wiſſenſchaften; aber ſie würden oft nur durch eine papierne Scheidewand veranlaßt, die leicht mit dem Ellbogen durchzuſtoßen ſei. Bald ließ er mich wieder allein zu ihm in die Ecke des blauen Zimmers ſetzen und knüpfte das Geſpräch über Organiſation ſeiner Winter-Geſelligkeit wieder an.

„Seht, wenn es mir wieder wohl unter Euch werden ſoll dieſen Winter, ſo darf es mir nicht an munterer Geſellſchaft,

[1] Da er ſpielte, möchte es doch wohl der Staatsrath Schultz geweſen ſein, der zu Zelters Singakademie, als ein ſehr thätiges Mitglied gehörte, während von des geh. Reg.-Rath Schultz Accompagnement ſingender Damen nichts bekannt iſt. (Schöll.)

nicht an heitern Anregungen fehlen, nachdem ich zu Marienbad deren in so reicher Fülle empfunden habe. Sollte es nicht möglich sein, daß eine ein für allemal gebetene Gesellschaft, sich täglich, bald in größerer, bald in kleinerer Zahl, in meinem Hause zusammen fände? Jeder käme und bliebe nach Belieben, könnte nach Herzenslust Gäste mitbringen. Die Zimmer sollten von sieben Uhr an immer geöffnet, erleuchtet, Thee und Zubehör reichlich bereit sein. Man triebe Musik, spielte, läse vor, schwatzte, Alles nach Neigung und Gutfinden. Ich selbst erschiene und verschwände wieder, wie der Geist es mir eingäbe. Und bliebe ich auch mitunter ganz weg, so dürfte dies keine Störung machen. Es kommt nur darauf an, daß eine unserer angesehensten Frauen, gleichsam als Patronin dieses geselligen Vereins aufträte und Niemand würde sich besser dazu eignen, als Frau von Fritsch. So wäre denn ein ewiger Thee organisirt, wie die ewige Lampe in gewissen Capellen brennt. Helft mir, ich bitte Euch, diese vorläufigen Ideen und Pläne fördern und ausbilden."

Hierauf erfolgte vertraulichste Mittheilung seiner Verhältnisse zu Levezows. „Es ist eben ein Hang," der mir noch viel zu schaffen machen wird, aber ich werde darüber hinauskommen. Iffland könnte ein charmantes Stück daraus fertigen, ein alter Onkel der seine junge Nichte allzuheftig liebt."

Nach einer Weile fing er an meine und Riemers allzugroße Gelindigkeit in der Kritik des Schenk'schen Gedichts auf Canova zu tadeln. Es sei keine Funke ächten poetischen Geistes darinnen, nur Rhetorik, ja sogar falsche, verderbliche Motive. Unsre eignen Productionen seien ganz gut, in der Kritik aber bewiesen wir uns nicht als seine ächten Schüler. Man müsse nur das Beste preisen. Man müsse sich stets die schwersten Aufgaben machen und in Dichtungen nur auf reiche, gehaltvolle Motive eingehen.

Dann zeigte er mir eine Menge Landschaftszeichnungen von 1810 aus seinem Jenaischen Aufenthalte vor, und klagte, daß er seitdem nichts mehr zu zeichnen vermocht und dadurch unendlich an Selbstbefriedigung verloren habe. Je schwerer die Zunge ihm wurde, je geistreichere und humoristischere Ideen drängten sich hervor. Wir gingen in's Eßzimmer, wo die andern sehr lustig waren. Er machte allerliebste Scherze über ungeknüpft herunter

hängende Mützenbänder; kam dann auf Byron, pries seinen Cain und vorzüglich die Todschlag-Scene. Byron allein lasse ich neben mir gelten! Walter Scott ist nichts neben ihm."

„Die Perser hatten im fünften Jahrhundert nur sieben Dichter, die sie gelten ließen, und unter den verworfenen waren mehrere Canaillen, die besser als ich waren."

Als er merkte, daß Ulrike schläfrig war, ergrimmte er scherzhaft, daß seine persische Literaturgeschichte an ihr und dem übrigen jungen Volke verschwendet sei und jagte sie mit komischer Heftigkeit alle fort.

Seit lange hatte ich Goethe nicht so überreich an Witz, Humor, Gemüthlichkeit und Phantasie gefunden. Dazu gehörte auch die zarteste Erzählung von seiner Schönheit in Marienbad und von der Bekanntschaft mit der hübschen Regensburgerin, die v. Helldorf anbetete.

Freitags, 3. October.

Mit Reinhard jun. war ich bei Goethe von 5 Uhr an. Er schien anfangs einsilbiger, abgespannter, doch gelang es mir ihn belebter zu machen. Wilbrand von Gießen, der die schöne Höhenkarte herausgegeben, war bei ihm gewesen, Hennings aus Berlin war annoncirt. Der alte Reinhard kam von Belvedere. Goethe war anfangs auch gegen ihn still und unmittheilend, und schien mir sehr Dank zu wissen als ich politische Gespräche herbeiführte, die Reinhard zu vertraulichsten Mittheilungen über seine Stellung zu Châteaubriand und dem französischen Gouvernement überhaupt veranlaßten. Er sprach mit liebenswürdiger Wärme und Geradheit; berührte seine drei Gefangenschaften und sein trübseliges Verhältniß zu Talleyrand im Jahre 1814 und 1815 als Kanzleichef. La Besnardière sei damals sehr eifersüchtig auf ihn gewesen. Er erzählte von der Malice Talleyrands, als er ihm einen Journalartikel gegen Châteaubriand auftrug, der aber hoffentlich zu viel Seelengröße habe, um es nachzutragen.

In Frankfurt, fuhr er fort, bin ich eigentlich gleich Null,

darum habe ich mir bisher die Freiheit des Wortes und des Urtheils erhalten. — „In jetziger Zeit muß man feſtſtehen auf ſeiner Baſis und auf geprüften Maximen, nicht transigiren, nicht combiniren, ſonſt zieht man ſich bald jede Erniedrigung und Ohrfeigen zu, und geht nur um ſo ſicherer und ſchimpflicher unter.“

So ſprach der vielgeprüfte, würdevolle Mann, im Bewußtſein innerer Selbſtändigkeit und ging eben ſo heiter auf einen Tadel von Byrons Erde und Himmel über.

Sonnabends, 4. October.

Von 5 Uhr Nachmittags bei Goethe. Er war noch immer abgeſpannt und weniger mittheilend, ſelbſt gegen Reinhard.

Schultz war krank. Goethe widerſetzte ſich keineswegs Reinhards Abreiſe für nächſten Montag, aber als er weggegangen war, bat er mich, ſie zu verhindern. Ich mußte ihm dann noch ganz ſpät „die Tante“[1] referiren und erntete Beifall.

Sonntags, 5. October.

Um 9 Uhr Morgens kündigte ich ihm den glücklichen Erfolg meiner Negotiation an, was ihn ſehr freute. Ich nahm Gelegenheit, den „ewigen Thee“ wieder anzuregen, und fand mit Schrecken, daß er faſt alles vergeſſen, was er mir Donnerſtags Abends darüber geſagt hatte. Um 12 Uhr zeigte er mir die herrlichen Bilder des Himalaya-Gebirges. Er begehrte „die Tante“ von mir, die ich ſogleich verſchaffte.

Abends nach Hof war ich nochmals bei ihm mit Reinhard, der von Johannes v. Müller und deſſen letzten Tagen, in welchen er ſich unter Reinhards Schutz flüchten wollte, erzählte.

Montag, 6. October.

Mittags bei Goethe, mit Reinhard und Riemer. Ueberraſcht durch den Bremer Wein und meine Gedichte anf Goethe und

[1] Die Voſſiſche Zeitung.

Reinhards Wiederſehen, ließ Reinhard ſeinen Empfindungen darüber viel freieren Lauf als Goethe, wiewohl er ſpäter mir innigſt dafür dankte.

Auf einem Gange durch den Park klagte Reinhard über Goethe's Verſchloſſenheit und Abſpannung; wir ſprachen über Riemers witzige Sonette, beſonders die Haſen, und Reinhard erzählte ergreifend aus der Schreckenszeit, in der Marat ausgerufen: „il faut faire diversion à ce peuple furieux en traduisant la philosophie de Kant", als Prinzeß Eliſabeth auf dem Todeskarren vorbeifuhr. Auch erzählte er von Robespierre's Hinrichtung, der ſich und die Republik identificirt habe, und ſchilderte die eigne, Colchens[1] und Otto's gefahrvolle Lage, in der jedes nächtliche Anpochen die Furcht vor Abholung in den Kerker erzeugt habe. Man wollte noch Millionen ſchlachten: pour épurer l'air.

Dann erzählte er von ſeiner Unterredung mit Napoleon zu Dresden im Jahr 1813. „Du moins la Saxe ne souffre que passagèrement." „Fumez-vous?" ſagte Baſſano zu Reinhard „Non, Monseigneur. Mais c'est donc aussi une habitude allemande."

Dieſe Erinnerungen verdanke Reinhard den Tagebüchern, die er allen ſeinen Kindern führen laſſe.

Dienſtags, 7. October.

Dieſen Mittag war Goethe, der mit Reinhard in Belvedere geweſen war, ſehr heiter und luſtig. Staatsrath Schultz aus Berlin ſpeiſte mit und hatte Goethen die Juno Ludoviſi zum Geſchenk überbracht. Ich las zum Nachtiſch den ironiſchen Judenbrief[2] über den Einzug der Alliirten in Paris 1814 vor. Nachmittags ging ich mit Reinhard in Goethe's Ilmgarten. Das herrliche Wetter, die ſchöne Abendbeleuchtung, und ein ſingendes Gymnaſiaſten-Chor erregten Reinhards innerſte Freude. Abends

[1] Graf Jean Victor, C., ſpäter Senator unter Napoleon. Vergl. Reinhards Lebensabriß von G. E. Guhrauer in Raumers Taſchenbuch. Neue Folge 7. Jahrg. 1846. p. 218.

[2] Der Verfaſſer iſt Georg Harrys; der Brief gedruckt in deſſen „Blitzableiter."

zeigte uns Goethe eine Unzahl ſeiner eigenen Zeichnungen und die herrliche Tiſchbein'ſche Mappe mit dem ſinnreichen Katalog, auch eine Zeichnung von Goethe's Zimmer zu Rom mit der Büſte der Juno. „Sind Sie denn ein Dutzend, ſtatt Einer, daß Sie ſo unglaublich Vieles machen konnten?" ſagte Reinhard zu Goethe.

Im weitern Verlauf des Geſprächs äußerte Reinhard ſich ſehr lobend über des Baron Fain Memoiren.[1] Er glaube an die Vergiftungs-Anekdote von Fontainebleau. Napoleon habe kein wahres Selbſtvertrauen auf ſich gehabt, ſei oft in den wichtigſten Momenten ſchwankend und unentſchloſſen geweſen, erſt von Auſterlitz an ſei er zuverſichtlicher, dann aber übermüthig geworden. Las Caſſes habe ſeinem Andenken eigentlich geſchadet, indem er Alles überzuckern und beſchönigen wolle, meiſt durch Berufung auf Abſichten, die nicht in That übergegangen, uneingedenk jenes gewaltigen Byron'ſchen Ausſpruchs: „Die Hölle iſt mit guten Abſichten gepflaſtert." Uebrigens ſei Las Caſſes de bonne foi, aber eine Kammerdienerſeele.

Sonnabends, 11. October.

Von 7½—9 Uhr Abends war ich ganz allein bei Goethe Wir ſprachen über Reinhard, Zach, die Herzogin Mutter von Gotha, Herzog Ernſt, Fr. v. Buchwald, Gotter, Prinz Auguſt und von v. Grimm. Letzterer habe ein ganz diplomatiſches Anſehen gehabt, doch nicht die feierliche Repräſentation eines Geſandten, ſondern die zuſammengenommene Haltung eines Legationsrathes, die Schultern und den Kopf etwas vorwärts, was ihm recht gut geſtanden. Er ſprach über die ſchnelle, nur achttägige Bearbeitung des Clavigo, über Stella, deren früherer Schluß durchaus keiner geweſen, nicht conſequent, nicht haltbar, eigentlich nur ein Niederfallen des Vorhangs. Goethe war zwar herzlich und mittheilend, jedoch innerlich gedrückt, ſichtbar

[1] Manusc. de 1814 trouvé dans les voitures impériales prises à Waterloo etc. Paris 1823.

leidend. Seine ganze Haltung gab mir den Begriff eines unbefriedigten großartigen Strebens, einer gewiſſen innern Deſperation.

Sonntags, 12. October.

Von $5\frac{1}{2}$ — $6\frac{1}{2}$ war ich mit Line v. Egloffſtein bei Goethe. Er ſprach über Byrons „Cain“ und „Himmel und Erde.“ Letzteres Stück referirte er unvergleichlich mit vieler Laune und Humor. Es ſei viel faßlicher, klarer als das erſte, was gar zu tief gedacht, zu bitter ſei, wiewohl erhaben, kühn, ergreifend. Nichts gottesläſterlicher übrigens als die alte Dogmatik ſelbſt, die einen zornigen, wüthenden, ungerechten, parteiiſchen Gott vorſpiegle.

Thomas Moore hat mir Nichts zu Dank gemacht; von Walter Scott habe ich zwei Romane geleſen und weiß nun, was er will und machen kann. Er würde mich immerfort amüſiren, aber ich kann nichts aus ihm lernen. Ich habe nur Zeit für das Vortrefflichſte. „Die Roſe von Jericho,“ die er ſehr lobte, und nicht zu verborgen gelobt haben wollte, verſprach er denn doch Linen zu borgen, wenn ſie ihm eine freundliche Hand geben und ſie nicht weiter verleihen wolle.

Dienſtags, 14. October.[1]

Heute war Theegeſellſchaft bei Goethe, an der Savigny mit Frau und Tochter Theil nahmen. Seine faſt koloſſale Geſtalt, ſeine ſchlicht geſcheitelten und rund herunterhängenden Haare, ſein ovales, kräftig freundliches Geſicht, haben etwas ſehr Impoſantes. Er erinnerte ſehr an Otto von Wittelsbach von Eßlair. Seine Vorliebe für Eichhorn trat klar zu Tage. Als ich ihm von der jetzigen höhern Stufe der Jurisprudenz ſprach, äußerte er: das beſte Zeichen ſei, daß die wiſſenſchaftlichen Juriſten jetzt rechte Freude an ihrem Studium hätten, denn nur wenn ein

[1] Vergl. das Geſpräch bei Eckermann 1, 59, welches ganz andere Momente darbietet.

Mann mit Heiterkeit, Liebe und Selbſtzufriedenheit etwas treibe, könne Tüchtiges gelingen.

Frau von Savigny, deren lebhaftes Auge noch jetzt ſchön zu nennen, ſchien mir von angenehmſtem, leichtem Ton zu ſein; ſie ſprach ſehr gewandt und gemeſſen und war ſehr behaglich in der Mittheilung. Sie erzählte viel von Beethovens Singularitäten und Geldverachtung. Goethe war durchaus munter.

Sonntags, 19. October.[1]

Zwiſchen dem Hof war ich bei Goethe. Anfangs war er einſilbig, dann als Riemer gekommen, ſehr lebhaft. Es wurde von Raupachs Pedantismus in der Kritik und den drei erſten Acten ſeines „verfehlten Ziels“ geſprochen.

Das Geſpräch über die von Hermann zuſammengeſtellten Fragmente der Euripideiſchen Niobe gab Anlaß, daß Goethe deſſen „Bachen“ für ſein liebſtes Stück erklärte. Euripides hat ſeine Naturphiloſophie von Anaxagoras, ſagte er. Auch gab er eine geniale Karakteriſtik der Kirchengeſchichte, die ein Product des Irrthums und der Gewalt ſei.

B. Die Lehre von der Gottheit Chriſti, decretirt durch das Concilium von Nicäa, ſei dem Deſpotismus ſehr förderlich, ja Bedürfniß geweſen.

Reinhards Geſchenk des Tibull leitete auf ein ſehr ernſthaftes Geſpräch über das „Ecce jacet Tibullus“ und über den Glauben an perſönliche Fortdauer Goethe ſprach ſich beſtimmt aus. Es ſei einem denkenden Weſen durchaus unmöglich, ſich ein Nichtſein, ein Aufhören des Denkens und Lebens zu denken; in ſo fern trage jeder den Beweis der Unſterblichkeit in ſich ſelbſt und ganz unwillkürlich. Aber ſobald man objectiv aus ſich heraustreten wolle, ſobald man dogmatiſch eine perſönliche Fortdauer nachweiſen, begreifen wolle, jene innere Wahrnehmung philiſterhaft ausſtaffire, ſo verliere man ſich in Widerſprüche.

Der Menſch ſei aber dem ohngeachtet ſtets getrieben, das Unmögliche vereinigen zu wollen. Faſt alle Geſetze ſeien Syn-

[1] Vergl. Eckermann 1, 62, der weſentlich ergänzt wird.

theſen des Unmöglichen; z. B. das Inſtitut der Ehe. Und doch ſei es gut, daß dem ſo ſei, es werde dadurch das Möglichſte erſtrebt, daß man das Unmögliche poſtulire.

Freitags, den 24. October.[1]

Goethe gab eine große Abendgeſellſchaft jener intereſſanten polniſchen Virtuoſin, Mad. Marie Szymanowska zu Ehren, von der er uns ſchon ſo viel erzählt hatte und die geſtern ihn zu beſuchen mit ihrer Schweſter, Caſimira Wotowska hier angelangt war. Auf ſie hat er zu Carlsbad[2] die ſchönen gemüthvollen Stanzen gedichtet, die er uns kürzlich vorgeleſen und die ſeinen Dank dafür ausſprechen, daß ihr ſeelenvolles Spiel ſeinem Gemüthe zuerſt wieder Beruhigung ſchaffte, als die Trennung von Levezows ihm eine ſo tiefe Wunde ſchlug.

Goethe war den ganzen Abend hindurch ſehr heiter und galant, er weidete ſich an dem allgemeinen Beifall, den Mad. Szymanowska eben ſo ſehr durch ihre Perſönlichkeit, als durch ihr ſeelenvolles Spiel fand.

Dienſtags, 28. October.

Heute war Concert bei Goethe. Ein Quartett von der Compoſition des Prinzen Louis Ferdinand und geſpielt von Mad. Szymanowska gab Goethen zu den intereſſanteſten Bemerkungen Anlaß. Er faßte, wie wohl ganz ſchüchtern, den Gedanken, daß die Künſtlerin ein öffentliches Concert geben ſollte, und forderte Schmidt, Coudray und mich auf, es auf alle Weiſe zu befördern.

Donnerſtags, den 30. October.

Abends Concert bei Goethe.

[1] Vergl. Eckermann 1, 21.

[2] Müller meint wohl Marienbad. Das Gedicht: Goethe's Werke XV. 90

Dienstags, den 4. November.

Heute endlich, nach vielen Bemühungen und sich durchkreuzenden Hindernissen kam das öffentliche Concert der Mad. Szymanowska zu Stande.[1] Noch wenig Stunden vorher wäre das Unternehmen fast aus Mangel eines guten Instrumentes gescheitert, hätte nicht die Frau Großfürstin selbst das Ihrige großmüthig dargeliehen. Nach dem Concert soupirten wir mit Egloffsteins bei Goethe, der von der liebenswürdigsten Gemüthlichkeit war. Als unter mancherlei ausgebrachten Toasten auch einer der Erinnerung geweiht wurde, brach er mit Heftigkeit in die Worte aus:

„Ich statuire keine Erinnerung in Eurem Sinne, das ist nur eine unbeholfene Art sich auszudrücken. Was uns irgend Großes, Schönes, Bedeutendes begegnet, muß nicht erst von Außen her wieder er — innert, gleichsam er — jagt werden, es muß sich vielmehr gleich vom Anfang her in unser Inneres verweben, mit ihm eins werden, ein neueres besseres Ich in uns erzeugen und so ewig bildend in uns fortleben und schaffen. Es giebt kein Vergangnes, das man zurücksehnen dürfte, es giebt nur ein ewig Neues, das sich aus den erweiterten Elementen des Vergangenen gestaltet und die ächte Sehnsucht muß stets productiv sein, ein neues Besseres erschaffen.“ „Und, setzte er mit großer Rührung hinzu, — „haben wir dieß nicht alle in diesen Tagen an uns selbst erfahren? Fühlen wir uns nicht alle insgesammt durch diese liebenswürdige, edle Erscheinung, die uns jetzt wieder verlassen will, im Innersten erfrischt, verbessert, erweitert? Nein, sie kann uns nicht entschwinden, sie ist in unser innerstes Selbst übergegangen, sie lebt in uns mit uns fort und fange sie es auch an, wie sie wolle, mir zu entfliehen, ich halte sie immerdar fest in mir.“

Mittwochs, den 5. November.

Als ich Nachmittags zu Goethe kam, traf ich ihn noch mit Mad. Szymanowska zu Tische sitzend; sie hatte eben an die ganze Familie bis zu dem kleinen Wolf herab, ihrem Liebling,

[1] Vergl. über das Concert das Referat im Journal für Litteratur, Kunst, Luxus und der Mode. 1823. Nr. 109.

die zierlichſten kleinen Abſchiedsgeſchenke, zum Theil eigner Hände Arbeit, ausgetheilt, und der alte Herr war in der wunderbarſten Stimmung. Er wollte heiter und humoriſtiſch ſein, und überall blickte der tiefſte Schmerz des Abſchieds durch.

B. Unentſchieden ging er nach Tiſche hin und her, verſchwand, kam und ging wieder. Dann zeichnete er ſich in das Stammbuch der Caſimira ein. Rappelez-moi au souvenir de tout le monde, moi aussi je demanderai à tout le monde des nouvelles de vous.

[1]Um 5 Uhr war ſie zur Abſchiedsaudienz bei der Frau Großfürſtin beſtellt, wo ſie, der Hoftrauer entſprechend, ganz ſchwarz gekleidet erſchien, was für Goethe den Eindruck noch erhöhte. Der Wagen fuhr vor und ohne daß er es bemerkte war ſie verſchwunden. Es ſchien zweifelhaft, ob ſie noch einmal wieder käme.

Da trat das Menſchliche in Goethen recht unverhüllt hervor; er bat mich aufs Dringendſte zu bewirken, daß ſie nochmals wieder erſcheinen, nicht ohne Abſchied ſcheiden möchte. Einige Stunden ſpäter führten der Sohn und ich ſie und ihre Schweſter zu ihm.

„Ich ſcheide reich und getröſtet von Ihnen, — ſagte ſie zu ihm — Sie haben mir den Glauben an mich ſelbſt beſtätigt, ich fühle mich beſſer und würdiger, da Sie mich achten. Nichts von Abſchied, nichts von Dank; laſſen Sie uns vom Wiederſehen träumen. O, daß ich doch ſchon viel älter wäre und hätte einen Enkel bald zu hoffen, er müßte Wolf heißen, und das erſte Wort, das ich ihn ſtammeln lehrte, wäre Ihr theurer Name.“ Comment, erwiederte Goethe, vos compatriotes ont eu tant de peine à chasser les loups de chez eux, et vous voulez les y reconduire? Aber alle Anſtrengung des Humors half nicht aus, die hervorbrechenden Thränen zurückzuhalten, ſprachlos ſchloß er ſie und ihre Schweſter in ſeine Arme und ſein Blick begleitete ſie noch lange, als ſie durch die lange offene Reihe der Gemächer entſchwand.

„Dieſer holden Frau habe ich viel zu danken, ſagte er mir ſpäter, ihre Bekanntſchaft und ihr wundervolles Talent haben mich zuerſt mir ſelbſt wiedergegeben.

[1] Von hier an wieder Müllers Zuſammenſtellung.

Donnerstags, 6. November.

Goethe war in der Nacht erkrankt, heftigſter Huſten mit Bruſtfieber hatten ſich eingeſtellt.

Mittwochs, 12. November.[1]

Wilhelm v. Humboldt war dieſen Morgen auf einige Tage hier angelangt. Ich traf ihn Nachmittags bei Goethe. Er erzählte ausführlich und mit vieler Laune die Details der Geſchichte der nach dem zweiten Pariſer Frieden (1815) erfolgten Reſtitution der von Napoleon entführten deutſchen Kunſtſchätze.

Dienſtags, den 18. November.

Ich hatte mich mit Wilhelm v. Humboldt zu einem Abendbeſuch bei Goethe eingefunden, den wir ſehr ermattet und von heftigem Krampfhuſten gequält fanden. Ihn zu zerſtreuen und zu erheitern, erzählte Humboldt tauſend Intereſſantes aus ſeiner politiſchen Laufbahn und führte beſonders die Perſönlichkeiten des Cardinals Conſalvi, der Fürſten Schwarzenberg und Metternich uns vorüber. Er rühmte des Letztern unglaubliche Gewandtheit in Benutzung des Augenblicks und im Captiviren der einflußreichſten Perſonen. Von dem entſcheidenden Marſch der alliirten Heere nach Paris zu Ende des März 1814 behauptete er, daß General Grolmann die erſte Idee dazu gegeben, Blücher ſie lebhaft ergriffen und durchgeſetzt habe. Auf meine Bemerkung, daß es ewig Schade ſein würde, wenn er den Reichthum ſeiner politiſchen Beobachtungen nicht für die Nachwelt niederſchriebe, äußerte er im anſpruchsloſeſten Tone: daß er nie Memoires oder auch nur Notizen niedergeſchrieben habe. Geſchäft und Schreiben ſeien ihm ſtets himmelweit verſchieden erſchienen und nur in wiſſenſchaftlichen Dingen oder im Kunſtfache habe er ſich zu Letzterem entſchließen können.

[1] Vergl. Eckermann 1, 84, der weſentlich ergänzt wird.

Am 21. November

erhielt ich folgendes Billet von Goethe:

„Mit aufrichtigſtem Dank für die bisherige ſo freundliche Unterhaltung und Aſſiſtenz, muß leider anzeigen, daß die Aerzte ſtreng und ausdrücklich alle Abendbeſuche abzulehnen geboten haben. Wie viel ich dabei verliere, iſt Ihnen am beſten bekannt. Gegen Mittag jedoch würde mir auf Augenblicke Ihre Gegenwart höchſt erfreulich ſein, nur bitte mich von allem Sprechen zu dispenſiren."

Sonntags, den 23. November.

Als ich heute gegen Mittag Goethe beſuchte, und ihm von dem gehäſſigen Benehmen der Würzburger gegen Heine und deſſen orthopädiſche Anſtalt erzählte, ſagte er:

„Das iſt die alte Erfahrung; ſobald ſich etwas Bedeutendes hervorthut, alſobald erſcheint als Gegenſatz die Gemeinheit, die Oppoſition. Laſſen wir ſie gewähren, ſie werden das Gute doch nicht unterdrücken." Bei mir iſt an keine Beſſerung zu denken, ſo lange ich, wie ſchon ſeit vielen Tagen nicht im Bette ſchlafen kann. Die Krankheit iſt eben auch ein abſolutes Uebel. Welch ein Zuſtand! welch eine Qual, ohne Morgen und Abend, ohne Thätigkeit, ohne klare Idee! Aber beſucht mich nur immer Mittags ein wenig, damit man doch noch denken möge, zuſammen zu gehören.

Dienſtags, 25. November.

Ein Paar ungemein genußreiche Stunden ſchenkte mir dieſen Morgen der treffliche, biedere Zelter durch ſeinen Beſuch.

Wie doch alles ſo klar, ſo kräftig, ſo durchſchlagend iſt, was er ſpricht. Höchſt betrübt geſtern über Goethe's Anblick bei ſeiner Ankunft, ſchöpfte er heute Hoffnung und gründete ſie auf den ganzen Habitus des Patienten.

„Auch ich werde einmal ſchnell weg ſein, ich bin zwar erſt 65 Jahre, aber es hapert ſchon in manchen Punkten gewaltig.

Nun, wie Gott will, ich bin jede Stunde fertig, nur ſchnell, wie durch Blitzes Kraft."

Um vor allem politiſchen und äſthetiſchen Andrang deſto ſicherer zu ſein, — hatte ich Goethe von Marienbad geſchrieben — habe ich mich auf ſechs Wochen in die Dienſte eines ſchönen Kindes begeben. „Ich war mein Lebenlang, fuhr Zelter fort, immer verliebt und oft gut aufgenommen, aber meinen Kindern fiel nicht ein, zu glauben, daß ich wieder heirathen wolle. Meine erſte Frau, eine ſchöne Wittwe, heirathete ich meiner Mutter zu Liebe, die 17 Jahre gichtbrüchig darnieder liegend ſich bei ihrer Pflege beſonders wohl befand. Meine zweite Frau ſang wie ein Engel und wußte jedem Gedicht und jeder Compoſition erſt die rechte Seele zu geben. Die Leute wundern ſich oft, wie ich ſo gut mit Goethe ſtehe, der doch ſo viel höher und tiefer als ich iſt. Ich bin rauh, gerade angehend, ja grob, eigenſinnig, heftig, aber ich habe ein Gemüth und ein offenes Auge. Je nun, ich habe mich ja ſelbſt fördern müſſen, was ich bin, habe ich ergeizt und erkargt, vom Maurergeſellen an. Ich kenne aber Goethe durchaus und habe oft ſeine dunkeln Gedichtsſtellen richtig errathen, oft erſt durch mein Componiren derſelben. Z. B. das Gedicht im Divan, was Goethe machte, als ſeine Frau[1] im Sterben war. Goethe iſt wie ein Kind, er giebt, was er hat; im Wiſſenſchaftlichen, — da ſchreien die Philiſter-Gelehrten, er pfuſche in Alles. Nun, wenn Ihr daſſelbe oder Beſſeres wußtet, Ihr Eſel, warum gabt Ihr's nicht? Warum ſeht Ihr nicht auch Goethen ſo richtig als ich? Als ich Faſchens Leben[2] ſchrieb, wunderten ſich viele, daß Ihnen der Mann vorher nicht ſo bedeutend erſchienen war. Dann erzählte er die rührende Geſchichte ſeines alten Freundes Pouſſin, der eben im Begriff war, für immer zu Zeltern zu reiſen und ſeinen Töchtern ſein ganzes Vermögen zu vermachen, als der Tod ihn überraſchte. — Er ſprach über die Unkunde der Metriker in der wahren Metrik der Natur. „Käme," ſagte er, „das Weltall einen Augenblick aus ſeinem Metrum, gleich müßte Alles zu Grunde gehen."

[1] † 6. Juni 1816. Iſt es vielleicht das Gedicht: „Deinem Blick mich zu bequemen ꝛc."?.

[2] Karl Fr. Ch. Faſch, kgl. preuß. Kammermuſikus. Berlin 1801.

Niemand, fuhr er fort, hatte tiefern Sinn für Muſik als Schiller. Es wurde mir ſehr ſchwer ſeine Bekanntſchaft zu machen. Im Jahre 1802, als ich nach Weimar kam, wagte ich es zu ihm zu gehen, obgleich man mir ſagte, er laſſe ſich ſehr ungern ſprechen. Frau von Schiller empfing mich, die Thüre des Nebenzimmers ſtand ein wenig offen, und ich vermuthete gleich, daß Schiller ſich verberge. Darauf fing ich an von meinen Compoſitionen ſeiner Gedichte zu ſprechen, und bat um Erlaubniß, den Taucher auf dem Klavier vorzuſpielen.[1] Ich mochte etwa fünf Minuten geſpielt haben, als ich merkte, daß ein Kopf durch die Thürſpalte herein horche. Ich kräftig fortſpielend — auf einmal ſpringt Schiller halb ungekleidet herein auf mich zu, umarmt mich heftig und ruft bewegt aus: „Sie ſind mein Mann, Sie verſtehen mich.“ Seitdem ſind wir dicke Freunde geblieben bis zu ſeinem Tode.

B. Den 15. December.

Heute war ich eine Stunde bei Goethe, der ziemlich munter war. Er war etwas ärgerlich über die Recenſion des Concerts der Madame Szymanowska im Berliner Blatt,[2] und kam, an die Geſchwiſter denkend, darauf, uns von dem Entſtehen ſeiner Geſchwiſter zu erzählen. Ich entwarf ſie auf einer kleinen Reiſe nach Thalbürgel, wo ich den Großherzog beſuchte. In wenig Tagen waren ſie fertig; es reut mich, daß ich damals nicht ein Dutzend ähnlicher Stücke hingeworfen habe, aber ich gerieth bald auf die Iphigenie und ward viel ernſter. Die Geſchwiſter führte ich dann auf einem kleinen Privattheater mit Dem. Kotzebue (Madame Gildemeiſter) ſelbſt auf, nicht ohne wechſelſeitige Neigung. Sie war anmuthig, naiv, weit mehr als ihre Tochter, die etwas kurz Angebundenes hat. Der nachmalige Staatsrath Kotzebue machte in Stella den Poſtillon. Beim Weggehen bat Goethe mich mit ſeinen Freunden zu verabreden, daß jeder abwechſelnd an den Abenden allein ihn aufſuche, weil das Hin- und Herreden Mehrerer ihn betäube oder zu ſehr aufrege.

[1] Vergl. die Erzählung in Goethe-Zelters Briefw. VI. 66.

[2] Berliner Nachrichten 1823. Nr. 149.

B. Den 29. December.

Ich fand heute Goethe allein. Nach Beſichtigung einiger Kupferſtiche ſprach er über Hamann und ſeine Briefe an Jacobi. Hamann war ſeiner Zeit der hellſte Kopf; er wußte wohl, was er wollte. Aber er hielt immer bibliſche Sprüche und Stellen aus den Alten vor wie Masken, und iſt dadurch vielen dunkel und myſtiſch erſchienen. Mir iſt die populäre Philoſophie ſtets widerlich geweſen, deßhalb neigte ich mich leichter zu Kant hin, der jene vernichtet hat. Aber mit ſeiner Kritik der Vernunft habe ich mich nie tief eingelaſſen.

B. Den 9. Januar 1824.

Von 6½ bis gegen 9 Uhr — etwas zu lang — war ich bei Goethe, der ſich in der Hinterſtube aufhielt. Mein Bemühen für die Frau Szymanowska einen Empfehlungsbrief an Humboldt zu erhalten, war vergeblich. Endlich, meinte er, müſſe man ſchreiben:[1] Da Sie zu den Naturforſchern gehören, die Alles durch Vulcane erzeugt halten, ſo ſende ich Ihnen einen weiblichen Vulcan, der Alles vollends verſengt und verbrennt, was noch übrig iſt.

Den 20. Januar.

Ich war zu Mittag bei ihm, bloß Ulrike und Walther ſpeiſten mit.

Die Jenaiſchen Jubiläumsfeſtlichkeiten und Gedichte auf Lenz gaben den nächſten Stoff zum Geſpräch. Er fand viele Freude an dem handſchriftlichen Gedicht eines Studenten aus Gotha, der Dichter habe ſich den Ueberblick ſeines ganzen reichen Gegenſtandes verſchafft, und nur ſo könne man etwas Tüchtiges leiſten.

Vom künftigen Jubelfeſte des Großherzogs, 3. September 1825, ſprachen wir viel, da mir daran gelegen war ſeine Ideen

[1] Am 1. Februar ſagte er erſt definitiv zu.

zu erforschen. Ich schlug Medaille, Triumphbogen, Versammlung von Deputirten aus allen Ortschaften vor. Zur Medaille, wenn das Bild des Fürsten darauf geprägt werden sollte, meinte er, bedürfe es durchaus der Einwilligung des Großherzogs selbst. Ueberraschung dürfe ohnehin bei einem Fürsten nicht statuirt werden.

Die Idee des Triumphbogens am Eingange des Schloßhofes sprach ihn sehr an, Repräsentanten des Landes aber seien langweilig, wenn nicht schöne Repräsentantinnen dazu kämen.

Nach Tische sprachen wir wohl noch anderthalb Stunden stehend. Er war sehr gemüthlich und heiter. Der Zustand der Mineralogie sei jetzt gar zu wunderbar. Leonhard[1] und Andere, die früher auf rechtem Wege gewandelt, hätten sich selbst zu überbieten gesucht und verirrt. Mit Recht nenne man die physikalischen Wissenschaften die „exacten," weil man die Irrthümer darin klar nachweisen könne. Im Aesthetischen, wo Alles vom Gefühl abhänge, sei dieß freilich nicht möglich. Fürs Aesthetische bin ich eigentlich geboren, doch jetzt zu alt dazu, wende ich mich den Naturstudien immer mehr zu.

Er zeigte ein schönes, dem Großherzoge verehrtes, antikes Schild, etwa aus dem sechzehnten Jahrhundert, und ein scherzhaftes Collectivgedicht von Tiefurter Genossen aus den Jahren 1780 an den damals mit ihm zu Ilmenau hausenden Herzog, das er jetzt erst aufgefunden und dem Erbgroßherzog zum 2. Februar zu verehren Willens sei. Eine zierliche Dedication im Lapidarstyl, eine erklärende Einleitung, ein Verzeichniß der verschiedenen Verfasser, gleichsam einen Theaterzettel; zum Schlusse hatte er sinnig dazu geschrieben, das Ganze elegant in dunkelrothes Maroquin-Papier mit grünseidenen Schleifen einbinden lassen.[2] Viel erzählte er dann von „Alonzo et la révolution d'Espagne," historischer Roman in vier Bänden à la Walter Scott, woraus er nun seit vierzehn Tagen viel Aufklärung über die innern Zustände Spaniens geschöpft. Er lobte die

[1] Carl Cäsar, v., geh. Rath, Professor der Mineralogie und Geologie zu Heidelberg.

[2] Alles vergebens desselben habhaft zu werden. Im großherzogl. Hausarchive, wo wir es vermuthen müssen, ist es nicht.

Darſtellungsweiſe höchlich; mir rieth er ab, meine Zeit daran zu wenden und erweckte doch immer die Luſt dazu von Neuem. Als ich ihn über die Schicklichkeit eines beſondern Gedichtes für die engliſchen Dichtergeſtalten zum nahen Maskenballe befrug, billigte er meine Scrupel und ſchlug Mittheilung an Riemer zur Aufnahme in ſein größeres Gedicht vor. Er ſei ſelbſt geneigt, wenn ein ſchönes Kind ihn darum begrüße, einige anonyme Verſe zu ſpenden.

Lange war er nicht ſo redſelig, ſo gemüthlich mittheilend, ſo ruhig heiter geweſen.

Sonnabends, 14. Februar.

Als ich heute mit Goethe über die zahmen Xenien in ſeinem neueſten Hefte Kunſt und Alterthum ſprach, äußerte er: Ich gebe gern von Zeit zu Zeit eine Partie ſolcher Reimſprüche aus; Jeder kann nach eigener Luſt eine Erfahrung, einen Lebenszuſtand hineinlegen oder daran knüpfen; ſie kommen mir oft in der wunderbarſten Anwendung wieder zurück und bilden ſich lebendig immer weiter aus. Hat man doch auch aus der Bibel, aus Horaz und Virgil Denkſprüche auf faſt alle Ereigniſſe des Lebens.

Wir kamen auf die Paria's-Gedichte zu ſprechen und auf den ewigen Hang der Menſchen zu Unterſcheidung der Kaſten. Jeder Menſch, ſagte er, ſchlägt die Vortheile der Geburt bloß deßwegen ſo hoch an, weil ſie etwas Unbeſtreitbares ſind. Alles was man erwirbt, leiſtet, durch Anſtrengung verdient, bleibt dagegen ewig von der Verſchiedenheit der Urtheile und Anſichten abhängig.

„Eine Ausſöhnung hierüber iſt vergeblich, macht das Uebel nur ſchlimmer, wie es z. B. die Bürger mit dem Luxus einer Hoftafel nicht verſöhnt, wenn man einige aus ihrer Mitte zuweilen daran Theil nehmen läßt.“ Das Geſpräch wandte ſich auf Napoleon und Goethe's Geſpräch mit ihm, zu deſſen Niederſchreibung ich ihn lebhaft antrieb. Er meinte, ich ſolle doch nur erſt meine eigenen Memoires aus jener Zeit niederſchreiben, recht gegenſtändlich, ohne alle ſubjective Einmiſchung; das werde auch ihn dann zu Darſtellungen aus jener Zeit aufregen.

Am andern Morgen bekam ich ein Billet von ihm mit den Worten:

Sie haben mir gestern einen Floh hinters Ohr gesetzt, der mich nicht schlafen ließ. Ich stand um fünf Uhr auf und entwarf die Skizze jener Unterredung mit Napoleon. Zur Strafe aber, daß Sie mich dazu verleitet, secretire ich mein Product. [1]

Den 8. März.

Ich traf ihn um 4 Uhr ganz alleine und sehr gemüthlich. Zuerst zeigte er mir sein neu zusammengebrachtes Münzcabinet ephemerer und erloschener Souverainetäten, Iturbidens Wappen mit einem Adler auf dem Cactus, schöne kleine Münze von Columbia.

Das Gespräch fiel auf Selbstkenntniß. Ich behaupte, der Mensch kann sich nie selbst kennen lernen, sich nie rein als Object betrachten. Andre kennen mich besser als ich mich selbst. Nur meine Bezüge zur Außenwelt kann ich kennen und richtig würdigen lernen, darauf sollte man sich beschränken. Mit allem Streben nach Selbstkenntniß, das die Priester, das die Moral uns predigen, kommen wir nicht weiter im Leben, gelangen weder zu Resultaten noch zu wahrer innerer Besserung.

Doch will ich diese Ansicht nicht eben für ein Evangelium ausgeben. Was sind travers? Falsche Stellungen zur Außenwelt. Wer hat sie nicht? Jede Lebensstufe hat die ihr eignen.

Riemer kam späterhin zu uns. Ich erzählte, Schmidt sei von Mad. Milder höchsteingenommen, sie übersteige Alles, was seine Phantasie sich von einer vollkommenen Sängerin gedacht.

Ganz natürlich, sagte Goethe, denn die Phantasie kann sich nie eine Vortrefflichkeit so vollkommen denken, als sie im Individuum wirklich erscheint. Nur vager, neblicht, unbestimmter, grenzenloser denkt sie sich die Phantasie. Aber niemals in der karakteristischen Vollständigkeit der Wirklichkeit. Es erregt mir daher immer Schmerz, wenn man ein wirkliches Kunst oder Naturgebilde mit der Vorstellung vergleicht, die man sich davon gemacht

[1] Vergl. das Gespräch vom 9. Juli 1814.

hatte, und dadurch ſich den reinen Genuß des erſtern verkümmert. Vermag doch unſere Einbildungskraft nicht einmal das Bild eines wirklich geſehenen, ſchönen Gegenſtandes getreu wiederzugeben; immer wird die Vorſtellung etwas Neblichtes, Verſchwimmendes enthalten.

Auf meine Klage, daß dieſe Beſchränkung unſrer Natur uns ſo viel Herrliches entziehe, erwiederte er: Ei, das iſt ja ein Glück, was würden wir anfangen, wenn alle die unzähligen Empfindungen, die uns z. B. ein Hummel'ſches Spiel gibt, uns fortwährend blieben? dann würden ja auch die vergangenen Schmerzen immerfort uns peinigen. Seien wir froh, daß für das Gute, Angenehme doch immer noch ziemlich viele Reproductionskraft in uns wohnt.

Das Geſpräch fiel wieder auf Alonzo, deſſen Pietät und milde Religioſität, ohne Frömmelei, er ungemein hervorhob. Der Fr. v. Helvig neueſte Ueberſetzung ſchwediſcher Gedichte fand ebenfalls ſeinen großen Beifall, und dann ward Byrons Kain und Sündfluth abermals analyſirt. Ich begreife recht, wie ein ſo großes Genie ſich nach ſo vielen herrlichen Productionen überall ennuyiren konnte und daher die griechiſchen Angelegenheiten nur als einen neuen Zeitvertreib leidenſchaftlich ergriff.

Zugleich bat er mich, ihm einen Artikel aus dem Moniteur über Kain zu überſetzen, um ſeine eignen Aeußerungen über dieſes Werk in Kunſt und Alterthum „zu retouchiren." So oft die Franzoſen, ſetzte er hinzu, ihre Philiſterei aufgeben und wo ſie es thun, ſtehen ſie weit über uns im kritiſchen Urtheil und in der Auffaſſung origineller Geiſteswerke. Intereſſant iſt Alles, was uns intereſſirt.

Den 16. März.

Von 5 — 7 Uhr war ich bei ihm erſt allein, dann mit Soret.

Das Geſpräch fiel auf Kirmſens Abgang von der Theater-Intendanz.

Ei nun ſagte er, Kirms hat ſich in einer Zeit Verdienſte erworben, wo es noch galt zu ſparen, mit Wenigem viel zu machen. Ich hatte keinen Heller für meine Direction, ich wendete noch viel Geld daran, die Acteurs herauszufüttern und genoß das Vorrecht

eines Souverains, genereus zu ſein nach Herzensluſt. Ja wir ſind aus einer alten, andern Zeit her und brauchen uns ihrer nicht zu ſchämen.

Heute war ich nach langer Zeit wieder in meinem Parkgarten; gerne würde ich öfter dort verweilen, wenn es nur nicht zu viel Apprehenſion gäbe. Die alten ſelbſtgepflanzten Bäume, die alten Erinnerungen machen mir aber ganz unheimliche Eindrücke. Drei[1] ganze Jahre habe ich förmlich dort gewohnt, und bin oft nach der Redoute des Nachts im Tabaro hinausgelaufen. Nie habe ich meine Naturſtudien ſo innig als dort getrieben, die Natur mit ganz andern Augen geſchaut und ſie in jeder Stunde des Tags und der Nacht belauſcht.

Wir kamen auf ſeine Ilmenauer Bergbaurede[2] zu ſprechen und meine Analyſe derſelben an Soret machte ihm Luſt, ſie ſelbſt wieder zu leſen, wiewohl er meinte, daß ich wohl in meine Darlegung Vieles aus dem neunzehnten Jahrhundert hineingetragen habe.

Ich kam höchſt unwiſſend in allen Naturſtudien nach Weimar und erſt das Bedürfniß, dem Herzog bei ſeinen mancherlei Unternehmungen, Bauten, Anlagen, praktiſche Rathſchläge geben zu können, trieb mich zum Studium der Natur.

Ilmenau hat mir viele Zeit, Mühe und Geld gekoſtet, dafür habe ich aber auch etwas dabei gelernt und mir eine Anſchauung der Natur erworben, die ich um keinen Preis umtauſchen möchte. Mit allen Naturlehrern und Schriftſtellern getraue ich mir es aufzunehmen; ſie ſcheuen mich auch alle, wenn ſie ſchon oft nicht meiner Meinung ſind.

Mittwochs, 24. März.

„Es iſt doch beſſer ſchlechtes Wetter, als gar keines," ſoll Prinz Auguſt von Gotha einſt geſagt haben. Dies war heute ein Haupttext der Goethe'ſchen Unterhaltung.

[1] In Wahrheit 9 Jahre. (Schöll.)

[2] Vom 24. Februar 1784. Das vollſtändigſte und ſehr werthvolle Exemplar der Druckſchriften über den Ilmenauer Bergbau habe ich aus Materialien des Geh. St. Archivs in Weimar zuſammengeſtellt. (Bibl. des genannt. Archivs.)

Er ſagte, dieſer Spruch falle ihm immer ein, wenn er ſich über etwas Unvollkommenes ärgere.

So über die ſchlechte Außenſeite der hieſigen Bibliothek. Nie habe er ein Wort darüber verloren, ob er wohl kaum zweifle, daß es ihm leicht geweſen ſein würde, den Fürſten zur Abhülfe des Uebelſtandes zu vermögen.

Schon Schiller habe 1802 an Humboldt geſchrieben: „wenn Goethe nur einen Funken Glauben hätte, ſo würden manche Sachen hier ſich beſſern laſſen ꝛc.“

Viel wurde über die Jubelfeier des Großherzogs geſprochen, beſonders über die zu ſchlagende Medaille; Goethes Neigung zum Regiren und ſeine ungläubige Neutralität traten wieder recht entſchieden hervor. Eine untergehende Sonne über einem Meere, ſagte er mit der Legende: „Auch im Untergehen bleibt ſie dieſelbe“ (nach Nonnus)[1], wäre ein für allemal das großartigſte Symbol, aber wer wollte dazu rathen?

Ueberhaupt war er heute in jener bitter humoriſtiſchen Stimmung und ſophiſtiſchen Widerſpruchsart, die man ſo ungern zuweilen an ihm wahrnimmt. Ueber Gruithuſens Behauptung im Monde eine Feſtung entdeckt zu haben, gerieth er ganz außer ſich.

Den Unſinn verbreitet, offenbare Irrthümer als baare Wahrheit ausgegeben zu ſehen, iſt das Schrecklichſte, was einem Vernünftigen begegnen kann. So iſt aber die liebe Menſchheit. Indeß muß ſie Gott wohl nicht anders haben wollen, ſonſt hätte er anders mit ihr angefangen.

[1] Von Nonnus iſt der gemeinte Pentameter:

ΛΥΟΜΕΝΟΣ ΓΑΡ, ΟΜΩΣ ΗΛΙΟΣ ΕΣΤΙΝ ΕΤΙ

nicht, ſondern er ſteht in der im Jahre 1817 erſchienenen, Goethe gewidmeten Schrift des ſpätern Grafen Uwarow: Nonnus von Panopolis der Dichter (St. Petersburg 1817). Wieder gedruckt in den Études de Philologie et de Critique 1843 pag. 169 sq. Dieſe Schrift ſchließt mit den Worten: Die Poeſie der Griechen iſt die merkwürdigſte Erſcheinung der geſammten Civiliſation und der Geiſt der Alten bleibt ſelbſt in ſeinem Sinken unerreichbar hoch. Darauf folgt der Pentameter, von dem Goethe geglaubt haben mag, daß er von Nonnus ſei.

Sonnabends, 3. April.

Von 6½—8½ war ich mit Riemer bei ihm. Er dankte ſehr für Mittheilungen intereſſanter Pariſer Blätter, verbat ſie ſich aber doch, weil ſie ihn zu ſehr zerſtreuten und gleichwohl nicht genug förderten. Quatremère de Quincy, ſagte er, hat im richtigen Gefühl, daß die gewöhnliche Nachahmungstheorie falſch ſei, eine Formel geſucht, aber die richtige nicht gefunden.

Die Nachahmung der Natur durch die Kunſt iſt um ſo glücklicher, je tiefer das Object in den Künſtler eingedrungen und je größer und tüchtiger ſeine Individualität ſelbſt iſt. Ehe man andern etwas darſtellt, muß man den Gegenſtand erſt in ſich ſelbſt neu producirt haben.

Darauf kam er auf Geh. Rath Wolf zu ſprechen. „Dieſer Freund iſt, äußerte er, oft der unverträglichſte, unleidlichſte aller Sterblichen durch ſein ewiges Regiren; deßhalb bin ich ſo oft mit ihm zerfallen. Wenn er kommt, iſt es als wenn ein beißiger Hund, ein reißendes Ungethüm ins Haus träte. Ich kann wohl auch beſtialiſch ſein und verſtehe mich gar ſehr darauf; aber es iſt doch verdrießlich, die rauhe Seite herauskehren zu müſſen. Oft hatte ich etwas von ihm gelernt; wenn ich es nach zwei Tagen wieder vorbrachte, behandelte er es wie die größte Abſurdität. Einſt war ich mit ihm im Bade zu Tennſtedt, als mein Geburtstag herannahte, da betrog ich ihn um einen ganzen Tag im Kalender und machte, daß er am 27. Auguſt abreiſte; denn mir war Angſt, er würde mir an meinem Geburtstage abläugnen, daß ich geboren ſei.[1] Bitter klagte er über den gegeſtörten häuslichen Frieden durch Ulrikens höchſt bedenklichen Unfall. Doch wer nicht verzweifeln kann, muß nicht leben; nur feige ſich ergeben, ſei ihm das Verhaßteſte. Ich will nicht hoffen und fürchten, wie ein gemeiner Philiſter, ſetzte er hinzu; daher iſt das Geſchwätz der Aerzte und ihr Tröſten mir am allermeiſten zuwider.

Klingers Erklärung[2] in den öffentlichen Blättern gegen Glower

[1] Vergl. Goethe-Zelter Briefw. II. 336: Jener, im Widerſpruch erſoffene, hätte mir am Ende gar zur Feier meines Feſtes behauptet, ich ſei nie geboren worden. Vergl. über das Verhältniß Beider die Einl. zu Goethe's Briefen an Fr. Aug. Wolf, herausgeg. von M. Bernays.

[2] Sie bezieht ſich auf die pſeudonyme Schrift „Goethe als Menſch

zu Gunsten Goethe's freute ihn sehr. Er verglich sie mit Huttens Schrift „Epistolae obscurorum virorum“ zu Gunsten Reuchlins. Großes Lob spendete er Wielands schönen Billets, die er mir lesen zu lassen versprach.

B. Montag, den 19. April.

Heute waren G. R. Wolf, Röhr, Coudray und Rehbein zum Diner bei Goethe. Letzterer war heiter und ironisch, während Wolf weit sanfter, doch voll beißender Wortspiele war. Als Wolf das Berliner Theater tadelte, sagte Goethe: Zu den Kirschen muß man nur Kinder und Sperlinge schicken.

B. Mittwoch, den 21. April.

Mit Wolf machte ich Besuch bei Goethe, der heute sehr launig war und Wolfen ironisirte. Ihr Diätfehler ist gar nicht schuld an Ihrem Uebelsein; es ist ein bloßer Ausfluß Ihrer Höflichkeit, weil Sie zu Hofe gewesen und den Großherzog nicht herab zu sich in den Schloßhof bestellt haben. Ueberhaupt geht die Krankheit dem Menschen gar nichts an, er muß sie ignoriren, nur die Gesundheit verdient remarquirt zu werden.

und Schriftsteller. Litter. Conversationsblatt. 1824. Nr. 97. Abgedr. bei Nicolovius über Goethe S. 312. Ueber das pseudonyme Machwerk vergl. Düntzer in den Blättern für litter. Unterh. 1866 Nr. 7. — Eine Erklärung Klinger's steht z. B. in der Abendzeitung 1824 Nr. 81, wo es heißt: Unter dem Postzeichen: Wolfenbüttel wurde mir durch die Post folgende Schrift zugesandt: Goethe als Mensch und Schriftsteller ꝛc. ꝛc. von Friedr. Glower, engl. Oberstlieutenant. 2. Aufl. Halberstadt 1824. Der genannte Autor sowohl als der Uebersetzer, Commentator dieser Schrift an mich, sind mir völlig unbekannt. Auch spricht sich diese Schrift wie alle Schriften dieser Art das Urtheil selbst; da aber nach dem Titelblatt eine gedruckte Zueignung auf einem Blatte ohne weitere Unterschrift an mich folgt, da ich Freund und Verehrer Goethe's von früher Jugend und im späten Alter bin, so erkläre ich hiermit öffentlich; dieser Zueignung versage ich die Annahme, die Schrift selbst hat mein höchstes Mißvergnügen erregt und das Urtheil über die Schicklichkeit der Zueignung an mich überlasse ich dem deutschen Leser, St. Petersburg, 27. Februar 1824. General-Lieutenant, Fried. Maxim. Klinger.

Am Pfingsttage, 6. Juni

beſuchte ich ihn Nachmittags nach Hoftafel. Er ſaß im Hemdeärmel und trank mit Riemer. „Erſteres war Urſache, daß er Gräfin Line Egloffſtein nicht annahm. Sie möge doch, ſagte er zu Ottilien, des Abends zu mir kommen, nicht wenn Freunde da ſind, mit denen ich tiefſinnig oder erhaben bin.“ Nicht leicht habe ich ihn geiſtreicher und lebhafter geſehen.

Einige Anekdoten, die ich von Kirchnern[1] in Frankfurt erzählte, brachten das Geſpräch auf Humor.

„Nur, wer kein Gewiſſen oder keine Verantwortung hat, ſagte er, kann humoriſtiſch ſein. Muſaeus konnte es ſein, der ſeine Schule ſchlecht genug verſah und ſich um Nichts und um Niemand bekümmerte. Freilich humoriſtiſche Augenblicke hat wohl Jeder; aber es kommt darauf an, ob der Humor eine beharrliche Stimmung iſt, die durchs ganze Leben geht.

Wahrſcheinlich deßwegen — ſagte ich — weil dem Humoriſten mehr an ſeiner Stimmung, als an dem Gegenſtand gelegen iſt; weil er jene unendlich höher, als dieſe, anſchlägt.“ Ganz recht commentirt, erwiederte er, und ſogar ganz in meinem Sinne.

Wieland z. B. hatte Humor, weil er ein Skeptiker war und den Skeptikern iſt es mit Nichts ein großer Ernſt. Wieland hielt ſich Niemandem reſponſabel, nicht ſeiner Familie, nicht ſeinem Fürſten und handelte auch ſo. Wem es aber bitterer Ernſt iſt mit dem Leben, der kann kein Humoriſt ſein. Wer unterſteht ſich denn Humor zu haben, wenn er die Unzahl von Verantwortlichkeiten gegen ſich ſelbſt und Andere erwägt, die auf ihm laſten? Wenn er mit Ernſt gewiſſe beſtimmte Zwecke erreichen will? Unter den großen Staatsmännern hat bloß der Herzog von Oſſuna Humor gehabt, aber aus Menſchenverachtung. Doch damit will ich den Humoriſten keine Vorwürfe machen. Muß man denn gerade ein Gewiſſen haben? Wer fordert es denn?

[1] Anton Kirchner, Pfarrer, der Geſchichtsſchr. Frankfurts. Vergl. Heyden, Gallerie berühmter und merkw. Frankfurter S. 142.

Ich führte an, daß irgend ein Schriftſteller[1] geſagt habe „der Humor ſei nichts anders als der Witz des Herzens."

Goethe ergrimmte aufs Heftigſte über die Redensart „Nichts anders."

So ſchrie er, ſagte einſt Cicero:

„Die Freundſchaft iſt nichts anderes als ꝛc." O du Eſel, du einfältiger Burſche, du heilloſer Kerl, der nach Griechenland läuft, um Weisheit zu holen und nichts Klügeres als jene unſinnige Phraſe herausbringt. „Nichts anderes." Lauter Negation, lauter Herabſetzung! Ich werde gleich wüthend, wenn ich dergleichen höre. Nie konnte ich vor Matthiſſon[2] Achtung haben, wegen des abſurden Liedes: „Namen, ich[3] nenne dich nicht."

Und „Witz des Herzens," welcher Unſinn! Ich weiß nicht, was Herz iſt und will ihm Witz beilegen! Dergleichen Phraſen ſtreifen an meinem Ohre vorüber wie zerplatzte Luftblaſen; der Verſtand findet abſolut nichts darin; das iſt hohles Zeug."

Es dauerte lange, ehe er ſich beruhigte und dabei ſtrömten die ſchlagendſten Einfälle aus ſeinem Munde.

Weber's[4] Vorleſung über die „Braut von Korinth" gefiel ihm, „doch", fügte er hinzu, „habe ich nicht aus Phlegons von Tralles, eines Freigelaſſenen Kaiſer Hadrians, Tractat von wunderbaren Dingen, ſondern wo anders her das Sujet genommen, es aber meiſt vom Stoffartigen entkleidet. Philämon hieß die Braut.

[1] Wer? Sicher einer der romantiſchen Schüler.

[2] Ein entſchiedener Irrthum. Das Gedicht iſt von W. Uelzen. Vergl. übrigens über die verſchiedenen Muthmaßungen auf den Verfaſſer: Hoffmann v. Fallersleben. Unſere volksthümlichen Lieder. II. Aufl. p. 107.

[3] Richtiger:

Namen nennen Dich nicht,
Dich bilden Griffel und Pinſel
Sterblicher Künſtler nicht nach.

[4] Wilh. Ernſt Weber, Vorleſungen zur Aeſthetik, vornehmlich in Bezug auf Goethe und Schiller. Hannover 1831. pag. 193—201; Die Geſchichte der Braut von Korinth aus einem antiken Actenſtücke vorgeleſen im Muſeum zu Frankfurt a. M. am 23. April 1824.

Die Gegenſätze der heidniſchen und chriſtlichen Religion bieten allerdings eine reiche Fundgrube für die Poeſie."

Darauf auf den Dichter Immermann kommend, bemerkte er: „Ich laſſe Immermann gewähren und kann ihn mir nicht recht conſtruiren. Wie kann ich über ein erſt Werdendes, Problematiſches urtheilen? habe ich nicht mit meinen eigenen Werken genug zu thun? Und Sie wiſſen, daß ich ein fortwährend Werdendes ſtatuire.

So fuhr er lange im Tone der Orakelſprüche fort, z. B.

Gegen einen Grundſatz ſtatuire ich keine Erfahrung. Ich läugne ſie geradezu.

Alles Tragiſche beruht auf einem unausgleichbaren Gegenſatz. So wie Ausgleichung eintritt oder möglich wird, ſchwindet das Tragiſche.

Kirchners Kopf paßt nicht zu ſeinem Rumpf und Leib. Schleppte er nicht am letztern eine ſo große Laſt herum, ſo würde er noch viel mehr Teufelszeug machen, noch viel lebendiger ſein. Er iſt ein kluger Schelm, der klügſte in Frankfurt. Dort herrſcht der kraſſeſte Geldſtolz, die Köpfe ſind dumpf, beſchränkt und düſter. Da taucht nun auf einmal ſo ein Lichtkopf wie Kirchner auf! Ich will wetten, oder vielmehr de credulitate ſchwören, er ſchickt zu Michaelis keine weitern Frankfurter nach Jena.

Meine Freunde theile ich in Hoffer und Verzweifler. An der Spitze der erſtern: der Kanzler, der letztern: Meyer. Dieſer ſteht ſo hoch im Verzweifeln, daß er wieder zu hoffen anfängt. (Riemer nannte ihn: „Auszweifler.") [1]

Sonntags, 13. Juni.

Regenwetter.

Nach Hofe war ich bei Goethe mit Riemer. Er ſprach von Rouſſeau's Botanique und des Großherzogs Losſagen vom Handel mit Buchhändler Jügel wegen der Rafaeliſchen Tapeten.

[1] Parentheſe: v. Müllers Bemerkung.

„Wenn man für einen Fürſten handelt und ſpricht, muß man ſein wie ein Scharfrichter, ſeine Befehle raſch, ſtreng, glattweg vollziehen.“

Ueber Byrons[1] Tod äußerte er, daß er gerade zu rechter Zeit erfolgt ſei. Sein griechiſches Unternehmen hat etwas Unreines gehabt, und hätte nie gut endigen können.

Es iſt eben ein Unglück, daß ſo ideenreiche Geiſter ihr Ideal durchaus verwirklichen, ins Leben einführen wollen. Das geht nun einmal nicht, das Ideal und die gemeine Wirklichkeit müſſen ſtreng geſchieden bleiben.

B. Den 30. Juni.

Heute war ich mit Coudray, ſpäter mit Riemer, endlich noch mit Meyer, der vor ſeiner Carlsbader Reiſe Abſchied nehmen wollte, bei Goethe. Nie ſah ich ihn geiſtreicher, lebhafter, humoriſtiſcher, offner. Er forderte mich auf die Gedichte zum Pentazonium[2] herbeizuſchaffen, die Motive zu den fünf Zonen zu ſchematiſiren. Ueber das „vir semisecularis“ müßte Eichſtädt conſultirt werden, keine jüngern Philologen, nur fünfzigjährige mindeſtens ſind hier patres curiae. Im Geiſtreichen ſagte er, raſch vorwärts, im Conventionellen, Poſitiven, Recipirten aber vielfach umgefragt, umgeſchaut, ja ſelbſt pedantiſch!

Riemer wollte nun gleich eine Disputation halten, ob es Pente oder Pentazonium oder gar Penta oder Heptaſolium heiße.

Coudray hatte eine „brillante“ Idee, die Loge Amalia möge zur Jubelfeier des Großherzogs Carl Auguſt Preisaufgaben für Maler ſtellen. Goethe extemporirte ſofort ein Programm; aber, ſagte er, die ſächſiſche Geſchichte hat nur zwei große Momente als brauchbare Motive: 1) Kurfürſt Friedrich der Weiſe lehnt die Kaiſerwürde ab, und 2) Herzog Bernhard ergreift nach Guſtav Adolfs Tode das Commando. In der Entwicklung dieſer Motive, die nur beide zuſammen den Gegenſtand er-

[1] † 19. April 1824 in Miſſolunghi.

[2] Goethe's Werke XXVII.: Pentazonium Vimarienſe dem dritten September 1825 gewidm., von Coudray gez., geſt. von Schwerdgeburth.

ſchöpfen, war Goethe bewundernswürdig. Welche Gegenwart aller Anſchauungen, und welche Abſtractionen! Bei Aburtheilung einiger Maler, Schadow, Kolbe, Macco, Hartmann, kam das Geſpräch auf Nahls Gemälde im grünen Zimmer des Großherzogs, das Goethe, obwohl Carl Auguſt es getadelt, doch für das beſte halte.

Das katholiſche Regulativ[1] gab Goethen Gelegenheit grelle Ausfälle über die Myſterien der chriſtlichen Religion, vorzüglich über die immaculata conceptio S. Mariae, da Mutter Anna ſchon immaculata concipirt haben ſoll. —

Dann kritiſirte er die lettres Romaines,[2] deren Verfaſſer in Rom nie geweſen ſei, ſie ſeien eine Parteiſchrift, die alles Ideale ins Gemeine herabziehe und alle Symbole ihres höhern Sinnes entkleide. Jede Idee verliert, wenn ſie real wird, ihre Würde.

Nach Meyer's und Coudray's Weggang kam das Geſpräch auf Spanien. Goethe entwickelte in großen karakteriſtiſchen Umriſſen die ältere Geſchichte Spaniens, den langen Kampf mit den Mauren, die daraus entſtandene Iſolirung und Oppoſition der einzelnen Provinzen, und wie nothwendig alle Bewohner ſich aufreiben mußten. Dem Buche Spanien und der Revolution ertheilte er großes Lob. Der jetzige Zuſtand der Welt — Klarheit in allen Verhältniſſen — iſt dem Individuum ſehr förderlich, wenn es ſich auf ſich ſelbſt beſchränken will; will es aber eingreifen in die bewegten Räder des Weltganges, glaubt es als ein Theil des Ganzen ſelbſtthätig nach eigenen Ideen wirken, ſchaffen oder hemmen zu müſſen, ſo geht es um ſo leichter zu Grunde. Ich meines Theils möchte in keiner andern Zeit gelebt haben. Man muß nur ſich auf ſich ſelbſt zurückziehen, das Rechte ſtill in angewieſenen Kreiſen thun; wer will einem dann etwas anhaben?

[1] Geſetz über die Verhältniſſe der kathol. Kirchen und Schulen vom 7. November 1823. Weimariſches Reg.-Blatt Nr. 16 von 1823.

[2] Jedenfalls ſind die Tablettes Romaines cont. des faits, des Anecdotes et des observations sur les moeurs etc. par un Français; Paris, Février 1824 gemeint.

B. Montag, den 11. October.

Bei Goethe fand ich Riemer, der mit ihm arbeitete. Sei es die unwillkommene Störung, sei es die Aufregung durch des kleinen Walthers Unfall, der den Arm gebrochen, und meine übelangebrachte Tröstung, kurz Goethe war sehr heftig, widerstrebend. In Politicis überspränge ich oft alle Grenzen und spräche gar zu leichtsinnig ab. Gemüthlich sprach er nur über Raumers Geschichte der Hohenstaufen, an welchem er gerade das Nüchterne, das Freihalten von allen philosophischen Ansichten lobte. Und doch wenn man die vier Bände durchlesen, habe man nichts gewonnen als die Ueberzeugung, daß es damals noch schlechter als jetzt hergegangen. Die Weltgeschichte sei eigentlich nur ein Gewebe von Unsinn für den höhern Denker, und wenig aus ihr zu lernen: Ich ziehe Raumern hundertmal dem Johannes v. Müller vor.

Das Geistreichste, was er sagte, war, daß er die jetzigen Griechenkämpfe als ein Analogon und Surrogat der Kreuzzüge ansehe, wie diese auch jene zur Schwächung der Macht der Osmanen überhaupt höchst heilsam seien.

B. Donnerstag, 14. October.

Nach Tische war ich kurz bei Goethe, der über Graf Reinhard bemerkte: Ihm sei wie einem, der stets mit einem Reffe auf dem Rücken durch das Leben gehe.

B. Sonnabend, 16. October.

Goethe zeigte sich mir höchst unzufrieden mit dem Bilde [1] vor der neuen Ausgabe des Werther, ohne jenes doch vorzuzeigen. Ich habe die Idee gehabt, mich nach einem alten Bilde von Kraus graviren zu lassen, damit die Leute doch sehen, wie ein Verfasser solch tollen Zeugs ungefähr beantlitzt gewesen.

[1] Gestochen von Schule.

Goethe ſagt, er wolle Freybergs [1] ſchönen Aufſatz über Julio Romano gar nicht leſen, theils weil er eine myſtiſche Tendenz habe, theils um ſich jetzt nicht zu zerſtreuen.

B. Sonnabend, den 23. October.

Goethe ſcherzte viel, und ſchrieb unter anderm in ein engliſches Dictionnaire Ottiliens:

Dicke Bücher, vieles Wiſſen,
Ach, was werd' ich lernen müſſen,
Will's nicht in den Kopf mir gehen,
Mag es nur im Buche ſtehen.

Dann zeigte er uns ſein erſtes Manuſcript, den „Gottfried von Berlichingen," das ſehr reinlich, faſt ohne alle Correcturen war, und ſprach dann von der geheimen Tendenz des deutſchen Fürſtenbundes gegen Friedrich II Anmaßungen, während dieſer ſelbſt dazu anzutreiben vermocht wurde. Der Kronprinz ſei im Geheimniß geweſen, und von dem alten Fürſten von Deſſau die Idee ausgegangen.

18. November.

Nachmittags von 4 bis 5 Uhr weilte ich bei Goethen. Ein Frankfurter, Herr Fellner, wurde angemeldet und abgeſchlagen. „Man muß den Leuten abgewöhnen, einen unangemeldet zu überfallen, man bekommt doch immer andere fremde Gedanken durch ſolche Beſuche, muß ſich in ihre Zuſtände hineindenken. Ich will keine fremden Gedanken, ich habe an meinen eigenen genug, kann mit dieſen nicht fertig werden."

Darauf theilt er den ausgeſonnenen Plan zu Regulirung der vom Großherzog vergönnten öftern Benutzung der neuen Kunſt- und Bücherſchätze auf der Bibliothek mit. Nach einem gewiſſen Turnus ſollen acht bis neun Familienhäupter, jedes alle drei bis ſechs Wochen, eine Karte erhalten, auf welche ſie

[1] Von Max Frhrn. v. Freyberg, Miniſterialrath in München im Orpheus I. 11.

dann mit einer beliebig gewählten Gesellschaft zwei Vormittagsstunden, des Montags oder Donnerstags, die ausgelegten literarischen Neuigkeiten beschauen mögen.

Goethe war heute ausnehmend mild, ruhig, innerlichst heiter.

Er kam bald wieder auf Lord Byron zu sprechen. „Byron," sagte er, „stellt den alten Pope bloß deßhalb so hoch, um an ihm eine unbezwingliche Mauer zum Hinterhalt zu haben. Gegen Pope ist Byron ein Riese, gegen Shakespeare aber freilich wieder nur ein Zwerg gewesen. Die Ode auf den Tod des Generals Moore ist eine der schönsten Dichtungen Byrons. Shelley muß ein armseliger Wicht sein, wenn er dieß nicht gefühlt hat, überhaupt scheine Byron viel zu gut gegen ihn gewesen. Daß Byron bei dem Gefangenen von Chillon Ugolino zum Vorbild genommen, ist durchaus nicht zu tadeln, die ganze Natur gehört dem Dichter an, nun aber wird jede geniale Kunstschöpfung auch ein Theil der Natur, und mithin kann der spätere Dichter sie so gut benutzen wie jede andere Naturerscheinung.

Mad. Louise Belloc hat sehr Unrecht, wenn sie Thomas Moore der Byron'schen Lorbeerkrone würdig hält. Höchstens in einem Ragout dürfte Moore einzelne Lorbeerblätter genießen. An einem so herrlichen Gedicht, wie das Byron'sche auf General Moore, zehre ich einen ganzen Monat lang und verlange nach nichts anderem. Wäre Byron am Leben geblieben; er würde für Griechenland noch ein Lykurg oder Solon geworden sein.

Lord Stratfords Abreise von Konstantinopel ist sehr bedeutungsreich, ohne Zweifel ein Symptom, daß die Engländer die griechische Sache für gewonnen halten. Aus Europa kann man aber nun einmal die Türken doch nicht treiben, da keine christliche Macht Konstantinopel besitzen darf, ohne Herr der Welt zu werden, aber beschneiden, reduciren kann man die türkische Macht in Europa, so weit als die griechischen Kaiser in den letzten zwei Jahrhunderten."

B. Donnerstag, 25. November.

Von 4—5½ Uhr war ich ganz allein bei Goethe. Er sprach von Walter Scott, der durch seine Schriftstellerei an 80,000

Pfund gewann, aber ſich ſelbſt und ſeinen wahren Ruhm dafür verkauft habe, denn im Grunde ſei er doch zum Pfuſcher geworden; denn ſeine meiſten Romane ſeien nicht viel werth, doch immer noch viel zu gut für's Publicum. — Den Schrittſchuh-Almanach[1] mit Gedichten von Klopſtock, Cramer u. ſ. w., meinte er, verſtehe jetzt kein Menſch mehr recht. Klopſtock war doch immer ſehr vornehmthueriſch, ſteif und ungelenk in ſeinen Dichtungen, und über Fiesco, bei Gelegenheit der Bearbeitung von Ancelot äußerte er, es ſei ein wildes Stück, das den Todeskeim gleich in ſich getragen habe. Dieſe Verſchwörungsgeſchichten alle, die den frühern Dichtern im Kragen ſtaken, ſind im Grunde nichts als revolutionäre Schwärmereien, gewöhnlich iſt der Ermordete gerade der Beſte oder Unentbehrlichſte.

B. Donnerſtag, den 9. December.

Goethe fiel gegen alle „Vergleichungen" heftig aus; denn man macht ſie nur aus Bequemlichkeit, um ſich ein ſelbſtändiges Urtheil zu erſparen.

17. December.

Ich traf Goethen bei der Lectüre der neuen Ueberſetzung von Tauſend und Einer Nacht von Habicht, von Hagen und Schall, die er ſehr lobte und, da ſie aus dem Urtext, der franzöſiſchen vorzieht.

„Dieſe Märchen, ſagte er, müſſen mir über die trüben Tage weghelfen; iſt es doch, als ob das Bewußtſein in wenig Tagen der Sonne wieder näher zu kommen, uns ſchon jetzt erwärmte."

Ich brachte ihm von Gagern merkwürdige Handſchriften. Er holte ähnliche herbei in großer Zahl. Eckermann[2] trat ein, das Geſpräch kam auf Byrons Conversations. Ich leſe ſie nun zum zweiten Male, ich möchte ſie nicht miſſen und doch laſſen ſie einen peniblen Eindruck zurück. Wie viel Geklatſche oft nur um

[1] Jedenfalls iſt der Göttinger Muſenalmanach gemeint.

[2] Eckermann notirt über dieſe Unterhaltung nichts.

eine elende Kleinigkeit; welche Empfindlichkeit über jedes alberne Urtheil der Journaliſten, welch' ein wüſtes Leben mit Hunden, Affen, Pfauen, Pferden; Alles ohne Folge und Zuſammenhang.

Nur über Anſchauungen urtheilt Byron vortrefflich und klar, Reflexion iſt nicht ſeine Sache, ſeine Urtheile und Combinationen ſind dann oft die eines Kindes.

Wie viel zu geduldig läßt er ſich Plagiate vorwerfen, ſcharmutzirt nur zu ſeiner Vertheidigung, ſtatt mit ſchwerem Geſchütz die Gegner niederzudonnern.

Gehört nicht Alles was die Vor- und Mitwelt geleiſtet dem Dichter von Rechtswegen an? Warum ſoll er ſich ſcheuen, Blumen zu nehmen wo er ſie findet? Nur durch Aneignung fremder Schätze entſteht ein Großes. Hab' ich nicht auch im Mephiſtopheles den Hiob und ein Shakeſpear-Lied mir angeeignet. Byron war meiſt unbewußt ein großer Dichter, ſelten wurde er ſeiner ſelbſt froh.

Das Taſchenbuch für Oeſterreichiſche Geſchichte von Hormayr mit Graf Sternbergs Bild führte das Geſpräch auf Böhmen. Dort war eine große Cultur im vierzehnten und fünfzehnten Jahrhundert einheimiſch, ehe man im übrigen Deutſchland daran dachte. Prag mit ſeinen 40,000 Studenten, welch' eine Erſcheinung! Aus allen Winkeln Deutſchlands und aus der Schweiz waren Lehrer hingegangen, die jeder gleich ſeine Zuhörer-Schaar mitbrachte. Jedermann dürſtete nach griechiſcher und lateiniſcher Kenntniß. Man räumte den Profeſſoren die größten Rechte und Freiheiten ein; als man ſie nun ſpäterhin beſchränken wollte, wurden ſie wild und zogen aus. Damals wurde Leipzig durch ſolch eine ausgewanderte Schaar emporgehoben, der man das Paulinum einräumte. Ja, die Geſchichte läßt ganz wunderſame Phänomene hervortreten, je nachdem man ſie aus einem beſtimmten Kreispunkte betrachtet.

Und doch kann eigentlich Niemand aus der Geſchichte etwas lernen, denn ſie enthält ja nur eine Maſſe von Thorheiten und Schlechtigkeiten.

Er war im ſchönſten Zuge allgemeine Anſichten und Betrachtungen aus der innern Fülle ſeines Geiſtes hervorſtrömen zu laſſen, und dabei höchſt mild und treuherzig.

B. An einem Decemberabend 1824 ſagte Goethe bezüglich auf Klinger: Alte Freunde muß man nicht wiederſehen, man verſteht ſich nicht mehr mit ihnen, jeder hat eine andere Sprache bekommen.

Wem es Ernſt um ſeine innere Cultur iſt, hüte ſich davor; denn der alsdann hervortretende Mißklang kann nur ſtörend auf uns einwirken und man trübt ſich das reine Bild des frühern Verhältniſſes.

26. Januar 1825.

Ich traf ihn in den vordern Zimmern und brachte ihm Hiob[1] zum Geſchenk von Umbreit. „Es iſt ein ſchwer zu verſtehendes Buch, man wird nie darüber einig werden; einige ſetzen es ſogar vor Moſes. Ich habe meine eigenen Gedanken darüber, die ich aber nicht aufdringen will.“

Von mir an die Herausgabe der Fortſetzung vom Divan erinnert, erwiederte er, ſie müſſe bis zur Herausgabe ſeiner ſämmtlichen Werke verſchoben bleiben, die er durchaus noch bei Lebzeiten beſorgen und daher Bedacht nehmen müſſe, daß täglich etwas zu dieſem Zwecke Förderliches geſchehe und geleiſtet werde

Seine zahmen Xenien lagen im Manuſcript vor ihm. In einer derſelben kommt vor: Auch den Verdruß müſſe man ſich zu Nutze machen, denn er ſei ja auch ein Theil und zwar ein großer des Lebens.

Er commentirte viel hierüber, entfernte ſich dann und ließ mich nach einer kleinen Weile ins hintere Zimmer rufen, da es ihm um dieſe Abendzeit in dem kleinen ſtillen Raume wohnlicher ſei. Und auch mir war es ſo. Ich las ihm aus einem Briefe des Grafen Reinhard vor,[2] worin eine Stelle über Jacobi vorkommt.

Dieß gab zu den herrlichſten Schilderungen von Jacobi's

[1] Ueberſetzung und Auslegung von Fr. W. Umbreit. Heidelberg 1824.

[2] Ein bezüglicher Brief an v. Müller iſt nicht vorhanden.

Persönlichkeit und zu höchst wichtigen Aufschlüssen über ihn und sein Verhältniß zu Goethe Anlaß, die ich immer noch mehr durch Vorlesung anschlagender Stellen aus Jacobi's Briefsammlung hervorzurufen bemüht war.

„Die Speculation, die metaphysische, sagte er, ist Jacobi's Unglück geworden; war er doch eigentlich nicht dazu geboren noch erzogen. Ihm haben die Naturwissenschaften gemangelt, und mit dem bischen Moral allein läßt sich doch keine große Weltansicht fassen. Er war mehr zu einem liebenswürdigen, feinen Hof- und Weltmann geboren, zumal bei unverkennbarer Eitelkeit, die man ihm jedoch nicht verargen muß. Es kommt nur darauf an, ob sie sich nach Außen oder nach Innen richtet. Von stattlicher Figur, edler Haltung, feinen Manieren und würdigem Ernst, wüßte ich nicht leicht mir eine liebenswürdigere Erscheinung zu denken als eben Jacobi.

Ihm starb aber seine heitere, lebensfrohe, tüchtige Gattin, die eine echt niederländische Figur, wie wir sie in Rubens besten Gestaltungen finden, viel zu früh.

Bei seinem Bedürfniß nach weiblicher Pflege und Anregung fiel er dann bald unter die Tutel seiner Schwestern, die sich die Herrschaft über ihn anmaßten und ihn verweichlichten. Die jüngere, klar, voll Verstand und Karakter, aber auch voll Einseitigkeit und bitterer Schärfe, ist für ihn und Andere zu einem wahren Reibeisen geworden."

Wir kamen auf den Hofrath Wilhelm Müller aus Dessau zu sprechen, der uns dieser Tage besucht hatte. „Es ist mir eine unangenehme Personnage, sagte er, suffisant, überdieß Brillen tragend, was mir das aller Unleidlichste ist. Frau von Varnhagen und die Arnim haben mir Müllers Gattin ganz richtig geschildert, die wirklich recht liebenswürdig ist. Die Arnim ist übrigens jetzt selten mehr redlich, sondern erzschelmisch. Was sie in früheren Jahren sehr gut gekleidet, die halb Mignon-, halb Gurli-Maske, nimmt sie jetzt nur als Gaukelei vor, um ihre List und Schelmerei zu verbergen. Das italienische Blut in ihr hat freilich die Mignon aufs lebhafteste auffassen müssen. Solche problematische Karaktere aber interessiren mich immer, um so mehr, je schwieriger es mir wird sie zu erklären und zu entziffern.

Ich muß geſtehen, ich wüßte auch nichts mit der ewigen Seligkeit anzufangen, wenn ſie mir nicht neue Aufgaben und Schwierigkeiten zu beſiegen böte. Aber dafür iſt wohl geſorgt, wir dürfen nur die Planeten und Sonnen anblicken; da wird es auch Nüſſe genug zu knacken geben.

Seine Monita zu meinem Brief an den König von Bayern wollte er auch heute nicht kund geben.

Mit der Farbenlehre iſt es wie mit dem Whiſtſpiel; man lernt nie aus; muß es aber beſtändig ſpielen, um weiter zu kommen. Es läßt ſich nur darin thun, nicht überliefern, nicht lehren.

Jede Hoffnung iſt eigentlich eine gute That."

B. Den 9. März.

Goethe, der ſehr freundlich war, ſprach heute über die gefährliche Zerſtreuung durch Tageslectüre; der Menſch nimmt am Ende doch nur an, was ihm gemäß iſt.

B. Den 21. März.

Heute Nachmittag gab mir Goethe ſeinen Wunſch zu erkennen, mich und Riemern zu Executoren ſeines literariſchen Nachlaſſes zu machen.

B. Den 22. März.

Nach dem Theaterbrande beſuchte ich Goethen, der ſehr angegriffen war. „Die Brandſtätte iſt das Grab meiner Erinnerungen. Aber, ſetzte er hinzu, nur durch friſche Thätigkeit ſind die Widerwärtigkeiten zu überwinden, und ich will deßhalb noch heute mit Riemer eine Seſſion halten." [1]

[1] Für die Stimmung Goethe's in jenen Tagen giebt eine Aeußerung Meyer's Licht, der zum Kanzler Müller ſagte: Ich begreife nicht, warum Goethe ſich ſo außerordentlich um das Theater betrübt. Ich habe mich aber nie vermeſſen, ihm meine Anſichten und Empfindlichkeiten aufdringen zu wollen, ſonſt wären wir wohl auch nicht ſo gute Freunde

B. Den 4. April.

Heute war ich ein Stündchen bei Goethe, der Naglern einen Velocifer-Karakter nannte und an dem Plane der Errichtung eines orthopädiſchen Inſtitutes großen Antheil nahm. Ueber die (Jubel-) Medaille ſprach er ſich noch nicht aus. Er zeigt mir Fragmente von Taſſo, die aus dem Theaterbrande herſtammten, und äußerte: „Ich bin faſt nicht mehr communicabel nach Außen, nur daß mein Inneres etwas werth iſt, tröſtet mich noch.“

Sonnabends, 28. Mai.

Abends von 6—8½ Uhr war ich mit Meyern bei ihm. Anfangs ſchien er weniger aufgelegt, wurde aber immer mittheilender und zuletzt recht gemüthlich. Erſt ſprachen wir lange über die gothaiſche Gemälde-Gallerie; Meyer beſchrieb ein Paar vorzügliche Bilder von Correggio (namentlich von dem Knaben[1] mit einem Vogel), die ich ganz überſehen hatte.

Der Berliner Probeabdruck der Jubiläumsmedaille ward vorgezeigt; herrlich gerathen! Goethe holte treffliche Medaillen von Benvenuto Cellini herbei, um durch Vergleich die Schönheit des Berliner Entwurfs noch mehr darzuthun. Als Meyer weg war, ſagte er: „Wir ſind zu kühn in dieſer Sache geweſen, mehr als billig, wir mögen nur Gott danken, daß es ſo glücklich abläuft.“ Nun zeigte er mir ſchöne Hamburger Steindrücke, was er eine Stunde früher abgelehnt hatte. Louis Devrient und ein zahmer Blücher waren darunter.

Das Geſpräch verbreitete ſich über die Belagerung von Na-

geblieben. Ich habe das Hinwegſetzen über unabwendliche Ereigniſſe gerade in Goethe's Schule gelernt, und nun wird er ſeiner Lehre ſelbſt untreu. Was will er mit „traurigen Vorzeichen für das Jubeljahr.“

Karl Auguſt hingegen ſah theilweis dem Brande aus dem gegenüber befindlichen Palais zu und machte während dem Bauprojecte (Müllers Tagebücher).

[1] Steht im Gothaer Katalog nicht.

varino, über geiſtige Aehnlichkeit zwiſchen Frau von Staël und Byron, über die Mémoires sur Mad. de Pompadour, aus denen er mancherlei erzählte, über Gagern und den rechten Geſichtspunkt zu ſeiner und ſeiner Schriften Würdigung, über die durchgefallene Emancipationsbill in England, über Rehbeins Tüchtigkeit, der ſich von der Jenaiſchen Naturphiloſophie gerade genug angeeignet, um ſich ein höheres Urtheil zu bilden und ſeinen Kopf aufzuhellen, über des alten, verſtorbenen Stark praktiſchen Tiefblick, über Goethe's tödtliche Krankheit im Jahr 1800, die bloß aus einem Brownianiſchen zurückgetriebenen Katarrh entſtanden, über Reils Gutachten hinſichtlich ſeiner Nierenkrämpfe, ebenfalls aus katarrhaliſchem Stoff hergeleitet, über Aufhebung des Sklavenhandels, wodurch eine gewaltigere Zuſammenfaſſung der afrikaniſchen Völker und Vertreibung der Europäer von Afrika's Küſten drohen dürfte, über die Wichtigkeit des Beſitzes der Joniſchen Inſeln aus der Venetianiſchen Erbſchaft, über die großen Pläne des Aegyptiſchen Vicekönigs, über Alexander Humboldts geſcheiterte Hoffnung zu politiſcher Wichtigkeit. Er ließ — ſagte Goethe — die Republik hinter ſich, als er nach Amerika zog, und fand einen Dictator als er wiederkehrte, der ihn geringſchätzig frug: „Sie beſchäftigten ſich mit Botanik? Ich weiß, daß auch meine Frau ſie treibt.“ Das National-Inſtitut, das Humboldt aufs grandioſeſte hatte mit einrichten helfen, war während dem ganz umgemodelt worden.

Endlich kam Goethe auf Cicero, von dem ihm die erſte Rede, die er, erſt 27 Jahre alt, zur Defenſion eines des Mordes angeklagten Landmannes und gegen einen Günſtling Sylla's hielt, heute Morgen wieder in die Hand gefallen war. Er karakteriſirte ſie aufs lebendigſte nach der Keckheit, Gelbſchnabeligkeit, Petulanz, die darin herrſche und doch ſchon mit großem Verſtand und Umſicht gepaart ſei. Ehe die römiſche Republik ausgeartet, fuhr er fort, als Jahrhunderte lang kein Ehebruch vorgekommen, gegen den Vatermord gar kein Geſetz nöthig geſchienen ꝛc., ſei es doch übrigens ſo langweilig und nüchtern hergegangen, daß kein honneter Menſch ſich dort gelebt zu haben wünſchen möchte. Die zwölf Tafeln waren eine elende Compilation. Ich kann mich jetzt mit allem dieſen Zeug und Detail nicht mehr abgeben;

aber ich weiß wohl, was an jedem dieſer Staaten war und halte die Hauptumriſſe aller jener Zuſtände feſt in mir.

Den Beſchluß machte meine Ankündigung der Gräfin Rapp. Es war ſchon ganz dunkel geworden, als ich von Goethen ſchied, der lange nicht ſo mild und redſelig geweſen war.

Mittwochs, den 1. Juni.

Von 6—8½ Uhr weilte ich bei Goethe allein.

Er zeigte die Leybold'ſche[1] Skizze zum „Charon," die ganz herrlich gerathen, in brauner Sepia, die Goethen große Freude bereitete. Er ſagte über Capitän Parry's Werk „die letzten Lebenstage Byrons," daß es das Intereſſanteſte unter allem Erſchienenen ſei. Byron ſei aus Verdruß und Ingrimm über die ſchlechte Wirthſchaft in Griechenland geſtorben. Er hätte gleich vor Miſſolunghi umkehren ſollen.

Ich las Reinhards Brief vor, ſeine Cantate auf die Krönungsfeier gefiel Goethe ſehr. An dem Studium der Meteorologie verzweifelte er.

Goethe war im Ganzen ſehr munter und wohlwollend. Dem Gefühl der Ordnung und geregelten Thätigkeit ſpendete er großes Lob.

Montag, 13. Juni.

Nachmittags macht er mit mir eine Spazierfahrt nach Belvedere. Es war ſeine erſte ſeit ſieben bis acht Monaten, und der Wunſch meinen neuen Wagen zu erproben, gab die Veranlaſſung.

Das herrliche, milde Wetter, nicht allzuheiß, that ihm ſehr wohl. Wir ſtiegen aus, wandelten in den Alleen umher und ſetzten uns dann geraume Zeit in das ſchattige Rondell hinter dem Schloſſe. Die ſerbiſchen Lieder, Fräulein v. Jacob,[2] mein Türkheimiſcher Brief gaben Stoff zur Unterhaltung.

[1] Karl Jacob Theodor, geb. Stuttgart 1786, geſt. daſelbſt 1844. Ueber die Skizze vergl. Goethe's Aeußerungen in Goethe-Zelters Briefwechſel IV. 72.

[2] Thereſe v. Jacob. Die Ueberſetzerin der ſerbiſchen Lieder. Goethe's Werke XXIX. 227.

„Ungemein viel, ſagte er, kommt bei ſolcher Ueberſetzung fremder Volkslieder auf Beibehaltung der Wortſtellung des Originals an. Ich kann eben ſo wenig ſerbiſch als perſiſch, aber ich habe mir doch durch Anſicht der Originale die Wortſtellung abſtrahirt.“

Er frug mich nach Sicherheits-Cautelen bei Verlagsverträgen für den Fall, daß der Buchhändler Concurs mache.

Vom Wahnſinn gab er die einfache Definition: daß er darin beſtehe, wenn man von der wahren Beſchaffenheit der Gegenſtände und Verhältniſſe, mit denen man es zu thun habe, weder Kenntniß habe, noch nehmen wolle, dieſe Beſchaffenheit hartnäckig ignorire.

Ich reizte ihn ſehr lebhaft an, doch noch eine Schilderung des Tiefurter Lebens zur Zeit der Herzogin-Mutter zu entwerfen.

„Es wäre nicht allzuſchwer, erwiederte er, man dürfte nur die Zuſtände ganz treu ſo ſchildern, wie ſie ſich dem poetiſchen Auge in der Erinnerung darſtellen; Dichtung und Wahrheit, ohne daß Erdichtung dabei wäre.“

Reiſeluſt und Reiſepläne erwachten in ihm. Heimgekehrt, mußte ich noch ein halb Stündchen bei ihm weilen. Ich erzählte ihm die Motive aus den beiden Freunden von Fr. v. Fouqué.

Nicht leicht erinnere ich mich eines ſo reizenden, Auge und Gefühl gleich mächtig anſprechenden Sommerabends. Friede und Freude ſchien in der ganzen Natur zu herrſchen.

Mittwochs, 15. Juni.

Abermalige Spazierfahrt mit Goethe nach Belvedere. Wir ſtießen umherwandelnd in eine große Geſellſchaft bei Völkel.

Wir beſichtigten die Winterhäuſer, die ihn veranlaßten, den früheren franzöſiſchen Gartenformen Lob zu ſpenden, wenigſtens für große Schlöſſer. Die geräumigen Laubdächer, Berceaux, Quinconces, laſſen doch eine zahlreiche Geſellſchaft ſich anſtändig entwickeln und vereinen, während man in unſern engliſchen Anlagen, die ich naturſpäßige nennen möchte, allerwärts an einander ſtößt, ſich hemmt oder verliert.

Sonnabends, 18. Juni.

Abends war ich bei ihm von 7 bis 8 Uhr. Er ſprach über den Hang der neuen Zeit zum Myſticismus, weil man dabei weniger gründlich zu lernen pflege. Sonſt habe man viel ſein müſſen, um etwas zu ſcheinen. Die Faſeleien von einem Vor-Noachidiſchen Zeitalter könnten doch nie zu etwas führen. Aber leider huldigten ſelbſt diejenigen dem falſchen Zeitgeiſte, die weit höher ſtünden. Er behalte ſich jedoch noch vor, ſie derb zu geißeln.

B. Dienſtag, den 6. December.

Er tadelte mich, daß ich immer zu viel Argumente für eine Sache brächte, nicht lediglich auf das Eine, was gerade Noth ſei, hinwirke.

Die Geſchäfte müſſen abſtract, nicht menſchlich mit Neigung oder Abneigung, Leidenſchaft, Gunſt behandelt werden, dann ſetzt man mehr und ſchneller durch. Auch keine Recriminationen, keine Vorwürfe über Vergangenes, nun doch nicht zu Aenderndes. Jeder Tag beſtehe für ſich, wie kann man leben, wenn man nicht jeden Abend ſich und andern ein Abſolutorium ertheilt?

Ihr dürft mir das nicht übel nehmen. Wenn ich einmal reden ſoll, muß ich meine Paradoxa frei ausſprechen dürfen; Ihr werdet ſie ohnehin nicht mehr lange von mir hören. Rauchs ſeltſamer Brief hatte zu all dieſem die Veranlaſſung gegeben.

B. Donnerſtag, den 29. December.

Bei Gelegenheit politiſcher Erörterungen äußerte Goethe: Die Menſchen werfen ſich im Politiſchen wie auf dem Krankenlager von einer Seite zur andern, in der Meinung beſſer zu liegen. [1]

[1] Iſt ein Gleichniß von Dante.

B. Den 30. December.

Goethe erzählte: Ohngefähr ums Jahr 1780 befand ich mich einſtmal im Winter mit Seckendorf und Einſiedel zu Thalbürgel auf der Jagd, wo wir uns gar weidlich ergötzten. Der Neujahrstag nahte heran, wir ſollten billig nach Weimar zurückkehren. Doch die Luſt noch einige Tage ungeſtörte Freiheit zu genießen, überwog, und am Vorabend beſchloſſen wir, ſtatt perſönlich, poetiſche Glückwünſche an die vertrauteſten Perſonen des Hofes und der Stadt durch einen Eilboten abzuſenden, der ſie am frühen Morgen des erſten Januar austheilen ſollte. Sogleich machten wir uns ans Werk und brachten die halbe Nacht damit zu, bald ſinnreich gelehrte, bald humoriſtiſche, mitunter auch ironiſch gewürzte Verſe zu verfaſſen.

Leider ſind dieſe launigen Denkblätter jener harmloſen Zeit nicht mehr zuſammen zu bringen; nur erinnere ich mich folgende Verſe an Fräulein v. Göchhauſen adreſſirt zu haben:

Der Kauz, der auf Minervens Schilde ſitzt,
Kann Göttern wohl und Menſchen nützen,
Die Muſen haben Dich ſo treu beſchützt,
Nun magſt Du ihnen wieder nützen.

Donnerſtag, den 5. Januar 1826.

Goethe machte mir Schwierigkeiten wegen des beabſichtigten Abdrucks ſeines Dankbriefes nach Jena. „Ich weiß, was ich kann und nicht kann, und will nur das, was ich kann.“

Montags, den 1. Mai.

Abends war ich einige Stunden bei Goethe, der noch unbaß, doch ſchon beſſer war. Später kam Coudray hinzu, dann Huſchke. Goethe ſprach über den Gebrauch des Thees. Er wirkt ſtets wie Gift auf mich, ſagte er, „und doch was ſollten die Frauen ohne ihn anfangen? Das Theemachen iſt eine Art Function, eine eingebildete Thätigkeit; beſonders in England. Und da ſitzen ſie

gar behaglich umher, und ſind weiß, und ſind ſchön, und ſind lang, und da müſſen wir ſie ſchon ſitzen laſſen."

Ich frug, ob er Seidels literariſches Geſchenk „Charinomos" [1] geleſen habe? „Keineswegs, nichts iſt mir hohler und fataler wie äſthetiſche Theorien. Ich bin zu alt, um noch neue Theorien in meinen Kopf zu bringen. Ein Lied, eine Erzählung, irgend etwas Producirtes — das leſe ich wohl und gerne, wenn es gut iſt; das beſeelt um mich herum. Auch Urtheile ſind etwas Geſchaffenes, Thätiges und vor allen lobe ich mir meine Globiſten, aber was ein Anderer *denkt*, wie kann mich das kümmern? Ich kann doch nicht *wie er* denken, weil ich Ich und nicht Er bin. Wie können ſich nur die Leute einbilden, daß mich ihr *Denken* intereſſiren könnte, z. B. Couſin?"

Wir ſprachen von Knebels Engelerſcheinung und von dem jungen Kupferſtecher Schütz.[2] Bei Schwerdgeburth könne er ſchon etwas lernen, meinte Goethe. Schwerdgeburths erſte Compoſition[3] in Oel zum Jubiläo ſei total verunglückt, obwohl gut gemeint, und im einzelnen ſogar trefflich. — Ich kann oft gar

[1] Seidel, C., Beiträge zur allgemeinen Theorie und Geſchichte der ſchönen Künſte. Magdeb. 1825.

[2] Hermann Schütz, lebt in München.

[3] Unter einer Eiche ſitzt Goethe auf einer Anhöhe in antikem Coſtüm und beſingt das Jubelfeſt des Karl Auguſt. Die Portraits der großherzogl. Familie treten als Nebelbilder hervor. Verſchiedene Geſtalten kommen den Berg herauf und bringen auf die verſchiedenſte Weiſe ihre Huldigungen dar: In der Ferne iſt das weimariſche Schloß mit ſeiner Umgebung ſichtbar. Als Schwerdgeburth die Compoſition Goethen überreichte, ſprach ſich letzterer wohlwollend aus und ſagte ſehr bezeichnend: „Sie haben mich zu hoch geſtellt." Uebrigens bemerkte mir perſönlich unſer hochverehrter Profeſſor Schwerdgeburth: „Ich bin froh, daß dieſes Machwerk verſchwunden iſt. (Ich weiß von der Exiſtenz des Bildes nichts.) Die Idee war eine gut *gemeinte*, aber eine verunglückte und meinen Kräften nicht angemeſſen." Meyer ſprach, als die Umriſſe auf der Leinwand ſtanden, ſich mit großer Zufriedenheit über die Leiſtung aus und wünſchte, daß das Bild in großen Umriſſen gegeben werden ſollte. Aber Schwerdgeburth wollte zu dem Jubelfeſte nichts Unfertiges darbieten. (S. übrigens Weimars Jubelfeſt den 3. September 1825.)

nicht begreifen, wenn ich die vielen ſchlechten dramatiſchen Productionen ſehe, was die Verfaſſer, wenn ſie auch nur Iffländiſche oder Kotzebue'ſche Stücke vor Augen hatten, ſich dabei gedacht oder was und wie ſie ſolche angeſchaut haben mögen, wie es ihnen nur irgend möglich vorkommen kann, daß ihre eignen Erzeugniſſe den geringſten Werth hätten. Im Ganzen war er heut ſehr mild und freundlich.

Am 17. Mai

traf ich Sulpice Boiſſerée bei Goethe, deſſen Beſuch ihn ſehr erfreute.

Ottilie konnte ſich noch nicht ſehen laſſen, ein unglücklicher Fall[1] hatte ihr Geſicht getroffen, und Goethe hatte ſich bis jetzt ſelbſt noch immer geſcheut, ihr entſtelltes Antlitz zu ſehen. Denn, ſagte er, ich werde ſolche häßliche Eindrücke nicht wieder los, ſie verderben mir für immer die Erinnerung.

Ich bin hinſichtlich meines ſinnlichen Auffaſſungsvermögens ſo ſeltſam geartet, daß ich alle Umriſſe und Formen aufs ſchärfſte und beſtimmteſte in der Erinnerung behalte, dabei aber durch Mißgeſtaltungen und Mängel mich aufs lebhafteſte afficirt finde. Der ſchönſte koſtbarſte Kupferſtich, wenn er einen Flecken oder Bruch bekommt, iſt mir ſofort unleidlich. Wie könnte ich mich aber über dieſe oft freilich peinliche Eigenthümlichkeit ärgern, da ſie mit andern erfreulichen Eigenſchaften meiner Natur innigſt zuſammenhängt? Denn ohne jenes ſcharfe Auffaſſungs- und Eindrucksvermögen könnte ich ja auch nicht meine Geſtalten ſo lebendig und ſcharf individualiſirt hervorbringen. Dieſe Leichtigkeit und Präciſion der Auffaſſung hat mich früher lange Jahre hindurch zu dem Wahne verführt, ich hätte Beruf und Talent zum Zeichnen und Malen. Erſt ſpät gewahrte ich, daß es mir an dem Vermögen fehlte, in gleichem Grade die empfangenen Eindrücke nach Außen wiederzugeben.

Ich entgegnete, daß ihn wohl auch das Schwierige und

[1] Sturz mit dem Pferde, vergl. Goethe-Zelters Briefwechſel IV. 155.

Zeitraubende der mechaniſchen und techniſchen Erforderniſſe abgeſchreckt haben könne; allein dieß läugnete er, indem er behauptete: wozu wahres Talent vorhanden, da bahne es ſich auch zu entſprechender Entfaltung ſeinen Weg, und finde trotz aller Hinderniſſe die rechten Mittel dazu.

Sonntags, 18. Juni.

Von 6 bis 9 Uhr Abends war ich bei ihm ganz allein. Er machte mir den Vorwurf, daß von Hoffs Gabe zum 7. November „Fiedlers Portrait[1]“ nicht mit angezeigt worden ſei. Ich antwortete: Goethe ſei ſelbſt ſchuld, ich habe ja gar nicht gewußt, weſſen Bild es ſei und von wem? Er ſprach über der Gräfin Julie Portrait des Bracebridgen[2] Ehepaares, und wie ſie ſich dabei in die verruchte Manier der Nazarener verirrt, kalt, trocken, flach, ohne gehörige Rundung und Schatten, mit übler Farben-Wahl gemalt habe.

Der Irrthum jener Schule beſtehe darin, daß ſie ihre Muſter in der Periode *vor* dem Culminationspunkt der Malerei aufſuche, vermeinend, daß ſie dabei hiſtoriſch aſcendiren könne.

Die Mathematik, ſagte er, als ich von Peſtalozzi's Selbſtgeſtändniſſen erzählte, die Mathematik ſteht ganz falſch im Rufe, untrügliche Schlüſſe zu liefern. Ihre ganze Sicherheit iſt weiter nichts als Identität. Zweimal zwei iſt nicht vier, ſondern es iſt eben zweimal zwei, und das nennen wir abkürzend vier. Vier iſt aber durchaus nichts Neues. Und ſo geht es immer fort bei ihren Folgerungen, nur daß man in den höhern Formeln die Identität aus den Augen verliert.

Die Pythagoräer, die Platoniker meinten Wunder, was in den Zahlen alles *ſtecke*, die Religion ſelbſt; aber Gott muß ganz anderswo geſucht werden.

[1] In der Beſchreibung des weimariſchen Jubelfeſtes z. 3. Sept. 1825 nicht erwähnt, auch im Manuſcr. nicht nachgetragen. Jedenfalls iſt der 1852 in St. Petersburg verſtorbene Porträtmaler Fiedler gemeint.

[2] Goethe's Verhältniß zu dieſem wird mehrfach in Goethe-Zelters Briefwechſel berührt IV. 153, 155. 170.

Als ich ihm ein ſcharfes Witzwort (Riemers?) eines unſrer Freunde mittheilte, wurde er ganz aufgebracht und zornig. Durch ſolche böswillige und indiscrete Dichteleien macht man ſich nur Feinde und verbittert Laune und Exiſtenz ſich ſelbſt. Ich wollte mich doch lieber aufhängen als ewig negiren, ewig in der Oppoſition ſein, ewig ſchußfertig auf die Mängel und Gebrechen meiner Mitlebenden, Nächſtlebenden lauern. Ihr ſeid noch gewaltig jung und leichtſinnig, wenn ihr ſo etwas billigen könnt. Das iſt ein alter Sauerteig, der den Karakter inficirt hat und aus der Revolutionszeit ſtammt. In ſolcher Heftigkeit war Goethe immer beredter, immer geiſtreicher, immer aufrichtiger und dabei wohlmeinender in der Richtung ſeiner Ausſprüche, ſo daß es mir ganz lieb war, durch jene Mittheilung ſeine Exploſion provocirt zu haben.

Montags, 19. Juni.

Zwiſchen dem Hofe war ich bei ihm. Wir unterhielten uns über die Medaillen-Angelegenheit, ſodann über die griechiſchen Succeſſe. Seit acht Tagen habe er ſich ungemein mit Reiſebeſchreibungen, Karten und Kriegsgeſchichten von Griechenland beſchäftigt; daß ſie einen Dictator erwählt, ſei ganz recht. Er kam auf die Reſidenz des Königs von Audh,[1] der die ſieben Seen der perſiſchen Sprache herausgegeben, ſprach über Tartuffe und deſſen geniale Expoſition, den Goethe erſt in dieſen Tagen wieder geleſen. Nebenbei ſpielte Wolf mit einem Papier, das er zerriß und auf dem ſich die allerliebſten kleinen Verſe fanden:

„Erinner' ich mich doch ſpät und früh
„Des lieblichſten Geſichts,
„Sie denkt an mich, ich denk an ſie,
„Und beiden hilft es nichts."

Johannistag, 24. Juni.

Herrlicher Sommerabend! Ich war im Garten bei Goethe. Die Stadtmuſici ſpielten trefflich auf. Der neue Arzt Vogel,

[1] Abul Sefer Moiſſedin (1765—1827), Schah von Audh, unter dem Titel: Haft Kulzum oder die ſieben Meere; das vollſtändigſte Wörterbuch der perſiſchen Sprache.

Riemer und Coudray waren da, ſpäter der Sohn und die Frau Oberkammerherrin. Als „einſam bin ich, nicht alleine“ aus Preciosa von Weber geſpielt wurde, war Goethe höchſt unzufrieden, „ſolche reichliche, ſentimentale Melodien deprimiren mich; ich bedarf kräftiger, friſcher Töne, mich zuſammen zu raffen, zu ſammeln. Napoleon, der ein Tyrann war, ſoll ſanfte Muſik geliebt haben; ich vermuthlich, weil ich kein Tyrann bin, liebe die rauſchenden, lebhaften, heitern. Der Menſch ſehnt ſich ewig nach dem, was er nicht iſt.“

Als ich die „Galoppka“ einen Todtentanz für die Damen genannt hatte, hielt er mir halb ernſt, halb ſcherzhaft einen langen Straffermon. Ebenſo als ich von Salvandy's Diatriben gegen die Miniſter ſprach.

Die Langbein'ſchen Gedichte[1] auf Haydn und Mozart lobte er zwar, ſetzte aber hinzu, es ſei alles, nur keine Poeſie.

Als ich von der Behauptung des Journals des Débats ſprach, daß eine Melodie aus dem Freiſchütz Motive aus Rouſſeau's Muſik enthalte, ſchalt er lebhaft alles ſolches Nachgrübeln von Parallelſtellen. Es ſei ja alles was gedichtet, argumentirt, geſprochen werde, allerdings ſchon da geweſen, aber wie könne denn eine Lectüre, eine Converſation, ein Zuſammenleben beſtehen, wenn man immer opponiren wolle: Das habe ich ja ſchon im Ariſtoteles, Homer und dergl. geleſen. Kurz er war ziemlich negirend, ironiſch, widerſprechend.

Mittwochs, 28. Juni.

Von 7—9 Uhr war ich heute bei Goethe allein, der ziemlich heiter und geſprächig, doch nicht ſo feſthaltend an den Gegenſtänden und mittheilend war, wie in ganz guten Stunden. Er ſprach vom Nekrolog der Fr. v. Krüdener. „So ein Leben iſt wie Hobelſpäne; kaum ein Häufchen Aſche iſt daraus zu gewinnen zum Seifenſieden.“ Doch rieth er mir Valerie zu leſen.

[1] Nämlich Joſeph Haydn, gefeiert am Tage ſeiner Geburt den 31. März 1826. Mozart zu ſeiner Todtenfeier, 5 Dec. 1824. Beide im IV. Band der Langb. Schriften. Stuttg. Ausg. p. 284—90.

Er zeigte einen ſchönen Abguß einer Karſten'ſchen kleinen Statue, wahrſcheinlich Andromache, und theilte jene herrliche Stelle über Herders Tod[1] aus der Chronik von 1803 mit. Heute zeigte er auch weit größere Theilnahme an den Griechen wie ſonſt, und ſprach über Parry's letzte Tage Byrons. Ich erzählte von Rudolſtädter Gemälden, von Oels Reiſe nach Carlsbad und Dresden und von Scheidlers methodologiſcher Encyklopädie der Philoſophie. Goethe äußerte ſich ſehr günſtig über ihn; mein Verſuch aber, eine nähere Erläuterung ſeines letzten heftigen Ausfalls gegen den Orakelſpruch: „Kenne Dich ſelbſt," zu erhalten, ſchlug fehl.

„Ich kann mich, erwiederte er, darüber jetzt nicht herauslaſſen, aber ich hätte meinen Satz allerdings freundlicher und acceptabler ausdrücken können."[2]

Als die Rede auf die irländiſchen reichen Pfründen der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit kam, die man jetzt zu ſchmälern beantrage, äußerte er: „die dunkeln Köpfe! Als ob man der Geiſtlichkeit etwas nehmen könnte! Als ob es nicht ganz einerlei ſei, wer etwas hat, wie viel wackere Männer gibt es, die noch mehr haben; uns Bettlern kommt das nur viel vor."

B. Den 1. März 1827.[3]

Bei dem großen Lob, das er Vogel[4] ſpendete, ſagte er: Die neuern Künſtler verſtehen gar kein Bild mehr zu machen, ſie haben das Falſche, Unnatürliche zum Maxim erhoben. Man probire einmal, ſchneide ſolch ein Bild in der Mitte durch und man wird das obere Theil vielleicht recht brav gemalt finden, treu — lebendig, aber das untere Theil wird dann in ſeiner ganzen Nichtigkeit hervortreten. Als ob nicht jeder Theil zum Ganzen paſſen müßte, um ein Ganzes zu geſtalten.

[1] Goethe's Werke XXIII. p. 112.

[2] Vergl. die beiden Gedichte Goethe's. Gegen „Erkenne Dich ſelbſt. Erkenne Dich — Was ſoll das heißen und Erkenne Dich, was hab ich da für Lohn."

[3] Vergl. Eckermann III. 121.

[4] C. Vogel v. Vogelſtein.

B. Mittwoch, den 11. April.[1]

Ich will Ihnen etwas ſagen, ſprach Goethe, woran Sie ſich im Leben halten mögen. Es giebt in der Natur ein Zugängliches und ein Unzugängliches. Dieſes unterſcheide und bedenke man wohl und habe Reſpect. Es iſt uns ſchon geholfen, wenn wir es überall nur wiſſen, wiewohl es immer ſehr ſchwer bleibt zu ſehen, wo das Eine aufhört und das Andere beginnt. Wer es nicht weiß, quält ſich vielleicht lebenslänglich am Unzugänglichen ab, ohne je der Wahrheit nahe zu kommen. Wer es aber weiß und klug iſt, wird ſich am Zugänglichen halten, und indem er in dieſer Region nach allen Seiten geht und ſich befeſtigt, wird ſogar auf dieſem Wege dem Unzugänglichen etwas abgewinnen können, wiewohl er hier doch zuletzt geſtehen wird, daß manchen Dingen nur bis zu einem gewiſſen Grade beizukommen iſt und die Natur immer etwas Problematiſches hinter ſich behalte, welches zu ergründen die menſchlichen Fähigkeiten nicht hinreichen.

20. Juni.[2]

Ich traf ihn mit ſeinen Kindern und Enkeln auch Eckermann noch bei Tiſche, höchſt milde und munter, vergnügt und mittheilend. Er erwähnte Galls Verlangen nach einem Abguß ſeines Kopfes; verweigerte die Mittheilung ſeines Briefes an Gries; „nicht als ob vor mir Geheimes darin, ſondern weil ihm ſo viel Unangenehmes im langen Leben aus Mittheilung der Briefe entſtanden ſei, daß er ſich ſolches wie eine üble Angewöhnung abzugewöhnen trachte.“

Bei Durchſicht von Stammbuchs-Inſchriften kam er auf Sternberg und deſſen oft verhehlte Gemüthlichkeit. „Man kömmt mit ihm ſtets weiter.“

Schützens Plattheit gegen Haug verglich Goethe mit der „Platitude in Ampère's Brief.“ Ich vertheidigte Letztern gar

[1] Vergl. Eckermann I. 342.

[2] Vergl. Eckermann I. 354. Beide Geſpräche ergänzen ſich.

ſehr. „Das Uebel kommt immer daher, erwiederte Goethe, daß die Leute, beſonders die Fremden, das Naive des Augenblicks nicht zu würdigen wiſſen; durch Wiedererzählung es zur Plattheit umprägen. Ueberhaupt iſt es immer gefährlich zum Publicum von der Gegenwart zu ſprechen."

Dann kam das ſeltſame Schickſal von Goethe's Gedicht[1] an ſeines Enkels Walther Geburtstag im Jahr 1818 zur Sprache, das er anonym übergab und das ſehr geſcholten wurde.

Nachher durchblätterten wir viele Mappen mit Zeichnungen und Kupferſtichen.

„Freiheit, ſagte Goethe unter anderm, iſt nichts als die Möglichkeit, unter allen Bedingungen das Vernünftige zu thun.

Das Abſolute ſteht noch über dem Vernünftigen. Darum handeln Souveräns oft unvernünftig, um ſich in der abſoluten Freiheit zu erhalten."[2]

B. Montag, 16. Juli.

Goethe bemerkte, der letzte Chor in der Helena ſei bloß darum weit ausgeführter als die übrigen, weil ja jede Symphonie mit einem Uni aller Inſtrumente brillant zu endigen ſtrebe.

Auf Fauſt zu reden kommend, ſagte er, bei aller Muße und Abtrennung von der Welt getrau' er ſich noch jetzt denſelben in drei Monaten zu beenden.

Dann ſprachen wir von Immermanns Recenſion der Kleiſt'ſchen Schriften, die er ſehr tadelte. Die Herren ſchaffen und künſteln ſich neue Theorien, um ihre Mittelmäßigkeit für bedeutend ausgeben zu können. Wir wollen ſie gewähren laſſen, unſern Weg ſtill fortgehen und nach einigen Jahrhunderten noch von uns reden laſſen.

Von der Hegelſchen Philoſophie mag ich gar nichts wiſſen,

[1] Goethe's Werke XV. p. 101: Wiegenlied dem jungen Mineralogen.

[2] Das unter Sonnabend 14. Juli verzeichnete Geſpräch findet ſich bei Eckermann I. 368, aber ſchon unter dem 9. Juli. Jedenfalls liegt bei Müller ein Irrthum vor.

wie wohl Hegel ſelbſt mir ziemlich zuſagt. So viel Philoſophie als ich bis zu meinem ſeligen Ende brauche, habe ich noch allenfalls, eigentlich brauche ich gar keine. Couſin hat mir nichts Widerſtrebendes, aber er begreift nicht, daß es wohl eklektiſche Philoſophen, aber keine eklektiſche Philoſophie geben kann. Die Sache iſt ſo gewaltig ſchwer, ſonſt hätten die guten Menſchen ſich nicht ſeit Jahrtauſenden ſo damit abgequält. Und ſie werden es nie ganz treffen. Gott hat das nicht gewollt, ſonſt müßte er ſie anders machen. Jeder muß ſelbſt zuſehen, wie er ſich durchhilft.

Es wird viel über die Methode des Zeitgebrauchs geſprochen. Sonſt hatte ich einen gewiſſen Cyclus von fünf oder ſieben Tagen, worin ich die Beſchäftigungen vertheilte; da konnte ich unglaublich viel leiſten.

Von Klopſtock ſagte er, er war klein, beliebt, zierlich, ſehr diplomatiſchen Anſtandes, von noblen Sitten, etwas ans Pedantiſche ſtreifend, aber geiſtreichern Blickes, als alle ſeine Bilder.

Den 31. Juli

war ich mit Pölchau von Berlin bei Goethe, der ſein großes Intereſſe an der Logier'ſchen Erfindung[1] einer neuen einfachern Muſiklehre zu erkennen gab. Die Maler, ſagte er, bedürften auch einer Logik.

Den 8. Auguſt, Abends,

traf ich Goethen zu Bett, an Erkältung kränkelnd, doch munter. Ich erzählte ihm vom Staatsrath Turgenief, er viel vom Globe. Was iſt die Feindſeligkeit anders als ein Herausheben der ſchwachen Seiten?

Den 9. Auguſt.

Heute fand ich ihn wohler. Als wir über Duelle ſprachen, äußerte er: „Was kommt auf ein Menſchenleben an. Eine einzige

[1] Logier, Joh. Bernh., Syſtem der Muſikwiſſenſchaft. Berlin 1822.

Schlacht rafft Tauſende weg. Es iſt wichtiger, daß das Princip des Ehrenpunkts, eine gewiſſe Garantie gegen rohe Thätlichkeiten, lebendig erhalten werde.

Die Geſetze verjähren ja alle in mehr oder weniger Jahren, das iſt bekannt. Der praktiſche Juriſt muß ſich über die einzelnen Fälle geſchickt und mit Wohlwollen hinauszuhelfen ſuchen."

Den 10. Auguſt.

Goethe erklärt ſich für ſo durchaus in Prämiſſen und Grundſätzen mit Meyern einverſtanden, daß es Beiden oft ſchwer wird, zu einer Unterhaltung oder Discuſſion zu kommen. Sie ſitzen ſich oft Stundenlang vergnügt einander gegenüber, ohne daß einer mehr als abgebrochene Worte vorbringt. Wenn Goethe ein Kunſtwerk erhält, verbirgt er es zuerſt Meyern, um ſich ſelbſt ein Urtheil zu bilden, und nicht von einem fremden Urtheil überraſcht, überboten zu werden.

Sonntags, 12. Auguſt.

Zwiſchen dem Hof war ich lange bei ihm. Er ſprach heute viel über Farbenlehre und Naturſtudium. Lehren, überliefern laſſe ſich jene gar nicht, man müſſe ſie ſelbſt machen, durch unmittelbares Anſchauen und Reflectiren. Es gelte ein Thun, kein Theoretiſiren.

Sodann ſprach er viel über Cannings Tod.[1] „Man hefte ſich klügelnd bei ſolchen großen, folgereichen Vorfällen an die Einzelnheiten vermeintlicher Urſachen. Darin liegt es nicht, es mußte ſo kommen, wenn auch das Einzelne anders geſchehen wäre." Dieſer Glaube an eine ſpecielle Vorſehung trat auch ſchon einſt in ſeinem Parkgarten klar hervor, als er mir des Hofraths Vogel ärztliche Hülfe zu ſuchen anrieth. „Unſer Leben kann ſicherlich durch die Aerzte um keinen Tag verlängert werden, wir leben ſo lange es Gott beſtimmt hat; aber es iſt ein großer

[1] † in Chiswik 8. Aug. 1827.

Unterſchied, ob wir jämmerlich, wie arme Hunde leben, oder wohl und friſch, und darauf vermag ein kluger Arzt viel."

Donnerſtag, 23. Auguſt.

Ich traf ihn mit ſeinem Sohn und Töpfern bei Tiſche, Tagebücher der Jenaiſchen Bibliotheksmänner wurden vorgezeigt und deren ausnehmender Nutzen, wie überhaupt der Tagebücher und Agenda, geprieſen. „Wir ſchätzen ohnehin die Gegenwart zu wenig, ſagte er, thun die meiſten Dinge nur frohnweiſe ab, um ihrer los zu werden. Eine tägliche Ueberſicht des Geleiſteten und Erlebten macht erſt, daß man ſeines Thuns gewahr und froh werde, ſie führt zur Gewiſſenhaftigkeit. Was iſt die Tugend Anderes als das wahrhaft Paſſende in jedem Zuſtande? Fehler und Irrthümer treten bei ſolcher täglichen Buchführung von ſelbſt hervor, die Beleuchtung des Vergangenen wuchert für die Zukunft. Wir lernen den Moment würdigen, wenn wir ihn alſobald zu einem hiſtoriſchen machen."

Das Geſpräch kam auf die Sängerin Sontag und nahm die heiterſte und humoriſtiſchſte Wendung. Er ſprach von ſeinem Gedicht[1] auf ſie, das ihr noch verborgen, nur durch ein zweites könne es producibel werden. Sie beſitze ein wahrhaft charakteriſtiſches Profil, eigenſinnige Selbſtſtändigkeit und grandioſe Feſthaltung an Ideen ausdrückend, faſt Proſerpinenartig; aber nur einmal, bei einer raſchen Wendung des Geſichts, als ſie etwas widerſprechen zu müſſen glaubte, ſei dieſes Profil hervorgetreten. Und gerade deßhalb achte und liebe ich ſie, verſichete er, nicht der ſentimentalen oder graziös-naiven Mienen wegen, die ſie ſich antrillirt.

Witz auf Witz entquoll den beredten Lippen, heiterſte und pikanteſte Ausfälle nach allen Seiten. Ich wirke nun 50 Jahre in meinen öffentlichen Geſchäften nach meiner Weiſe, als Menſch, nicht kanzleimäßig, nicht ſo direct und folglich etwas minder platt. Ich ſuche jeden Untergebenen frei im gemeſſenen Kreiſe ſich bewegen zu laſſen, damit er auch fühle, daß er ein Menſch

[1] Goethe's Werke XV. 104.

ſei. Es kommt Alles auf den Geiſt an, den man einem öffentlichen Weſen einhaucht und auf Folge.

Dann ſprach er von Zelters herrlichem Bilde von Begas und wir fuhren aus.

Gelegentlich des Eckendahl'ſchen Namens, bemerkte er, die Sachſen, vornehmlich die Oſtfrieſen, hatten von jeher mehr Cultur als die ſüdlichern Deutſchen. Was iſt Cultur anderes als ein höherer Begriff von politiſchen und militäriſchen Verhältniſſen? Auf die Kunſt ſich in der Welt zu betragen und nach Erfordern dreinzuſchlagen, kommt es bei den Nationen an.

Als er auf die Frau Großfürſtin zu ſprechen kam, äußerte er, wie er ſie ganz vorzüglich wegen ihrer entſchiedenen praktiſchen Richtung, großen Aufmerkſamkeit auf Alles und vorurtheilsfreien Auffaſſung der menſchlichen Zuſtände verehre. Immer ſei ſie gegen ihn dieſelbe, gerade da wieder anknüpfend, wo ſie zuletzt mit ihm zu irgend einem Punkte gelangt ſei.

Donnerſtag, 30. Auguſt.

Ich hatte mich ſelbſt heute bei Goethe zu Mittag eingeladen und fand noch Parthey von Berlin, den Enkel Nicolai's. Dieſer erzählte uns ſeine Audienz beim Paſcha von Aegypten, dem er ein beſſeres Zeugniß gab als andere Berichterſtatter. Goethe war damit ſehr einverſtanden, da er den Paſcha immer aus freierem Geſichtspunkte betrachtet hatte.

Ich referirte darauf wie Se. M. der König von Bayern mich geſtern Abend vor dem Theater zu einem Beſuch im Schiller'ſchen Hauſe mitgenommen habe, wie er über die engen Räume, die Schiller bewohnt, gewehklagt und geäußert habe: hätte ich nur damals ſchon freie Hand gehabt, ich hätte ihm Villa di Malta in Rom eingeräumt und dort, dem Capitol gegenüber, hätte er die Geſchichte des Untergangs von Rom ſchreiben ſollen.

Allein Goethe meinte, Italien würde Schillern nicht zugeſagt, ihn eher erdrückt, als gehoben haben. Seine Individualität ſei durchaus nicht nach außen, nicht realiſtiſch geweſen. Habe er doch nicht einmal die Schweiz beſucht.

Goethe kam ſodann auf die vielerlei Fragen und Singularitäten, die der König ihm vorgelegt, zu ſprechen. Auf manche derſelben habe er ausweichend, zweideutig antworten zu müſſen geglaubt und geradezu erklärt, er mache es wie in der Normandie, wo, wenn man den Geiſtlichen frage, ob er in die Kirche gehe? immer erwiedert werde: „C'en est le chemin.“

Auch darüber, warum man Goethen den letzten Heiden genannt, habe der König geſprochen, worauf Goethe geäußert: man müſſe ſich doch den Rücken frei halten und ſo lehne er ſich an die Griechen. Uebrigens ſei es ihm unſchätzbar den König perſönlich geſehen zu haben, denn nun erſt könne er ſich dieß merkwürdige, viel bewegliche Individuum auf dem Throne allmählich erklären und conſtruiren. In derſelben Zeit zu leben und dieſe Individualität, die mit aller Energie ſeines Willens ſo mächtig auf die Zeitgeſtaltung einwirke, nicht durchſchaut zu haben, würde unerſetzlicher Verluſt geweſen ſein.

Ueber des Königs Abſchiedsworte an die junge Mad. Ridel[1] „Geſunde Kinder, leichte Wochen“ wurde viel geſtritten. Goethe meinte, das ſei ein Majeſtätsrecht von natürlichen Dingen natürlich zu ſprechen.

Nach Tiſche wurde Goethe immer aufgeregter und herzlicher; es ſei nichts Kleines, ſagte er, einen ſo großen Eindruck, wie die Erſcheinung des Königs, zu verarbeiten, ihn innerlich auszugleichen. Es koſte Mühe dabei aufrecht zu bleiben und nicht zu ſchwindeln. Und es komme ja doch darauf an, ſich dieſe Erſcheinung innerlich anzubilden, das Bedeutende davon klar und rein ſich zu entwickeln. Auch ſinne er noch auf etwas, wie er dem König ſich dankbar erweiſen möge. Das ſei aber ſehr ſchwer, ja direct ganz unthunlich. Ich möge dazu helfen, erfinden, combiniren. Darauf ſchlug ich eine neue römiſche Elegie vor. Er lobte den Gedanken, meinte aber, er werde ihn nicht auszuführen vermögen; habe er doch auch beim Abſchied der Prinzeß Marie[2] nichts hervorbringen können, wie immer, wenn ſein Gefühl zu

[1] Frau des Landesdirectionsrathes C. H. Herm. E. Ridel.

[2] Prinzeſſin v. S.-Weimar, verm 1827 26. Mai mit Prinz Karl von Preußen.

mächtig aufgeregt ſei. Aus Norden, ſetzte er hinzu, habe ich kürzlich die ſchönſten und zarteſten Aeußerungen über meine Trilogie und über Helena vernommen. Jene hat man mit der Perlenſchrift „der Thränen geſchrieben" genannt.

Wir ſprachen dann über des Großherzogs Aeußerungen über Helena. „Wie ſchade," äußerte Goethe, „daß dieſer großſinnige Fürſt auf der Stufe franzöſiſcher materieller Bildung in Rückſicht auf Poeſie ſtehen geblieben iſt."

Mittwochs, 5. September.

Dieſen Morgen war Goethe durch Schukowsky's und v. Reuters Beſuch ſo freundlich bewegt, daß ich ihn faſt nie liebenswürdiger, milder und mittheilender geſehen. Was er dieſen Freunden nur irgend Angenehmes, Inniges, Förderndes an Urtheil, Wink, Beifall, Liebe zuwenden konnte, holte er hervor oder ſprach es aus. Reuters Zeichnungen hatten wir ſchon vorher durchgeſehen. Er bewunderte beſonders die Schärfe ſeiner Auffaſſung und Umriſſe. Er ſchien ſich wie in einer neuen, lang erſehnten, friſchen Lebensatmoſphäre zu befinden, während er mit Reuter von Kunſt- und Natur-Darſtellung ſprach. Froh, daß ich die werthen Freunde zu längerem Hierbleiben beredet hatte, äußerte er: „Meine Zeit iſt ſo eingerichtet, daß für Freunde immer genug da iſt."

Donnerſtags, den 6. September.

Als Schukowsky, Reuter und ich Goethen gegen Abend beſuchten, fanden wir ihn abgeſpannt, matt und leidend, ſo daß wir nicht lange verweilten. Doch äußerte er launig, als von der Sucht mancher ſein wollenden Kenner, alle Bilder für Copien zu erklären, geſprochen wurde: „So haben ſie uns ja auch manche alte Pergamente wie mit dem Beſen ausgekehrt und weggefegt. Ich will immer lieber eine Copie für ein Original gelten laſſen, als umgekehrt. Bilde ich mich doch in jenem Glauben an dem Bilde herauf."

Nun laßt ſie immerhin gewähren; Sonne, Mond und Sterne müſſen ſie uns doch laſſen und können ſie nicht zu Copien machen. Und daran haben wir im Nothfalle genug. Wer es ernſt und fleißig treibt, wird daran genug finden. Man laſſe ſich nur nicht irren, ſuche vielmehr das eigne Urtheil immer mehr zu beſtätigen, in ſich zu befeſtigen.

Freitags, 7. September.

Viel zu kalt meiner Meinung nach, nahm Goethe Schukowsky's herrliches Abſchiedsgedicht [1] auf, wiewohl er etwas Orientaliſches, Tiefes, Prieſterliches darin anerkannte. Er war heute ein ganz anderer wie vorgeſtern. Meyers Nähe mochte einwirken, vor dem er ſich gleichſam ſcheut, Gefühl zu zeigen. Dieſer kam mir heute recht mephiſtopheliſch vor, ſo kalt, ſo weltverachtend, ſo lieblos.

[1] In der Morgenſtunde der Abreiſe niedergeſchrieben und offen dem Geh. Rathe v. Müller für Goethe behändigt. Es lautet:

Dem guten großen Manne.

Du Schöpfer großer Offenbarungen! treu werde ich in meiner Seele bewahren den Zauber dieſer Augenblicke, die ſo glücklich in Deiner Nähe dahinſchwanden.

Nicht vom Untergange ſpricht Deine herrlich flammende Abendſonne! Du biſt ein Jüngling auf der Gottes-Erde und Dein Geiſt ſchaffet noch, wie er ſchaffte.

Ich trage in meinem Herzen die Hoffnung, Dir noch einmal hier zu begegnen! Noch lange wird Dein Genius ſein der Erde bekanntes Gewand nicht ablegen.

In dem entfernten Norden verſchönerte Deine Muſe mir die Erde! Und mein Genius Goethe gab Leben meinem Leben!

O warum vergönnte mir nicht mein Schickſal, Dir in meinem Frühling zu begegnen. Dann hätte meine Seele ihre Flamme auf der Deinigen entzündet!

Dann hätte eine ganz andere wunderherrliche Welt ſich um mich geſtaltet; und dann vielleicht auch von mir wäre eine Kunde zu der Nachwelt gelangt: er war ein Dichter.

Schukoffsky, 7. Sept. 1827.

Das Gedicht[1] über Weimar, welches der König von Bayern mir aus Fulda überschickt hatte, schalt Goethe als zu subjectiv; es sei gar nicht poetisch, die Vergangenheit so tragisch zu behandeln, statt reinen Genusses und Anerkennung der Gegenwart, und jene erst todtzuschlagen, um sie besingen zu können. Vielmehr müsse man die Vergangenheit, sowie in den römischen Elegien, behandeln. Graf Löben habe auch einmal ihm, Goethen, zum Geburtstag vorgesungen, wie er ihn erst nach seinem Tode recht loben wolle. Weil die Menschen die Gegenwart nicht zu würdigen, zu beleben wüßten, schmachteten sie so nach einer bessern Zukunft, coquettirten sie so mit der Vergangenheit. Auch Schukowsky hätte weit mehr aufs Object hingewiesen werden müssen.

Darauf las ich ihm meine Antwort an den König vor, mit der der Großherzog und die Großherzogin sehr zufrieden gewesen waren. Sie schien ihm jedoch nicht ganz zu behagen; doch wollte er in kein Detail eingehen, entschuldigend, daß er heut zu müd' und schlaff zur Kritik sei. „Ihr macht schöne Verse, ohne die Verskunst; ihr haltet passende Reden ohne die Rhetorik studiert zu haben. Das geht wohl recht gut eine Zeit lang, aber zuletzt reicht es doch nicht aus."

Er versprach, ein andermal sich näher auszusprechen.

Dienstags, den 11. September.

Nachmittag traf ich den Künstler Zahn, der eben aus Pompeji kam, bei Goethe an. Seine Durchzeichnungen Pompejanischer Wandgemälde lagen auf dem Fußboden des Salons ausgebreitet. Goethe schwelgte in ihrem Anschauen. Ich erbaue mich daran, sagte er, denn ich nenn' es erbauen, wenn man zu dem, was man für das Rechte hält, die Bestätigung und die Belege findet.

Donnerstags, 13. September.

Heute war Dejeuner im Armbrust-Schützenverein. Goethe ließ seinen Dankestoast durch seinen Sohn ausbringen, welcher

[1] Nachruf an Weimar:

Träume her aus einem schönern Leben u. s. w.

unter dem 3. Sept. an Müller gesandt. Gedruckt in den Gedichten des Königs II. 72.

auch ſeine ſilberne Medaille von Bovy[1] zum Geſchenk übergeben mußte und ſpäterhin durch Stiftung einer ſchönen Armbruſt von 1731 ein gar paſſendes gemüthliches Impromptu machte.

Ich ſaß neben dem alten Herrn. „Ich bin eben im Mittelalter," ſagte er, „indem ich Ludens Geſchichte desſelben leſe, und ſo kommt mir die lebendige Anſchauung einer ſolchen Tradition der Vorzeit, wie dieſes Armbruſtſchießen, eben recht. Ihr Neuern mit Eurem Centraliſiren, wie wäret Ihr wohl im Stande, einem Inſtitut ſo viel Lebenskraft einzuhauchen, wie dieſe Corporation ſeit Jahrhunderten bewährt hat?"

Auf der ſinnreich verzierten Torte ſtand:

„Ein ewiger Frühling biſt Du uns beglückend,
Ringsum die Welt mit Deinen Gaben ſchmückend."

Bei Tiſche, zu dem auch ich wieder geladen war, blieb Goethe fortwährend ſehr munter. Als Zahn erzählte, daß man erſt etwa den achten Theil vom Pompeji ausgegraben und noch reiche Ernte, aber erſt nach vielen Jahren, zu gewärtigen habe, meinte Goethe: „Ei nun, um verſtändig und klug zu werden, haben wir ſchon jetzt genug, wenn wir nur wollten."

Unter die ihm verhaßte Jean Paul'ſche Einſchrift der Frau von Spiegel[2] in Walthers Stammbuch: „Der Menſch hat eine[3] Minute zum Lächeln, eine zum Seufzen, eine halbe nur zum Lieben, denn in Mitte[4] derſelben ſtirbt er," ſchrieb er perſiflirend:

„Ihrer ſechzig hat die Stunde,
Mehr[5] als tauſend hat der Tag,
Söhnchen, werde dir die Kunde,
Was man alles leiſten mag."

[1] Goethe-Zelters Briefw. IV. 90. Hätteſt Du wohl das Blättchen noch einmal, worauf Deine Medaille von Bovy geſchnitten und von Schwerdgeburth geſtochen iſt.

[2] Alſo erſt jetzt wird feſtgeſtellt, von wem die Einzeichnung gemacht worden iſt, vergl. Goethe's Werke XV. 103.

[3] Ungenau; es heißt dritthalb.

[4] Goethe's Werke: in dieſer Minute.

[5] Goethe's Werke XV. 103: Ueber tauſend.

In dasſelbe Stammbuch hat er auch aus dem Griechiſchen folgendes Räthſel geſchrieben:[1] „Es iſt weder ſterblich noch unſterblich und ſo ſeltſamer Natur, daß es weder nach Menſchen Art, noch nach Götterweiſe lebt, ſondern ſtets von neuem geboren wird, wechſelſeits zum Untergang; Niemand hat es geſehen und doch kennen es alle; Kindern iſt es beſonders zugeneigt."

Donnerſtags, 6. März 1828.

Ich traf gegen 4 Uhr Hofrath Meyer bei Goethe an. Letzterer war ſehr munter, ja aufgeregt; wie ein Gewitter bei heiterm Himmel ſuchte er ſich ſeiner Kraftfülle durch geiſtige Blitze und Donnerſchläge zu entledigen. Knebeln über Meteorologie conſultiren, äußerte Goethe, heiße den Barometer über den Barometer befragen. Voltaire habe geſagt, die Erde ſei eine alte Coquette, die ſich jung zu machen ſtrebe. Die Atmoſphäre ſei auch ſo eine Coquette, die eine zeitlang geregelten Gang affectire, aber bald ſich dem erſten beſten Wind preis gebe.

Daß man über Wellingtons Omnipotenz als Premier-Miniſter jetzt ſchelte, ſei abſurd; man ſollte froh ſein, daß er endlich ſeinen rechten Platz eingenommen; wer Indien und Napoleon beſiegt habe, möge wohl mit Recht über eine lumpige Inſel herrſchen. Wer die höchſte Gewalt beſitze, habe Recht; ehrfurchtsvoll müſſe man ſich vor ihm beugen. Ich bin nicht ſo alt geworden, um mich um die Weltgeſchichte zu bekümmern, die das Abſur-

[1] Abgedr. in Kunſt und Alterthum V. 3, 192, von 1826:

Nicht ſterblich, nicht unſterblich, aber von Natur
Gebildet alſo, daß er nicht nach Menſchenart
Noch Götterweiſe lebe, ſondern ſtets aufs neu
Geboren werde, wechſelsweis zum Untergang
Geſehen von Keinem, allen aber doch bekannt
Vorzüglich Kindern, die er ſich beſonders liebt.

(Vergl. übrigens Strehlke III. 370. —) Es iſt ein Räthſel des Alexis bei Athenäus X. p. 449d Οὐ ϑνητὸς οὐδ' ἀϑάνατος etc. Auflöſung der Schlaf. Die letzte Zeile im Deutſchen iſt Zuſatz Goethe's.

beſte iſt, was es giebt; ob dieſer oder jener ſtirbt, dieſes oder jenes Volk untergeht, iſt mir einerlei; ich wäre ein Thor, mich darum zu bekümmern.

Wenn Alexander Humboldt und die andern Plutoniſten mir's zu toll machen, werde ich ſie ſchändlich blamiren; ſchon zimmere ich Xenien genug im Stillen gegen ſie; die Nachwelt ſoll wiſſen, daß doch wenigſtens ein geſcheidter Mann in unſerm Zeitalter gelebt hat, der jene Abſurditäten durchſchaute. Ich finde immer mehr, daß man es mit der Minorität, die ſtets die geſcheidtere iſt, halten muß.

Als Meyer fragte, was es den eigentlich heißen wolle, Plutoniſt oder Neptuniſt, ſagte Goethe: O danket Gott, daß Ihr nichts davon wißt, ich kann es auch nicht ſagen, man könnte ſchon wahnſinnig werden, es nur auseinander zu ſetzen. Ohnehin bedeutet ſolch' ein Parteiname ſpäterhin nichts mehr, löst ſich in Rauch auf; die Leute wiſſen ſchon jetzt nicht mehr, was ſie damit bezeichnen wollen. Ihr müßt verzeihen, wenn ich grob bin, ich ſchreibe jetzt eben in den Wanderjahren an der Rolle des Jarno, da ſpiele ich eine Weile auch im Leben den Grobian fort.

Was ſoll es nur hier in Weimar mit dem Wit-Döring[1] werden? Man wird es ſchon bereuen, ihn hier zu haben; in ſeinen Memoiren iſt kein Funke Geiſt. Er iſt zum ſteten Gefängniß von der Natur beſtimmt; darin ſpielt er ſeine Streiche. Wär' ich Fürſt, ich ließ ihn gleich wieder verhaften, damit er in ſein Element zurück käme. Geſehen und geſprochen hab' ich ihn wohl einmal, warum nicht? als Phänomen; aber ich wäre ein Lump, wenn ich ihn zum zweiten Male ſähe.

Der Großherzog ergötzt ſich an ſeinem Hierſein, um einmal wieder ſich an einer Gefahr zu laben, um einmal wieder einen zahmen Wolf zu haben, der unter ſeinen Hunden und Schafen herum renommire.

Der Kerl hat meine Abſchiedsformel an ihn: „Sie haben

[1] Bekannter Demagog Wit (Frd. Joh. gen. von Döring). Vgl. ſeine Erlebniſſe in „Lucubrationen eines Staatsmannes 1827. Mein Jugendleben und meine Reiſe 1832. Fragm. aus meinem Leben und meiner Zeit 1827—1830."

ſelbſt drucken laſſen, daß Sie verführeriſch ſeien und daß man ſich nicht zu viel mit Ihnen einlaſſen müſſe," günſtig für ſich gedeutet; das macht mir Spaß. Nun er erregt doch; darauf kommt Alles an, ſei es durch Haß oder Liebe. Man muß nur immer ſorgen erregt zu werden, um gegen die Depreſſion anzukämpfen. Das iſt auch bei jetziger deprimirender Witterung der beſte mediciniſche Rath. Wer mit mir umgehen will, muß zuweilen auch meine Grobianslaune zugeben, ertragen, wie eines andern Schwachheit oder Steckenpferd. Der alte Meyer iſt klug, ſehr klug; aber er geht nur nicht heraus, widerſpricht mir nicht, das iſt fatal. Ich bin ſicher, im Innern iſt er noch zehnmal zum Schimpfen geneigter als ich und hält mich noch für ein ſchwaches Licht. Er ſollte nur aufpoltern und donnern, das gäbe ein prächtiges Schauſpiel.

Sonnabends, 16. Auguſt.

Nach Tiſche traf ich bei Goethe Profeſſor Heinroth von Leipzig, Frommann, Vogel, Riemer und Zahn, der zugleich Abſchied nahm. Nach kurzer Friſt fuhr ich mit Goethe ſpazieren, gegen Süßenborn zu. Ich unterhielt ihn von Carlyle's Aufſatz [1] über den Karakter ſeiner Schriften. Er erzählte, wie er dieſem wackern Mann kürzlich ein „Schwänchen" überſchickt, nämlich ſeine Taſchenausgabe, den Fauſt, die Medaille, Kupferſtich, eine eiſerne Buſennadel für die Frau ꝛc. Dieſe Art Menſchen, ſagte er, wie wir auch an Bracebridges ſehen, führen ein viel innigeres, zuſammengenommeneres Leben als wir in unſerer Zerſtreuung; ſie ſind wie mitten im Weltmeere auf einem engen Kahn vereint, unbekümmert um das Getobe und Gebrauſe um ſie her.

Von Bonſtetten hatte Goethe kürzlich einen herzlichen Brief bekommen, den er mir zu zeigen verſprach.

[1] Ohne Zweifel der Artikel Goethe in Foreign Review 1828, ſ. Eckermann II. 31. In A. Kretzſchmers ausgewählten Schriften iſt der Aufſatz nicht aufgenommen, ſondern derſelbe wird gleich im Beginn des Aufſatzes von 1832 angezogen.

Als wir bei einem neuen Gebäude vorüber fuhren, das ihm mißfiel, äußerte er: „Meine Lehre iſt von jeher dieſe: Fehler kann man begehen, wie man will, nur baue man ſie nicht auf. Kein Beichtvater kann von ſolchen Bauſünden jemals abſolviren.“

Ein Student aus Berlin, nach Paris reiſend, war bei ihm dieſen Nachmittag eingeſprochen und ſofort angenommen worden. „Ich ſehe ſolche Leute gern, man thut dabei einen Blick in die weite Welt hinaus und hat die behagliche Empfindung, nicht ſelbſt reiſen zu müſſen.“

Darauf Manzoni's gedenkend: wäre ich jünger, ſo hätte ich ſogleich die Spossi promessi à la Cellini bearbeitet. Beim Ueberſetzen muß man ſich nur ja nicht in unmittelbaren Kampf mit der fremden Sprache einlaſſen. Man muß bis an das Unüberſetzbare herangehen und dieſes reſpectiren, denn darin liegt eben der Werth und der Karakter einer jeden Sprache.

Und als ich ihm von Graf Reinhards Reiſe nach Norwegen erzählte, rief er aus: Welche Verwegenheit für einen Mann ſeines Alters. „Doch was einer ausführen kann, das darf er auch unternehmen.“

Am 17. Mai 1829, Sonntags,

war ich von 4 — 6 Uhr bei ihm, meiſt mit Coudray. Goethe war ſehr mittheilend und ruhig heiter.

Die Menge, die Majorität iſt nothwendig immer abſurd und verkehrt; denn ſie iſt bequem, und das Falſche iſt ſtets viel bequemer als die Wahrheit. Letztere will ernſt erforſcht und rückſichtslos angeſchaut und angewendet ſein. Das Falſche aber ſchmiegt ſich an jede träge, bequeme oder thörichte Individualität an, iſt wie ein Firniß, mit dem man leicht alles übertüncht.

Er ſprach vom Aufgeben ſeines Journals Kunſt und Alterthum. „Wenn man in und für die Zeit ſchreibt, iſt es gar zu unangenehm, zu finden, daß man nichts auf ſie wirkt. Ja wenn man Schillers und meinen Briefwechſel lieſt, da findet man wohl, daß dieſe Kerls es ſich ganz anders ſauer werden, ganz hölliſch ernſt ſein ließen. Und man wundert ſich, daß ſie ſich ſo viele Mühe geben mochten; die albernen Burſche dachten nach, ſuchten

ſich Alles klar zu machen; Theorien von dem, was ſie geſchaffen hatten, zu ergrübeln; hätten es ſich leichter machen können und lieber was Friſches ſchaffen."

Wir beſahen viele Köpfe und Lithographien, beſonders die ſehr ſchöne aus München, Helena Forman[1] von Rubens, lithographirt von Flachenecker. Oppenheims häßliche Suſanne[2] ward ſehr durchgehechelt. Sodann war die Gartenkammer mit den Rauch'ſchen Basreliefs der Blücher-Statue durchforſcht.

Als wir auf Cotta und ſeine ewigen Zögerungen bei der Herausgabe der Goethe'ſchen Werke kamen, brach er heftig aus: „Die Buchhändler ſind alle des Teufels, für ſie muß es eine eigene Hölle geben."

B. 21. Mai.

Als ich im Parkgarten von Sternbergs Kommen ſprach, antwortete er, ich hoffe er kommt nicht. Ich kann es niemand verargen, der ſich nicht aus der Stelle bewegen mag und höchſtens der Gefahr ausſetzt, Beſuch zu bekommen. Rochlitz wird ja nun wohl auch ſich beſinnen zu antworten, etwa ein zehnjähriges Schweigen wird ihm wohl ziemen. — Als ich ſagte: Sternberg werde nun wohl wieder friſch auf ſein, bemerkte Goethe: Unſer Kanzler iſt ein vortrefflicher Mann, aber er liebt immer die Improprietät der Ausdrücke. Wie ſoll ein Achtundſiebzigjähriger friſch ſein?

Montags, 11. Januar 1830.

Ich traf Goethen gegen Abend ziemlich abgeſpannt und einſilbig; es gelang mir jedoch, nach vielen vergeblichen Verſuchen, ihn endlich munter, geſprächig und heiter zu machen.

Darüber war ich ſehr froh; denn nichts iſt peinlicher als das

[1] Forment, Froment, aus dem alten Galleriewerk (Münchner Pinakothek).

[2] Moritz Oppenheim, geb. Hanau 1800; Suſanna im Bade abgeb. in Raczynski's Geſch. der neueren deutſchen Kunſt.

Zuſammenſein mit ihm, wenn er jeden Geſprächsfaden ſogleich fallen läßt, oder abreißt, auf jede Frage mit: „Gute Menſchen! es iſt ihnen aber nicht zu helfen;“ oder „da mögt ihr jungen Leute zuſehen, ich bin zu alt dazu,“ antwortet und manche lange Pauſe mit nichts als hm! hm! ausfüllt, auch wohl den Kopf wie aus Schläfrigkeit ſinken läßt.

Als ich ihn an den Brief an den König von Bayern mahnte, fing er zuerſt Feuer. „Wenn ich nur Jemanden hätte, der meine Briefe, wenn ſie fertig dictirt ſind, gleich expedirte.

Aber gar oft, wenn die Reinſchrift mir vorliegt, gefallen ſie mir nicht mehr, weil ſich indeß meine Stimmung verändert hat. Während ich dictire, denke ich mir die Perſon, an die ich ſchreibe, als gegenwärtig, überlaſſe mich naiverweiſe dem Eindruck des Moments und meinem Gefühl; ſpäter aber vermiſſe ich jene Gegenwart und finde nun manches abſurd und unpaſſend für den Abweſenden. Der Brief an den König iſt fertig, ſogar mundirt, aber ich kann mich nicht entſchließen ihn abzuſenden.

Labourdonnaye's Austritt aus dem Miniſterium piquirte ihn, er möchte die wahre Urſache wiſſen. Auf meine Frage, was er denn eigentlich bei der jetzigen Kriſis in Paris prophezeie? erwiederte er: Leider glaube ich, daß die Miniſter irgend einen Gewaltſchritt thun werden, aber ich kann mir doch nicht denken, daß die Liberalen ſich gewaltſam opponiren, es ſind zu wenige Revolutions-Momente dermalen im Volke vorhanden, und dem Gouvernement ſtehen lauter Leute gegenüber, die zu viel zu verlieren haben. Ich bin jetzt im zehnten Bande der St. Simon'ſchen Memoiren, die mich aber zu ennuyiren anfangen, da die Periode der Regentſchaft herangekommen! Habe ich mich ſchon geärgert, daß der verſtändige, kluge, brave St. Simon unter Louis XIV. keinen Einfluß gewonnen, ſo iſt es nun doppelt verdrießlich, ihn unter dem Halbmenſchen Orleans ſo ganz null an politiſch praktiſcher Wirkſamkeit zu ſehen. Jener König iſt doch noch eine ſtattliche Figur, ein Tyrann, ein Herrſcher von prononcirter Farbe geweſen, aber Orleans weiß durchaus nicht was er will, iſt rein gar Nichts.

Als ich von der bewundernswürdigen Menge ſeiner täglichen Lectüre ſprach, verſicherte er, im Durchſchnitt wenigſtens einen

Octavband täglich zu leſen. So habe er kürzlich einen ganzen Band abſurder Krummacher'ſcher Predigten durchleſen, ja einen Aufſatz darüber zuſammen zu bringen verſucht, den er an Röhr mittheilen wolle. Mir freilich werde ſeine Geduld dabei verwunderlich erſcheinen, weil ich dieſe Predigten nur in Beziehung auf mich beurtheile; aber ihm ſei daran gelegen, ſo ein tolles Individuum ganz kennen zu lernen und zu ergründen, wie es ſich zu unſerer Zeit und Bildung verhielte und ſich darin habe geſtalten können. Das zweite Gedicht „an Ihn" im Chaos[1] hielt er von einem Manne verfaßt; es ſei bei aller poetiſchen Formgerechtigkeit gar zu unweiblich, abſtract, ja arrogant. Er redete mir ſehr zu, doch meinen Piſaner[2] Excurs ins Chaos zu geben und lobte meine italieniſchen Tagebücher ungemein.

Mittwochs, den 27. Januar.[3]

Ich traf ihn freundlich, doch etwas weniger munter als ſonſt, er war höchſt bekümmert um die Großherzogin-Mutter.

Als Pendant zur Gagern'ſchen Politik-Haustafel hatte er von 1828 Notizen an ſeine Schlafkammerthüre angenagelt, und bemerkte dabei: Ich disponire bei der Bibliothekcaſſe über nichts, was nicht baar vorliegt; nur die Majeſtäten dürfen ſich dem Bankerott nähern. Man bildet ſich vergebens ein, daß man allen literariſchen Erſcheinungen face machen könnte; es geht einmal nicht; man tappt in allen Jahrhunderten, in allen Welttheilen herum und iſt doch nicht überall zu Hauſe, ſtumpft ſich Sinn und Urtheil ab, verliert Zeit und Kraft. Mir geht es ſelbſt ſo; ich bereue es aber zu ſpät. Man lieſt Folianten und Quartanten durch und wird um nichts klüger, als wenn man alle Tage in der Bibel läſe; man lernt nur, daß die Welt dumm iſt, und das kann man in der Seifengaſſe hier zunächſt auch erproben.

[1] In Nr. 13: Kann ich tröſten, darf ich necken?

[2] Befindet ſich in Müllers Tagebuch v. 1829 und iſt ein Theil der Beſchreibung ſeiner Italieniſchen Reiſe, über welche M. zu Piſa ſchrieb.

[3] Eckermann III. 281.

Er zeigte mir, wie die jetzt kleinere Venus gerade in ſo ſchöner, naher Conjunction mit dem Monde ſteht, auch den hellglänzenden Orion, und ſprach lange über den hohen Werth der Aſtronomie.

Freitags, 5. Februar.

Von 4½—6 Uhr war ich bei Goethe, zum Theil mit Ottilie. Er war ſehr aufgeweckt und wir ſprachen viel von der jüngſten Hofmaskerade, was denn zu lebhaften Erinnerungen an den Aufzug von 1810 Anlaß gab. „Mein Gott," ſagte ich, „ſchon volle 20 Jahre!" „Ja," erwiederte er, „wenn die Zeit nicht noch ſo geſchwinde liefe, wäre ſie gar zu abſurd."

„Du geheſt vorüber, eh' ichs merke, und verwandelſt dich, eh' ichs gewahr werde, ſteht im Hiob; ich hab' es zum Motto meiner Morphologie genommen."

B. Er war ſehr böſe, ja zornig, daß man wagen wollte, der Großherzogin-Mutter den Maskenzug vorzuführen; wenn man 80 Jahr alt iſt, darf man grob ſein, und ich will es auch ſein.

Er zeigte mir eines Berliner Profeſſors [1] neueſtes Werk über die Weisheit des Empedokles, lobte es, fügte aber alsbald hinzu, glücklich alle, die ſich nicht mit ſolchem abſtruſen Zeug abzugeben haben.

Mittwochs,[2] 10. Februar.

Als er über Magnetismus und die Seherin von Prevorſt[3] ſprach, bemerkte er, ich habe mich immer von Jugend auf vor dieſen Dingen gehütet, ſie nur parallel an mir vorüber laufen laſſen. Zwar zweifle ich nicht, daß dieſe wunderſamen Kräfte in der Natur des Menſchen liegen, ja, ſie müſſen darin liegen, aber man ruft ſie auf falſche, oft frevelhafte Weiſe hervor. Wo ich

[1] B. H. C. Lommatzſch, die Weisheit des Empedokles nach ihren Quellen und deren Auslegung philoſoph. bearb. Berlin 1830.

[2] Vergl. Eckermann III. 290.

[3] Vergl. Juſtinus Kerner über die Seherin v. P. Stuttgart 1846.

nicht klar ſehen, nicht mit Beſtimmtheit wirken kann, da iſt ein Kreis, für den ich nicht berufen bin. Ich habe nie eine Somnambule ſehen mögen."

Darauf ſprach er lange und bewegt über die gefährliche Krankheit der Großherzogin-Mutter, die ihn tief bekümmerte. Schwebt ſie mir doch noch lebhaft vor den Augen, als ich ſie im Jahre 1774 ſchlank und leicht in den Wagen ſteigen ſah, der ſie nach Rußland brachte, es war auf der Zeil zu Frankfurt. Und ſeit jener erſten Bekanntſchaft blieb ich ihr treu ergeben; nie hat der geringſte Mißklang ſtatt gefunden.

Sonntags,[1] 14. Februar.

Heute am Todestag der Großherzogin-Mutter war ich Nachmittags wohl eine Stunde bei ihm. Er zeigte ſich gefaßter als ich ihn erwartet hatte, doch ſprach er wenig darüber und ſchien ſehr unruhig.

Dienſtags, 16. Februar.

Ich traf ihn ungefähr in derſelben Stimmung. Als aber Coudray erſchien, ließ er ſich die Zeichnungen zum Trauerparade-Saal vorlegen und ſprach mit Ruhe und Theilnahme lange darüber. Er freute ſich, daß die Beerdigung des Morgens ſein ſolle; er haſſe die des Nachmittags; wenn man vom Tiſche aufſtehe, einem Leichen-Conduct zu begegnen, ſei gar zu widerwärtig und mahne an jenes kleine Skelett von Silber, was der abgeſchmackte reiche Römer Trimalchio[2] ſeinen Gäſten immer beim

[1] Vergl. Eckermann II. 184, III. 291.

[2] Vergl. Petronius Satirae Cap. 34 (Bücheler) Potantibus ergo et accuratissime lautitias mirantibus larvam argenteam attulit nobis servus sic aptatam, ut articuli ejus vertebraeque luxatae in omnem partem flecterentur. Hanc cum super mensam semel iterumque abjecisset et catenatio mobilis aliquot figuras exprimeret, Trimalchio adjecit:

Eheu nos miseros, quam totus homuncio nil est,
Sic erimus cuncti, postquam nos auferet Orcus.
Ergo vivamus, dum licet esse bene.

Deſert als Memento mori zuſchob. Uebrigens, ſetzte er ſehr ernſt hinzu, imponirt mir ein Sarg nicht, das könnt Ihr doch wohl denken.

Donnerſtags, 18. Februar.

Er war vom Heimfahren der großherzoglichen Beerdigungs-Equipagen früh nach 5 Uhr geweckt worden, doch ziemlich heiter geſtimmt, ja aufgeregter als gewöhnlich. Ich und ſein Sohn mußte ihm alle Beerdigungsfeierlichkeiten genau erzählen. Ich eröffnete ihm mein Nekrolog-Vorhaben, das er ſehr billigte, und vor allem ein Schema aufzuſetzen anrieth. Nicht allzu liberal dürfe man die Fürſtin ſchildern; ſie habe vielmehr ſtandhaft an ihren Rechten gehalten. Ihre geſellige Herablaſſung ſei mehr das Auslaufen ihrer Standesrichtung geweſen. Ihr Mißverhältniß zur Schwiegermutter, ja zur Tochter ſei als Naturerſcheinung der Weiblichkeit anzuſehen, unwillkürlich geweſen. Im Franzöſiſchen habe man ein Sprichwort: Schwiegermütter von Zucker gebacken, ſchmecken dennoch bitter. Bei ihrer Lebensſchilderung gelte es de voir venir son caractère (ſie herankommen zu ſehen).

Er erzählte vom Verbrennen aller ſeiner Briefe bis 1786, als er nach Italien zog. Es lerne ja doch Niemand viel aus alten Briefen, man werde nicht klüger durch antécédents.

Was gut in den Briefen geweſen, habe ſeine Wirkung ſchon auf den Empfänger und durch ihn auf die Welt ſchon vollendet; das Uebrige falle eben ab wie taube Nüſſe und welke Blätter.

Alles käme darauf an, ob Briefe aufregend, productiv, belebend ſeien.

Rochlitzens Briefe, wie ſchön und lieb auch, förderten ihn doch niemals, ſie ſeien meiſt nur ſentimental. Beſtimmte einzelne Mittheilungen der durch die Wanderjahre empfangenen Eindrücke habe Rochlitz verweigert, ſtatt deſſen die alberne Idee gefaßt, das Ganze ſyſtematiſch conſtruiren und analyſiren zu wollen. Das ſei rein unmöglich, das Buch gebe ſich nur für ein Aggregat aus.

Lange war er nicht ſo lebhaft und traulich ſich ausſprechend, ſo bündig, belehrend und anregend, wie heute. Von ſeiner

Jugend ſagte er: „Ich war ein leidlicher Kerl, ließ mich auf keine Klatſchereien ein, ſtand Jedem in guten Dingen zu Dienſten, und ſo kam ich durch.“

Den 22. Februar.

Goethe zeigte heute Kupferſtiche von Cornelius und ſprach vom Plutoniſchen [1] Reich in der Glyptothek und Laborde's Zeichnungen von Pera und Umgegend. Ich theilte ihm die wohlgeſchriebene Vertheidigung der Gedichte des Königs von Bayern gegen die höhniſche Kritik im Univerſel mit.

Zur Biographie der Großherzogin-Mutter gab er die Formel: „Echte Fürſtlichkeit durch die Weimariſchen individuellen Zuſtände ins Idylliſche hinüber gezogen. Er freute ſich ſehr der ausgleichenden Aufſchlüſſe, die Demoiſelle Lorch [2] über die Urſachen der Verſtimmung zwiſchen Prinzeß Caroline und ihrer Mutter gegeben. Vom ſel. Großherzog ſagte er: Er war eigentlich zum Tyrannen geneigt, wie keiner, aber er ließ Alles um ſich her ungehindert gehen, ſo lange es nur ihn nicht ſelbſt in ſeiner Eigenſchaft berührte.

Es iſt unglaublich, wie viel er in ſeinem Kreiſe aufgeregt und zu wie vielen ſchweren Leiſtungen er angeregt und aufgefordert hat. Gewiß, wo auch ſein Geiſt im Weltall ſeine Rolle gefunden, er wird dort ſeine Leute wieder gut zu pflegen wiſſen. „Der Großherzog ließ ſich anmelden, und ſo mußten wir abbrechen.

Daß er das Falk'ſche [3] Gedicht auf den Tod der Großherzogin verwarf, that mir leid. Er beſchuldigte es des Sansculotismus, und ſprach ſich überhaupt ungünſtig über Falk aus.

1. März.

„Schiller war ganz ein anderer Geſelle als ich und wußte in der Geſellſchaft immer bedeutend und anziehend zu ſprechen.

[1] P. v. Cornelius' Orpheus in der Unterwelt.

[2] Demoiſ. Caroline Lorch, frühere Kammerfrau bei der Herzogin Amalia, dann bei der Großherzogin Louiſe.

[3] Falk hatte das Gedicht gemacht, als die Großherzogin, an deren Wiederaufkommen man allgemein zweifelte, noch lebte. So erklärt ſich

Ich hingegen hatte immer die alberne Abneigung von dem, was mich gerade am meiſten intereſſirte, zu ſprechen.

Ja bei der Herzogin-Mutter freilich konnte ich zuweilen eine Stunde amüſiren; wenn das artige Weſen „die Kehle“ [1] umher trippelte und „Närriſcher Geheimerath“ ſagte, da improviſirte ich oft eine Erzählung, die ſich hören ließ; ich hatte damals des Zeugs zu viel im Kopfe und Motive zu Hunderten.“

Sonntags,[2] den 7. März.

Ich traf G. in den vordern Zimmern. Eine von David eben erhaltene Sendung von Büchern und Medaillons verbarg er mir. Er war aufgeregter als gewöhnlich. — „Nun laßt nur mit allen Glocken läuten; macht, daß Ihr die Alten alle begrabt und ſeht zu, wie Ihr mit den Jungen fertig werdet. Seid nur luſtig und wohlgemuth dabei, das iſt die Hauptſache.“

Als ich ihm St. Aignans Condolenzbrief[3] zeigte und hinzu fügte: „Wie wollen Sie in ſo wenig Zeilen mehr und Verbindlicheres ausdrücken?“ nahm er es ganz übel und nannte es eine triviale Redensart, die man ihm gegenüber nicht brauchen ſollte. Doch lenkte er gleich wieder in Scherz über. An Reinhard könne er unter einem Monat nicht ſchreiben, man fordere zu viel von ihm, er müſſe Bankerott mit ſeiner Zeit machen. Wenn man die achtziger Jahre überſchritten habe, gehe nicht Alles ſo leicht von der Hand.

Niemand frage darnach, wie viel Mühe ihm die Herausgabe ſeiner Werke mache, und dann nehme doch Niemand, wenn ſie

die Möglichkeit, daß Falk auf den Tod der Großherzogin, welche 1830 ſtarb, ein Gedicht machen konnte, während er ſelbſt ſchon im Februar 1826 ſtarb.

[1] Er meint ohne Zweifel Fräul. von Wolffskeel (nachmals des Miniſters von Fritſch Gemahlin), die, Hoffräulein der Herzogin Amalia, ſehr gut bei ihm angeſchrieben war (er nannte ſie als Würtembergerin: Kammerädle; auch „Kehle“ paßt auf Wolffskeel), und hat ihr auch Paläophron und Neoterpe dictirt. (Schöll.)

[2] Vergl. Eckermann II. 194.

[3] Vom 24. Mai 1830 an Müller.

erſchienen, ſonderlich Notiz davon. Von Auguſte Jacobi[1] ſagte er: ſie verwandle mit ihrem ſcharfen Geiſte alle Poeſie Augenblicks in Proſa, verſire in beſtändiger Klarheit, aber des Irrthums. Eben als ich mehr darüber mittheilen wollte, trat Coudray ein.

Sonntags, 14. März.

Als ich ihm Feuerbachs theilnehmende Nachfrage meldete, entgegnete er: „Nun, antworten Sie nur, mein Bündel ſei geſchnürt und ich warte auf Ordre zum Abmarſch.“ Als es ſich nun um die Kenntniß einiger Staël'ſchen Briefe handelte, ſagte er ausweichend: „Es kommt doch bei all' dem Ausleſen alter Briefe nichts heraus.“

Den 20. März.

„Was iſt denn überhaupt am Leben? Man macht alberne Streiche, beſchäftigt ſich mit niederträchtigem Zeug, geht dumm aufs Rathhaus, klüger herunter, am andern Morgen noch dümmer hinauf.“

Den 21. März.

Heute regte er lebhaft an, meinen Nekrolog der Großherzogin-Mutter[2] raſch zu vollenden.

Den 23. März.

Ich erntete großen Beifall für meine Arbeit. „Nacherfinden kann man Andern nicht leicht, man beurtheilt was ſchon da iſt.“ Er war in ſeinem hinterſten Zimmer nach der Straße zu, rings umher Kupferſtiche, Zeichnungen ꝛc. die Fülle. Meine eignen Verſuche im Zeichnen haben mir doch den großen Vortheil gebracht, die Naturgegenſtände ſchärfer aufzufaſſen; ich kann mir

[1] Die Enkelin des Philoſophen, lebte längere Zeit in Müllers Hauſe und kam mit Goethe vielfach in Berührung (geb. 10. Nov. 1803).

[2] Der leſenswerthe Nekrolog ſteht in der Allgemeinen Zeitung 1830. Nr. 90—92.

ihre verſchiedenen Formen jeden Augenblick mit Beſtimmtheit zurückrufen. Seit ich die Zeitungen nicht mehr leſe, bin ich viel freieren Geiſtes Mein Sohn wird in Italien ſeine eigenen Wege gehen, das Lumpenpack kümmert ſich viel um die Väter.

Wir kamen auf ſein Geſpräch mit Napoleon und deſſen gewöhnlichen Zuſatz: Qu'en dit Mr. Goethe? Als ich ſagte: es ſei ſchrecklich ſich zu ſagen, daß das ſchon 22 Jahre her wäre, erwiederte er: „Man muß es ſich auch nicht ſagen, ſonſt wäre es zum Tollwerden. Vor Gott ſind tauſend Jahre wie ein Tag; warum ſollen wir uns nicht auch wie kleine Götter darüber hinausſetzen?"

Sonntags, 28. März.

Er hatte in ſeinem Garten mit Eckermann geſpeist. Als ich um 5 Uhr Nachmittags zu ihm kam, ſtand Durands Porträt von Schmeller auf der Staffelei. „Das ſoll wohl Durand ſein," ſagte ich, worauf Goethe verſetzte, „er ſelber iſt es freilich nicht. Und ich merkte alſobald, daß ihn meine ſkeptiſche Aeußerung geärgert habe.

Er bat, ich möchte ihm das Merkwürdigſte aus den Zeitungen erzählen; über Griechenland, die alte Morgue;[1] es ſei albern von Capo d'Iſtria, wenn er die griechiſchen Primaten ſchelte, ſie taugten überall nichts; nicht bloß dort. Er dankte Gott, daß er kein Philhelene ſei, ſonſt würde er ſich über den Ausgang des Drama jämmerlich ärgern. Er redete dann von l'âne mort et la femme guillotinée[2] und von der „Palingénésie sociale," die er ein ſchwaches Werk nannte. Er habe lang genug über dieſe Probleme gedacht, mit Herdern, ehe die Ideen ꝛc. gedruckt worden, Alles vielfach durchſprochen, und ſo verdrieße es ihn zu leſen, was Andere minder gehaltvoll darüber faſelten. Es komme nichts dabei heraus, ſolche Probleme ſeien einmal nicht zu löſen. Was wolle das heißen: Stadt Gottes? Gott habe keine Stadt,

[1] Das Ausſtellungszimmer für die in Paris aufgefundenen Leichen. Vergl. den kurzen Aufſatz Goethe's. XXIX. 102.

[2] Jules Janin, L'âne mort etc. Paris 1827.

ſondern ein Reich, kein Reich, ſondern eine Welt, keine Welt, ſondern Welten.

Coudray kam dazu. Er lobte den aus England zurückgekommenen jungen Architekten Kirchner, auf den der ſel. Großherzog ſo viel gewendet habe.

Goethe zeigte uns ſeine Präparate von Schnepfenköpfen, merkwürdig wegen der ungeheuer großen Augen. Darauf kam das Geſpräch auf vergleichende Anatomie, und Goethe wiederholte, was in ſeinem Gedichte: „Metamorphoſe des Thierreichs" vorkommt: Gott ſelbſt könne keinen Löwen mit Hörnern ſchaffen, weil er nicht die von ihm ſelbſt für nothwendig erkannten Naturgeſetze umſtoßen könne.

Hernani ſei eine abſurde Compoſition, ebenſo der Guſtav Adolf und die Chriſtine.

Ueberhaupt hätten die Franzoſen ſeit Voltaire, Buffon und Diderot doch eigentlich keine Schriftſteller erſter Größe gehabt, keinen bei dem die geniale Kraft, die Löwentatze ſo recht entſchieden hervorgetreten. Paul und Virginie, ingleichen Attala könne man allenfalls noch gelten laſſen. Wenn die Franzoſen ſich mauſig machen, ſo will ich es ihnen noch vor meinem ſeligen Ende recht derb und deutlich vorſagen. Ach, wenn man ſo lange gelebt hat wie ich und über ein halbes Jahrhundert mit ſo klarem Bewußtſein zurückſchaut, ſo wird einem das Zeug alles, was geſchrieben wird, recht ekelhaft.

Wir kamen auf Miloſch und die Serbier. „Ja, ſagte er, es war doch eine ſchöne Zeit, als die Ueberſetzung der ſerbiſchen Gedichte zuerſt hervortrat, und wir ſo friſch und lebendig in jene eigenthümlichen Zuſtände hinein verſetzt wurden. Jetzt liegt mir das ferne, ich mag nichts mehr davon wiſſen.

Seit ich keine Zeitungen mehr leſe, bin ich ordentlich wohler und geiſtesfreier. Man kümmert ſich doch nur um das, was andere thun und treiben, und verſäumt, was einem zunächſt obliegt.

Ich habe Natur und Kunſt eigentlich immer egoiſtiſch ſtudiert, nämlich um mich zu unterrichten. Ich ſchrieb auch nur darüber, um mich immer weiter zu bilden. Was die Leute daraus machen, iſt mir einerlei.

Er wurde immer redſeliger und behaglicher, doch nicht recht gemüthlich.

Den 5. April.

„Ich kann eigentlich mit Niemandem mehr über die mir wichtigſten Angelegenheiten ſprechen, denn Niemand kennt und verſteht meine Prämiſſen. Umgewandt verſtehe ich z. B. Vogeln gar ſehr gut, ohne ſeine Prämiſſen zu kennen; ſie ſind mir a priori klar, ich ſehe aus ſeinen Folgerungen, welche Prämiſſen er gehabt haben muß.“

Den 7. April.

Nur eine Stunde bei ihm. Wir ſprachen von der Idee, alte fürſtliche Frauenbilder in der Bibliothek an die Stelle der Gelehrten-Portraits aufzuhängen. Färbers von Jena anfängliche Gegenwart gab zu der Aeußerung Anlaß: Niemand weiß es genug zu ſchätzen, was man mit Leuten ausrichten kann, die an uns herauf gekommen ſind, ſich eine lange Jahresreihe hindurch an uns fortgebildet haben.

Nun fiel das Geſpräch auf Männer-Liebe und Johannes Müller.

Er entwickelte, wie dieſe Verirrung eigentlich daher komme, daß nach rein äſthetiſchem Maßſtab der Mann immerhin weit ſchöner, vorzüglicher, vollendeter wie die Frau ſei. Ein ſolches einmal entſtandenes Gefühl ſchwenke dann leicht ins Thieriſche, grob Materielle hinüber. Die Knabenliebe ſei ſo alt wie die Menſchheit, und man könne daher ſagen, ſie liege in der Natur, ob ſie gleich gegen die Natur ſei.

Was die Cultur der Natur abgenommen habe, dürfe man nicht wieder fahren laſſen, es um keinen Preis aufgeben. So ſei auch der Begriff der Heiligkeit der Ehe eine ſolche Cultur-Errungenſchaft des Chriſtenthums und von unſchätzbarem Werth, obgleich die Ehe eigentlich unnatürlich ſei.

„Sie wiſſen, wie ich das Chriſtenthum achte, oder Sie wiſſen es vielleicht auch nicht; wer iſt denn noch heut zu Tage ein Chriſt, wie Chriſtus ihn haben wollte? Ich allein vielleicht, ob ihr mich gleich für einen Heiden haltet. Genug dergleichen

Culturbegriffe ſind den Völkern nun einmal eingeimpft und laufen durch alle Jahrhunderte; überall hat man vor ungeregelten, eheloſen Liebesverhältniſſen eine gewiſſe unbezwingliche Scheu, und das iſt recht gut. Man ſollte nicht ſo leicht mit Eheſcheidungen vorſchreiten.

Was liegt daran, ob einige Paare ſich prügeln und das Leben verbittern, wenn nur der allgemeine Begriff der Heiligkeit der Ehe aufrecht bleibt. Jene würden doch auch andere Leiden zu empfinden haben, wenn ſie dieſe los wären."

Er lobte den Prinzen Auguſt von Gotha und Grimm. Jener erzählte oft von einem eigenſinnigen, abſurden, alten Herzog von Sachſen,[1] daß er, als man ihm einſtmal dringende Vorſtellungen gethan, er möge doch ſich bedenken, beſinnen ꝛc., geantwortet: „Ich will nichts bedenken, nichts überlegen, wozu wäre ich denn ſonſt Herzog von Sachſen?" Prinz Auguſt hatte große Geduld mit mir, ich war oft gar zu verrückt, mitunter freilich aber auch ganz leidlich.

Sonnabends, 24. April.

Als ich von Rauchs zu hoffendem Beſuch bei ſeiner Heimreiſe von München ſprach, äußerte er. „Ich hoffe nicht, daß er komme; zu was ſoll das helfen? Es iſt nur Zeitverderb. Es kommt nicht darauf an, daß die Freunde zuſammenkommen, ſondern darauf, daß ſie übereinſtimmen. Die Gegenwart hat etwas Beengendes, Beſchränkendes, oft Verletzendes, die Abweſenheit hingegen macht frei, unbefangen, weiſt Jeden auf ſich ſelbſt zurück. Was mir Rauch erzählen könnte, weiß ich längſt auswendig."

Als wir auf Hernani und die neue franzöſiſche Schule kamen, bemerkte er: „Die Franzoſen bekommen doch kein achtzehntes Jahrhundert wieder, ſie mögen machen, was ſie wollen. Wo haben ſie etwas aufzuweiſen, das mit Diderot zu vergleichen wäre? Seine Erzählungen wie klar gedacht, wie tief empfunden, wie kernig, wie kräftig, wie anmuthig ausgeſprochen! Als uns dieß durch Grimms Correſpondenz in einzelnen Fragmenten zu-

[1] Nach einem Briefe Karl Auguſts iſt Prinz Ludwig Ernſt von Gotha, geb. 28. Dec. 1707, General-Lieutenant im Münſter'ſchen Dienſte, † 13. Aug. 1763, gemeint.

kam, wie begierig faßte man es auf, wie wußte man es zu ſchätzen! Ja, da war noch eine Zeit, wo etwas Eindruck machte; jetzt läßt man Alles leichtſinnig vorübergehen. Es will was heißen für die neueren Schriftſteller in Frankreich, ſich von ſo großen Traditionen und Muſtern, von einem ſo ausgebildeten abgeſchloſſenen, großartigen Zuſtand loszureißen und neue Bahnen zu betreten!

Wir andern dummen Jungen von 1772 hatten leichteres Spiel, wir hatten nichts hinter uns, konnten friſch darauf losgehen und waren des Beifalls gewiß, wenn wir nur einigermaßen was Tüchtiges lieferten."

Wir kamen auf Reiſeprojecte und induſtrielle Unternehmungen zu ſprechen, die er alle verwarf. Auf meine Bemerkung, daß er über dieſe Gegenſtände ſonſt ganz anders gedacht, ſagte er: „Ei, bin ich denn darum 80 Jahre alt geworden, daß ich immer dasſelbe denken ſoll? Ich ſtrebe vielmehr täglich etwas Anderes, Neues zu denken, um nicht langweilig zu werden. Man muß ſich immerfort verändern, erneuen, verjüngen, um nicht zu verſtocken. Da hat mir jetzt ſo ein Ueber-Hegel aus Berlin ſeine philoſophiſchen Bücher zugeſchickt, das iſt wie die Klapperſchlange, man will das verdammte Zeug fliehen und guckt doch hinein. Der Kerl greift es tüchtig an, bohrt gewaltig in die Probleme hinein, von denen ich vor 80 Jahren ſo viel als jetzt wußte, und von denen wir alle nichts wiſſen und nichts begreifen. Jetzt habe ich dieſe Bücher verſiegelt, um nicht wieder zum Leſen verführt zu werden.

„Mit Briefantworten muß man nolens volens Bankerott machen, und nur unter der Hand dieſen oder jenen Creditor befriedigen. Meine Maxime iſt: wenn ich ſehe, daß die Leute bloß ihretwegen an mich ſchreiben, etwas für ihr Individuum damit bezwecken, ſo geht mich das nichts an; ſchreiben ſie aber meinetwegen, ſenden ſie etwas mich Förderndes, Angehendes, dann muß ich antworten. So hat mir Rochlitz jetzt etwas gar Schönes über meinen zweiten römiſchen Aufenthalt geſchrieben; da habe ich auch gleich geantwortet. Ihr jungen Leute wiſſet freilich nicht, wie koſtbar die Zeit iſt, ſonſt würdet ihr ſie mehr achten."

Im Ganzen war er heut' ſehr lebhaft, aufgeregt, geiſtreich,

aber mehr ironiſch und bizarr als gemüthlich, mehr negativ als poſitiv, mehr humoriſtiſch als heiter. Nicht leicht habe ich ſeine Proteus-Natur ſich in alle Formen zu verwandeln, mit Allem zu ſpielen, die entgegengeſetzteſten Anſichten aufzufaſſen und gelten zu laſſen, anmuthiger hervortreten ſehen.

Im Mai.

„Geoffroy de St. Hilaire hat mit ſeinem Urtypus aller Organiſationen und mit ſeinem Système d'analogies ganz recht gegen Cuvier, der doch nur ein Philiſter iſt. Ich verfiel längſt auf jenen einfachen Urtypus; kein organiſches Weſen iſt ganz der Idee, die zu Grunde liegt, entſprechend; hinter jedem ſteckt die höhere Idee; das iſt mein Gott, das iſt der Gott, den wir alle ewig ſuchen und zu erſchauen hoffen, aber wir können ihn nur ahnen, nicht ſchauen!“

Sonntags, den 6. Juni.

Abends vor dem Hofe ein Stündchen bei ihm. Er war ein wenig abgeſpannt und negirend, doch ſehr freundlich. Ich gab ihm ſeines Sohnes Mailänder Briefe zurück, mich wundernd, daß er nichts vom Dom geſchrieben. „Er weiß ſchon, daß ich mir nichts daraus mache, ich nenne ihn nur eine Marmorhechel. Ich laſſe nichts von der Art mehr gelten, als den Chor zu Köln; ſelbſt den Münſter nicht.“

Als ich ihm von dem edlen Streben der Frau Großfürſtin, Weimar in der bisherigen Bedeutung, vorzüglich in ſocialer Hinſicht zu erhalten, erwiederte er: Das Streben iſt recht und löblich, aber man muß nur den falſchen Begriff einer Centraliſation fern halten. Weimar war gerade nur dadurch intereſſant, daß nirgends ein Centrum war. Es lebten bedeutende Menſchen hier, die ſich nicht mit einander vertrugen; das war das Belebendſte aller Verhältniſſe, regte an und erhielt Jedem ſeine Freiheit. Jetzt finden wir hier kaum ſechs Menſchen, die zuſammen in einen geſelligen Kreis paßten und ſich unterhalten könnten, ohne einander zu

ſtören. Und nun ging er die bedeutendſten unſrer Männer durch mit epigrammatiſcher Schärfe und ſchneidender Kritik. Darum, damit ſchloß er, entſage ich der Geſelligkeit und halte mich an die Tête à tête. Ich bin alt genug, um Ruhe zu wünſchen. Ich habe keinen Glauben an die Welt und habe verzweifeln gelernt.

„Was für ein unſeliger Kunſtkenner iſt Quandt. Lauter Tobiaſe zu acquiriren! Sind doch die Dresdner ſelbſt blind und bedürften der Fiſchblaſe allerſeits. Vielleicht wird in der Elbe einmal ein tüchtiger Hecht gefangen, mit deſſen Leber ſie ſich die Augen auswiſchen können.“ Er redete mir ſehr zu, Müfflings Gedicht[1] an den Großſultan dem Chaos zu überlaſſen.

Dienſtags, den 8. Juni.

Nachmittags von 4 bis 6 Uhr war ich bei ihm, wo ich ihn ſehr heiter und mittheilend fand. „Ich bin wohl ſpät vernünftig geworden, aber ich bin es nun doch.“ Er theilte mir die Reiſeroute ſeines Sohnes an den Comerſee und die Borromäiſchen Inſeln mit. Eckermann verſteht am beſten literariſche Productionen mir zu extorquiren durch den verſtändigen Antheil, den er an dem bereits Geleiſteten, bereits Begonnenen nimmt. So iſt er vorzüglich Urſache, daß ich den Fauſt fortſetze, daß die zwei erſten Akte des zweiten Theils beinahe fertig ſind.

Ich nahm Anlaß ihn an die Vollendung des vierten Theils ſeiner Memoiren zu erinnern. Er ſagte, in ruhigen vier Wochen könnte ich wohl damit zu Stande kommen, aber jetzt beſchäftigt mich meine neue Edition der Pflanzen-Metamorphoſe allzuſehr. Uebrigens wird der vierte Theil nur das Jahr 1775 umfaſſen, aber einen wichtigen, inhaltvollen, gleichſam bräutlichen Zuſtand derſelben darſtellen, eine Hauptkriſis meines Lebens.

Das „Glaubensbekenntniß eines Denkgläubigen“ nannte er, obwohl nicht mißbilligend, eine betrübende Erſcheinung, weil ſie

[1] In Fr. C. Ferd. v. Müfflings „Aus meinem Leben“ nicht erwähnt. Goethe's Aeußerung iſt wohl ſcherzhaft, und er ſpielte auf den Namen Chaos an?

auf Halbheit und kümmerlicher Accommodation beruhe. Man müsse entweder den Glauben an die Tradition festhalten, ohne sich auf ihre Kritik einzulassen, oder wenn man sich der Kritik ergebe, jenen Glauben aufgeben. Ein drittes sei nicht gedenkbar. „Mir bleibt Christus immer ein höchst bedeutendes, aber problematisches Wesen."

„Die Menschheit steckt jetzt in einer religiösen Krisis, wie sie durchkommen will, weiß ich nicht, aber sie muß und wird durchkommen.

Seit die Menschen einsehen lernen, wie viel dummes Zeug man ihnen aufgeheftet, und seit sie anfangen zu glauben, daß die Apostel und Heiligen auch nicht bessere Kerls als solche Bursche wie Klopstock, Lessing und wir andern armen Hundsfötter gewesen, muß es natürlich wunderlich in den Köpfen sich kreuzen.

Mein Vater war ein tüchtiger Mann, aber freilich fehlte ihm Gewandtheit und Beweglichkeit des Geistes. Er ließ mich mit meinen Possen gewähren; obgleich alterthümlicher gesinnt, in religiöser Hinsicht, nahm er doch kein Arg an meinen Speculationen und Ansichten, sondern erfreute sich seines Sohnes als eines wunderlichen Kauzes. Er tadelte nur den Leichtsinn und die geringe Achtung mit denen ich meine Leistungen behandelte; zu mancher kleinen Zeichnung zog er selbst die Einfassungslinie, oder klebte sie auf und gab Rahmen dazu."

Sonntags, 27. Juni.

Er berührte den Streit über die Wahl des Tages zur Feier der Augsburgischen Confession.[1] Goethe erklärte sich für die geschehene Verlegung, allein er gab zu, daß es politischer gewesen wäre, der Volksstimme nachzugeben. Das Volk will zum Besten gehalten sein, und so hat man Unrecht, wenn man es nicht zum Besten hält. Uebrigens muß man sich um die Erfolge nichts kümmern, wenn der Beschluß vernünftig war.

[1] Endlich wurde in Weimar d. 27. Juni festgesetzt. Ein feierlicher Gesang auf dem Markte und Zug in die Stadtkirche wurde befohlen. (Geh. St.-Archiv).

Montags, den 28. Juni.

Ueber drei Stunden weilte ich bei ihm. Er war heiterer Laune und ſehr mittheilend, zeigte mir eine Menge eigener Zeichnungen. Es kann nicht Alles gerathen wie es ſollte; das iſt eben das Leben; was iſt's nun weiter? Erhard, der Arzt, den Varnhagen[1] trefflich ſchildert, war eben auch ein hübſches Talent, ein guter Kopf, aber einer von den unzulänglichen Menſchen, die einem ſo viel Qual machen, weil ſie ſich einbilden etwas zu ſein, etwas zu können, etwas zu ſollen, dem ſie nicht gewachſen ſind, und aus ihrer Sphäre herausgehen.

Als ich mich über Varnhagens Productivität wunderte, ſagte er: „O Gott, der Tag iſt lang, man kann entſetzlich viel thun, wenn man mit Folge arbeitet und Langeweile flieht.“ Als ich ihm Elsholtzens Hofdame[2] gab, entgegnete er: „Die guten Menſchen, wenn ſie nur auch was Gutes machen könnten.“

Dann erzählte er vom Aufbau des Kloſters im Park und von der Wiederauffindung des darauf bezüglichen Sigmund v. Seckendorfiſchen Gedichtes.[3]

Bonnet nannte er den wackern, guten Naturhans! Voltaire, einer der größten Geiſter, hatte im hohen Alter die Schwachheit, noch ein neues Trauerſpiel von ſich aufführen zu laſſen; ich dagegen ſpüre immer mehr Neigung, das Beſte was ich gemacht und noch machen kann, zu ſecretiren.

Er erzählte von der ehemaligen Freitagsabendgeſellſchaft bei ſich zu literariſchen Zwecken. Der Herzog habe öfters beigewohnt und einſt, als ihm eine Vorleſung des Staatsraths, damaligen Hofmedicus Hufeland[4] ſehr gefallen, alſobald beſchloſſen, ihn zum Profeſſor in Jena zu machen. Ueberhaupt habe der Herzog eine wahre Paſſion für Jena gehabt. Jene literariſche

[1] Denkwürdigk. des Philoſophen und Arztes Jh. Benj. Erhard. Stuttgart 1830.

[2] Luſtſpiel von 1830.

[3] Gedruckt in Goethe's Aufſatz: das Louiſenfeſt. Vergl. Riemer II. 66. Goethe's Werke Ausg. von 1842. 8. p. 229.

[4] Kam 1793 nach Jena.

Gesellschaft, wie überhaupt alles Gemeinsame, Harmonische unter Weimars ersten Männern habe eigentlich Böttiger gestört durch seine Klatschereien. Alles was er zu sehen oder zu hören bekommen, habe er nur zu seinen egoistischen Zwecken zu benutzen gestrebt.

Montags, 2. Juli.

Er lobte meine Rede am Johannisfest.[1] Ein mäßiger Enthusiasmus, wie er sich nothdürftig rechtfertigen läßt; Alles wohl zusammen gestellt, gute rhetorische Motive: „Ich bin alt genug, um das, was mir zu Ehren geschrieben wird, wie ein Unparteiischer beurtheilen und loben zu können."

Sodann zeigte er eine herrliche Handzeichnung von Ludwig Carracci, ein Wunder mit verwandelten Rosen vorstellend, und stimmte in mein Lob über l'âne mort et la femme guillotinée.

„Der ärgerliche Fall[2] mit Reinhards Schwiegersohn ist ein wahrhaft tragischer; denn tragisch nenne ich eine Situation aus der kein Ausgang war, keine Composition gedenkbar ist."

Zufriedenheit mit meinen Aeußerungen über die Geschichte seines botanischen Studiums.

„Man darf die Grundmaxime der Metamorphose nicht allzu breit erklären wollen; wenn man sagt: sie sei reich und productiv wie eine Idee, ist das beste. Man muß lieber sie an einzelnen Beispielen verfolgen und anschauen.

Das Leben kehrt eben so gut in der kleinsten Maus wie im Elephanten-Koloß ein und ist immer dasselbe; so auch im kleinsten Moos wie in der größten Palme."

Als ich sagte: das unendlich üppige Entfalten des kleinsten Samenkorns zu einem riesenhaften Baume sei wie eine Schöpfung aus Nichts, erwiederte er: ja, aus Etwas. Verstünde die Natur nicht, auch das Kleinste, uns gänzlich Unmerkbare im Raume zusammen zu ziehen und zu consolidiren, wie wollte sie es da anfangen, ihren unendlichen Zwecken zu genügen?

[1] In der Loge Amalia zur Feier des 50jährigen Maurerjubiläums.
[2] Discrete Privatsache.

Den 5. Januar 1831.

Ich war von 6 bis 8 Uhr Abends bei ihm. Er genehmigte völlig den letzten Teſtamentsentwurf und zeigte ſich ſehr dankbar dafür, daß ich ihm dieſe große Sorge von der Bruſt nahm. Wir ſprachen dann von Sternbergs ſchöner Beſchreibung ſeiner Fahrt nach Helgoland. Walter Scotts Briefe über Geiſtererſcheinungen und Hexerei hatte Goethe eben geleſen und lobte ſie ſehr; auch berührte er Niebuhrs gehaltvollen Brief bei Ueberſendung des zweiten Theils ſeiner Römiſchen Geſchichte, in deren Vorrede ein Zeitalter der Barbarei als Folge der franzöſiſchen Revolutionen geweiſſagt wird. „Der Wahnſinn des franzöſiſchen Hofes, äußerte Goethe, hat den Talisman zerbrochen, der den Dämon der Revolutionen gefeſſelt hielt.“

„Die Phantaſie wird durch Niebuhrs Werk zerſtört, ſagte Goethe; aber die klare Einſicht gewinnt ungemein.“

Darauf ſprach er von dem merkwürdigen Condolenzbrief des Kaufmanns Maſſow in Calbe an Goethe und deſſen Dankbrief an Vogel.

Goethe meinte: „es müſſe doch ein innerlicher, empfindungswarmer Menſch ſein.

Ja, ja, es leben doch hier und da noch gute Menſchen, die durch meine Schriften erbaut worden. Wer ſie und mein Weſen überhaupt verſtehen gelernt, wird doch bekennen müſſen, daß er eine gewiſſe innere Freiheit gewonnen.

Die Abende in Calbe mögen manchmal lang ſein; da freut ſich denn ſo Einer, wenn er eine Ahnung bekommt, was eigentlich im Menſchen ſteckt. Aber was hilft es ihm wohl? Zum rechten Durchdringen kommt es doch nicht leicht. Ach es iſt unſäglich, wie ſich die armen Menſchen auf der Erde abquälen?“

Es ſchien ihm Bedürfniß dieſen Abend recht viel, was mir intereſſant ſein möchte, mitzutheilen. „Man ſollte das öfter thun, ſagte er, oft kann man damit einem Freunde Freude machen und mancher gute Gedanke keimt dabei auf. Nun, wenn ich nur erſt meine Teſtamentsſorge vom Herzen habe, dann wollen wir wieder friſch auftreten. Zehn neue Bände meiner Schriften ſind

faſt ſchon parat. Vom zweiten Theil des Fauſt der fünfte Akt und der zweite faſt ganz; der vierte muß noch gemacht werden, doch im Nothfall könnte man ihn ſich ſelbſt conſtruiren, da der Schlußpunkt im fünften Akt gegeben iſt."

Ich fand Goethen dieſen Abend ganz beſonders liebenswürdig und mild, und ich jammerte faſt wegeilen zu müſſen, um Devrient noch in der Ausſteuer zu ſehen.

Dienſtags, den 30. März.

Abends war ich nur eine halbe Stunde bei Goethe. Er war freundlich, doch minder theilnehmend und lebendig, wie ſonſt, weil er noch immer etwas leidend am Fuße iſt. Nach Außen lehnte er jede Beziehung ab; „ich will nichts von den Freuden der Welt, wenn ſie mich nur auch mit ihren Leiden verſchonen wollte. Wenn man etwas vor ſich bringen will, muß man ſich knapp zuſammen nehmen und ſich wenig um das kümmern was Andere thun."

Donnerſtags, den 31. März.[1]

Heute brachte ich mehrere Stunden bei ihm zu. Anfangs mit Conta, der von München erzählte, dann kam der Großherzog, ſpäter noch Spontini auf ſeiner Rückreiſe von Paris. Er gefiel mir ſehr wohl als feiner, lebendiger Mann; jetzt beſchäftigt ihn die Compoſition einer von Jouy gedichteten Oper „Les Athéniennes,"[2] deren Motive Goethe ſehr lobte.

Daß ich ihn im vordern, ſogenannten Deckenzimmer traf, war ſchon ein gutes Zeichen, er hatte früh Beſuch von der Hoheit gehabt. Im Ganzen war er heute viel munterer, Spontini und mehreres Politiſche und Literariſche, was ich erzählte, heiterten ihn

1 Eckermann II. 335 und III. 350. An letzter Stelle iſt bei Eckermann ein Irrthum. Mittwoch kann 1831 nicht auf den 31. März fallen.

2 Goethe's Werke XXIX. 107. Goethe-Zelters Briefwechſel VI. 361, 365 ſind für den weitern Verlauf der Sache zu leſen.

auf. Walter Scotts Napoleon könne man nur dann mit Behagen leſen, wenn man ſich einmal entſchließe, eine ſtock-engliſche Sinnes- und Urtheilsweiſe über jene große Welterſcheinung kennen zu lernen. In ſolcher Beziehung habe er Geduld genug gehabt, es im Engliſchen völlig hinaus zu leſen. Viel ſprach er über Klingers Tod,[1] der ihn ſehr betrübt hat. „Das war ein treuer, feſter, derber Kerl, wie keiner.“

„In früherer Zeit hatte ich auch viele Qual mit ihm, weil er auch ſo ein Kraftgenie war, das nicht recht wußte was es wollte. Seine Zwillinge gewannen den Preis vor Leiſewitzens Julius von Tarent wegen der größeren Leidenſchaftlichkeit und Energie. Seinen „Weltmann und Dichter“ habe ich nie geleſen. Es iſt gut, daß Klinger nicht wieder nach Deutſchland kam; der Wunſch darnach war eine falſche Tendenz. Er würde ſich in unſerem ſansculottiſchen Weimar und reſp. Deutſchland nicht wieder erkannt haben, denn ſeine Lebenswurzel war das monarchiſche Princip.“

Zuletzt erzählte er eine Anekdote von den zwei vornehmen Zöglingen im Cadetten-Inſtitut, die Klinger abſichtlich gegen die Geſetze ausprügeln ließ.

B. Mittwoch, 20. April.

Bei Goethe traf ich Schweitzer; ſpäter kam der Großherzog. Goethe war ausnehmend munter und anmuthig in ſeinen Geſprächen; er verglich Franz Tettau[2] mit dem Hofnarrengeſchlecht, deſſen Eigenſchaften vorzüglich im groben bon sens und furchtloſer Aufrichtigkeit beſtänden. Ferner erzählte er von den Frankfurter Meßanſtalten, und wie er im ſeiner Jugend noch einen Kopf von den drei im 17. Jahrhundert hier gerichteten Rebellen gegen die Stadt oben am Brückenthurm nach Sachſenhauſen zu aufgeſteckt geſehen.[3] Nur wer ehemals als Page, fuhr er fort,

[1] 25 Januar 1831.

[2] Er lebte im v. Egloffſteiniſchen Hauſe, war ein halb blödſinniger Menſch, der zu allerlei Dienſtleiſtungen verwandt wurde.

[3] Aus dem Fettmilch'ſchen Aufſtande. Vergl. über die Geſchichte des Aufſtandes: Kirchners Anſichten von Frankfurt 1. 133, Lange's Geſchichte von Frankfurt S. 251, Archiv für Frankfurter Geſchichte und

hinter dem Stuhle geſtanden, wiſſe den Sitz an der Hoftafel recht zu ſchätzen. So auch ſtrebten die in Städten vom Magiſtrat erſt recht unter der Schere Gehaltenen am meiſten nach Magiſtratsſtellen für ſich ſelbſt. Als der Großherzog ſehr bewegt und enthuſiaſtiſch über die Frau v. Beaulieu ſprach, ſagte Goethe, ſie habe bei männlicher, ritterlicher Kraft, weibliche Anmuth zu bewahren gewußt.

Den 1. Januar 1832.

Zwiſchen 5 und 6 Uhr trafen Coudray und ich ihn ſehr heiter und aufgelegt, ja er neigte ſehr zu ſeiner Lieblingsform, der Ironie.

Als ich das Verbot von Raumers Untergang Polens rügte, vertheidigte er es lebhaft. „Preußens frühere Handlungsweiſe gegen Polen jetzt wieder aufzudecken und in übles Licht zu ſtellen, kann nur ſchaden, nur aufreizen. Ich ſtelle mich *höher*, als die gewöhnlichen platten moraliſchen Politiker; ich ſpreche es geradezu aus: Kein König hält Wort, kann es nicht halten, muß ſtets den gebieteriſchen Umſtänden nachgeben; die Polen wären doch untergegangen, *mußten* nach ihrer ganzen verwirrten Sinnesweiſe untergehen; ſollte Preußen mit leeren Händen dabei ausgehen, während Rußland und Oeſterreich zugriffen? Für uns arme Philiſter iſt die entgegengeſetzte Handlungsweiſe Pflicht, nicht für die Mächtigen der Erde.“

Sodann zeigte er uns die ſchöne Medaille Alexanders von Medici, auch einen herrlichen bronzenen Knopf aus jener Zeit, einen Amor vorſtellend, zwiſchen zarten Arabesken. Man trug dergleichen Knöpfe am Hute. Die Mahagoni-Schatulle, worin

Kunſt, neue Folge II, 16, doch Alles nicht erſchöpfend und völlig zuverläſſig. Uebrigens waren es *vier* Köpfe. Der Fettmilch'ſche fiel 1707 herab, wobei er auseinanderbrach; man ſteckte ihn mit Drähten zuſammengefügt wieder auf. Im Jahre 1717 fiel wieder ein Kopf herab, der im Main verſchwand; das Gleiche fand mit zwei andern ſtatt. Der Kopf welcher in Goethe's Jugendzeit noch ſichtbar war (vergl. auch Wahrheit und Dichtung) erhielt ſich bis 1801, wo der Brückenthurm abgetragen wurde. Lange ſagt S. 290 fälſchlich: 1790. (Nach gütigen Mittheil. meines Collegen Dr. Kriegk in Frankfurt.)

dieſe Antiquitäten und viele andere Münzen verwahrt waren, ſtand offen, als wir eintraten. Er ſchloß ſie ſogleich mit ſichtbarer Freude, etwas vor uns zu verbergen, und holte erſt ſpäter mit Feierlichkeit jene Seltenheiten heraus. Auch ein Gemälde der neuentſtandenen Inſel Nerita, zwiſchen Sicilien und Malta, mit dem vulcaniſchen Feuerwerk, ließ er uns ſchauen. „Seht hier das neueſte Backwerk des Weltgeiſtes.“

Andere Zeichnungen und Lithographien, die er vorführen wollte, waren nicht gleich zur Hand und wir wurden auf ein andermal vertröſtet.

Einſt, erzählte er, ſei er in Karlsbad mit einem öſterreichiſchen Magnaten zu Tiſch geſeſſen, der ſich entſchuldigte, daß er Goethe's Werke noch nicht geleſen, weil er ſich zum Prinzip gemacht, Autoren erſt dann zu leſen und anzukaufen, wenn keine veränderten Editionen mehr zu fürchten ſeien, d. h. nach ihrem Tode. „Sie ſollten nach Wien kommen; dort macht man etwas aus ſolchen Leuten wie Sie ſind.“

Ein andermal ſagte Goethe: „Ein heftiger, wenn gleich ungerechter Angriff, bleibt kühn und ehrenhaft; jede Vertheidigung iſt immer mißlich, ſei ſie auch noch ſo gut gemacht. Das war immer unſre Maxime.“

26. Februar, Sonntag Abends.

Er frug nach Profeſſor Kunze's[1] Vorleſungen, und dieß gab bald Veranlaſſung zu den intereſſanteſten Aeußerungen ſeinerſeits, da ſich ſeine Theilnahme an unſern Naturſtudien fortwährend ſteigerte, als er hörte, daß wir an der Farbenlehre ſtünden.

„Die Sache iſt eigentlich ſehr einfach, aber gerade darum ſchwer. Die größten Wahrheiten widerſprechen oft geradezu den Sinnen, ja faſt immer. Die Bewegung der Erde um die Sonne — was kann dem Augenſchein noch abſurder ſein? Und doch iſt

[1] Kunze in Weimar, zur Zeit Hofrath und Profeſſor der Mathematik, wurde von v. Müller auch beſtimmt, über Goethe's Farbenlehre ſich zu verbreiten. Als Kunze's Vorleſung nicht polemiſch ausfiel, äußerte Goethe über unſern Verehrten: „Das muß ein artiger junger Mann ſein.“

es die größte, erhabenſte, folgenreichſte Entdeckung, die je der Menſch gemacht hat, in meinen Augen wichtiger als die ganze Bibel.

Es iſt mit der Farbenlehre wie mit dem Whiſt oder Schachſpiel. Man kann einem alle Regeln dieſes Spiels mittheilen und er vermag es doch nicht zu ſpielen. Es kommt nicht darauf an, jene Lehre durch Ueberlieferung zu lernen, man muß ſie ſelbſt machen, etwas thun.

Die Natur ſpielt immerfort mit der Mannichfaltigkeit der einzelnen Erſcheinungen, aber es kommt darauf an, ſich dadurch nicht irren zu laſſen, die allgemeine ſtetige Regel zu abſtrahiren, nach der ſie handelt.

Ihr andern habt es gut, Ihr geht in den Gärten, in den Wald, beſchaut harmlos Blumen und Bäume, während ich überall an die Metamorphoſenlehre erinnert werde und mit dieſer mich abquäle.

Im Jahre 1834 kommt der große Komet, ſchon habe ich an Schrön nach Jena geſchrieben, eine vorläufige Zuſammenſtellung der Notizen über ihn zu machen, damit man einen ſo merkwürdigen Herrn wohl vorbereitet und würdig empfange."

A. Ortsregiſter.

Amerika 101.
Auſterlitz 68.

Belvedere 102. 103.
Berka a/J. 9. 11.
Berlin 9. 44. 46. 86. 126. 140.
Böhmen 54. 96.
Borromäiſche Inſeln 142.
Bremen 54.
Bückeburg 51.

Calbe 146.
Chatillon 11.
China 54.
Collin 39.
Columbia 81.
Comerſee 142.

Deſſau 98.
Deutſchland 54. 148.
Dornburg 20. 37.
Dresden 67. 111. 142.

Egypten 117.
Eiſenach 45.
Elba 11.
England 105. 111. 137.
Erfurt 60.

Fontainebleau 68.
Frankfurt 82. 88. 89. 131. 148.
Frankreich 49, 139. 140. 146.
Freiberg 53.
Fulda 121.

Genf 17.
Gotha 78. 100.
Griechenland 88. 102. 136.

Halle 9.
Harz 53.
Heidelberg 17. 58.
Helgoland 146.

Jena 19. 20. 35. 43. 46. 54. 56. 78. 89. 138.
Ilmenau 28. 53. 79. 83.
Italien 9. 132.

Karlsbad 3. 18. 19. 25. 54. 71. 111. 150.
Köln 43. 141.
Konſtantinopel 94.
Kropſtädt 10. 46.

Lahngegend 21.
Leipzig 96.
Limburg 21.
Lüttich 15.

Mailand 37.
Mainz 15. 45.
Malta 150.

Mantua 62.
Marienbad 54. 58. 65. 71. 76.
Marienwerder 33.
Meklenburg 55.
Memel 36.
Miſſolunghi 102.
München 127.

Naſſau 16.
Nerita 150.
Normandie 118.
Norwegen 126.

Oeſterreich 49. 149.

Panopolis 84.
Paris 74. 126. 128. 147.
Pera 133.
Petersburg 61.
Piſa 129.
Pompeji 121. 122.
Polen 149.
Poſen 10.
Prag 96.
Preußen 118. 149.

Rom 9. 15. 29. 47. 68. 91. 117.
Rudolſtadt 111.
Rußland 131. 149.

Saalborn 10.
Sachſenhauſen 148.
Schweiz 11.
Serbien 137.
Sicilien 150.
Simplon 17.
Spanien 79. 91.
Süßenborn 125.

Tennſtedt 85.
Thalbürgel 77. 105.
Thüringen 55.
Tiefurt 16. 79. 103.
Türkei 45.

Valmy 15.
Varennes 51.
Verona 44.

Weilburg 21.
Weimar 9. 10. 20. 26. 45. 62. 77. 84. 90. 93. 99. 100. 105. 117. 121. 124. 138. 141. 144. 145. 148.
Wettin 48.
Wien 150.
Wiesbaden 16. 19. 48.
Wilhelmsthal 28.
Würtemberg 49.

B. Perſonenregiſter.[1]

St. Aignan 4. 134.
Alonzo 79. 82.
Ampère 112.
Andreani, A., Formſchneider 45.
Anaxagoras 70.
Andromache 111.
Arioſt 36.
Ariſtophanes 48.
Ariſtoteles 110.
v. Arnim 5. 98.
Audh, König v. 101.

Baco, Roger 4.
Baſſano (Miniſter, Staatsſecretär Maret) 67.
Batſch, A. J. G. K., Profeſſor in Jena 41.
Bayern, Ludwig I. König v. 99. 117. 121. 128. 133.
v. Beaulieu, Frau 149.
v. Bechtolsheim 15.
Becker, Chriſt. Amalie Louiſe, geb. Naumann, Schauſpielerin 31.
Beethoven 70.
Belloc, Louiſe 44.
Bertuch, Fr., Gründer des Induſt.-Comptoirs in Weimar 41.
Bieſter 9.
Blücher 11. 74. 100. 127.
Boiſſerée, Sulpice 107.
Bonnet, Charles, Naturforſcher 144.
v. Bonſtetten, C. Vict., Schriftſteller 125.
Böttiger, C. A., Gymnaſ.-Director 43. 145.
Bovy 122.
Boxwell 30.
Bracebridge 108. 125.
Brandenburg, Haus 18.
Briſtol 10.
Brown, John, Mediciner 101.
v. Buchwald 68.
v. Bülow 11.
Bury 3.
Byron 54. 66. 68. 69. 82. 90. 94. 101. 102.

Canning 115.
Canova 62. 64.
Capodiſtria, Joh. Anton, Graf 136.
Carlyle 125.
Carracci 145.
Caſper 44.
Cellini 62. 100. 126.

[1] Vergl. Einleitung über die Einrichtung. Die bekannteren Namen haben keine Zuſätze erhalten, auch wenn ſie im Text nicht mit Anmerkungen verſehen ſind.

Cervantes 25.
Cicero 88.
Chateaubriand 65.
Cnopf 41.
Colchen 67.
v. Conta 147.
Conſalvi 74.
v. Cotta 127.
Cornelius 133.
Correggio 100.
Coudray, Cl. W., Oberbaudirector 29. 38. 39. 45. 61. 71. 86. 90. 105. 110. 126. 131. 135. 137. 149.
Couſin, Victor, Schriftſteller 106. 114.
Crayer 40.
Cumberland, Herzogin 36.
Cuvier 59. 141.

David 134.
Destouches 5.
Devrient 100. 147.
Deſſau, Herzog 93.
Diderot 139.
Döbereiner 31.
Dürand 7. 136.
Dominicus d. Heilige 17.
Durward, Quentin 57.
v. Dyk 40.

Eckendahl (Emigrirter) 117.
Eckermann 95. 112. 136. 142.
v. Egloffſtein, Familie 72. 148.
— Line 29. 30. 33. 34. 47. 60. 61. 69. 87.
— Julie 12. 16. 18. 19. 20. 25. 26. 29. 31. 33. 34. 46. 55. 61. 108.
Egypten, König v. 101.
Ehlers 17.
Eichhorn 69.
Eichſtädt 31. 90.
v. Einſiedel 28. 43. 105.
Elsholtz 144.
Empedokles 130.
Engels 7.
Erhard. 144.
v. Eſenbeck 26. 56.
Eßlair 69.
v. Eſte, Cardinal 36.
Euphroſyne, ſ. Becker 31.
Euripides 70.
Everdingen, Landſchaftsmaler 22.

Färber J. M., Muſeumsſchreiber in Jena 138.
Fain 68.
Falk, Joh. 20. 25. 45. 133.
Faſch 76.
Fellner 93.
Fettmilch 149.
Feuerbach 135.
Fiedler 108.
Fieſole, J. v. 17.
Flachenecker 127.
Flaxman 13.
Forman 127.
Forſter, Laura 35.
Fouqué 12. 103.
v. Frankenberg, Geh. Rath von Gotha 11.
Franke 5. 7. 45.
Frankreich, M. Antoinette 50.
— Ludwig XVI. 51.
— Eliſabeth 67.
— ſ. Napoleon.
v. Freyberg 93.
Friedrich, Caſp. David, Landſchaftsmaler 14.
Fries, J. Fr., Profeſſor 18.
v. Fritſch, d. ä. 52.
v. Fritſch, Söhne 52.

Fritſch, Frau v. 64. 134.
Frommann, Fr., Buchhändler 34. 125.

v. Gagern 45. 101. 129.
Gall 112.
v. Gersdorff 9.
Gildemeiſter 77.
Gil Blas 9.
Glaſer 28.
Glenck 49.
Glower 85.
Gneiſenau 11.
v. Göchhauſen 28. 105.
Goethe's Actenweſen über Bibl. Veränd. 18.
— Arbeitsweiſe 40.
— Aufſicht über Biblioth. 35.
— Abendgeſellſchaft 8. 29. 30. 63. 66. 69. 71. 144.
— Abgeſchloſſenheit 142. 147.
— Abenteuer 55.
— Behandlung der neuerſch. Literatur 5.
— Beſchäftigung 81. 109.
— Beſchreibung von Carlsbad 3.
— Bibliothek 84.
— Bild 3. 92.
— Briefe 75. 81. 146.
— — Verbrennen derſelb. 132.
— — Briefſchreiben 128. 140.
— — Abneigung gegen Mitth. 112.
— Dienſtverhältniß 53.
— Erzählung aus ſeinem Leben 17. 28. 105. 131. 133. 148. 150.
— Erzählung ſpeziell von:
Dandolo 46.
Carlsbad 18.
v. Einſiedel 28.
Goethe's Erzählung ſpeciell von:
Erfurt aus d. J. 1808 136.
Fiſcherſpiel 26.
Frankfurt 148.
Ital. Aufenth. 29.
Kloſter im Weim. Park 26.
Ludwig XVI. 51.
Schweizerreiſe 29.
Schuppach 29.
Venedig, Juſtiz 15.
— Eintheilung der Freunde 60.
— — der Schauſpieler 31.
— — der Thorheiten 33.
— Familie:
Vater 143.
Mutter 33.
Frau 76.
Auguſt v. 8. 9. 47—49. 121. 141. 142.
Ottilie 18. 19. 33. 56. 60. 63. 87. 103. 107.
Ulrike 33. 65. 78. 85.
Walther 47. 49. 78. 92. 112. 113. 122.
Wolf 56. 73. 109.
— Gehaltsverhältniſſe 53.
— Geſchäftsleben 104.
— Geſchichtsſtudien 122.
— Geſchenke an ihn 54.
— Geſpräche über:
ſeine Abendgeſellſchaften 63. 64.
Afrika und Europa 101.
Amerika 25.
Ausbildung, ſittliche 23.
Bayern, König Ludwig I. 118.
Beſchäftigung, tägliche 10. 28.
Bibliothek 138.
Briſtol 10.
Buchwald, Fr. v. 68.

Goethe's Geſpräche über:
Byron 101. 111.
die Campagne 15.
Chronik und Memoiren 27.
Clavigo 68.
Conception koloſſ. Statuen 33.
Coteriewörter 28.
Cuvier's Lobrede 59.
Divan 59.
Egypt. König 101.
Engliſche Emancipation 101.
Finanzweſen 25.
Franzöſ. Revolution 50.
v. Gagern 101.
Gentz 15.
Geognoſie 48.
Gotha, Hof:
Herzog Ernſt 68.
Prinz Auguſt 68.
Herzogin Mutter 68.
Gotha'ſche Gemälde 100.
Gotter 68.
Hammer's Aſſaſſinengeſch. 27.
Hernani 139.
Hofmaskerade 130.
v. Humboldt 101.
Humor 87. 88.
Jacobi J. H. 32.
Ideal und Wirklichkeit 90.
Joniſche Inſeln 101.
Italien 9. 10.
Kaſtengeiſt d. Jenenſer Prof. 17.
Kephalides 32.
Klinger 148.
Knabenliebe 138.
Kotzebue's Tod 27.
Kunſt und Alterthum 126.
Kunſt u. Naturgebilde 81. 82.
Kunſt zu ſehen 29.
die Lorch 133.
Magnetismus 130.
Männerliebe 138.
Manuſcriptenordnung 62.
Meteorologie 57.
Meyer's Aufenthalt in Heidelberg 17.
Meiſter, W. 9.
Mignon 9.
Mineralogie 63.
Natur, Wirkung derſ. auf den Menſchen 19.
Navarino 100.
Napoleon 11. 15. 80.
Negationen 88.
Orcane 3.
Phantaſie 81.
Philoſophie Kant's 53.
Politik 49. 104.
Pompadour 101.
Preßfreiheit 17.
Rameau's Neffen 57.
Raupach 70.
Rehbein 101.
Redern, Graf v. 17.
Reil 101.
Reinhard 68.
Religion 23. 27. 70. 71. 89 91. 99. 108. 115. 141 bis 143.
Rouſſeau's Botanik 89.
Salvandy 110.
Sclavenhandel 101.
Seelenwanderung 25.
Selbſterkenntniß 81.
Spanien, Krieg mit 49.
Sprüchwörter, deutſche und griechiſche 29.

Goethe's Gespräche über:
Staatsanstalten, Zweck derselben 23.
v. Staël 101.
Stark 101.
Tartüffe 101.
Theegebrauch 105.
Theologie 54.
Tropen 62.
Unzufriedenheit 50.
Weimar: Louise Großherz. v. 131. 133.
Caroline, Princeß 133.
Wetter 83.
Wissenschaft 63.
Zach 68.
Zelter's Bild 116.
Zeichnungen 18.
— Gewohnheiten 55.
— Handschriften 18.
— Ilmenauer Bergbau 53.
— Interesse an einem Erdfall 3.
— Judeneifer 57.
— Jugenderinnerungen 131. 133. 148.
— Kenntniß des Arabischen 59.
— Kritik von Zeichnungen 20. 21.
— Krankheiten 18. 33. 49. 74. 75. 101. 105. 114. 119. 147.
— Kunstsammlungen (Medaillen, Kupferst. ꝛc.) 4. 10. 17. 19. 20. 33. 34. 37. 40. 43. 45. 60. 62. 66. 67. 68. 78. 79. 81. 100. 102. 111. 113. 127. 133. 135. 144. 145. 150.
— Kunsturtheil 121.
— Lebensregel 112.
— Lectüre im Allgem. 95. 146. 128—29. 140. 148.
— — der Simon'schen Mémoiren 128.
Goethe's Lectüre der Zeitungen 35. 85. 136. 137.
— Liebesverhältniß 29. 64.
— Musikverein 8.
— Notizen 129.
— Parkgarten 83.
— Präparate 137.
— Recensionen 51.
— Reisen und Aufenthalt in Belvedere 102. 103.
in Berka a/J. 8. 11.
nach Böhmen 47.
in Dornburg 20—25. 37.
Harzreise 40.
in Jena 20. 33. 43. 54.
nach Italien 132. 35.
nach und in Carlsbad 25. 38. 150.
in Liebenstein 3.
in Marienbad 54. 58. 64. 65.
nach u. in Wiesbaden 16.
— Schilderung des Tiefurter Lebens 103.
— Sprüchwörter 132.
— Stammbucheinzeichn. 122 bis 123.
— Stimmungen 84.
— Studien (Natur-, Kunst-, Astronomie-, Farbenlehre-, Meteorologie-, franz. Literatur-) 3. 4. 79. 80. 83. 102. 130. 137. 151.
— Tagebücher 35.
— Thätigkeit, litterarische 126. 142. 146—47.
Speciell im Uebersetzen 126.
Poetische 61.
— Testament 99. 146.
— Theaterleitung 5. 31. 34. 82.
— Theatral. Aufführung 26.
— Umgang im Allgemeinen 128. 146. 147.

Goethe's Umgang mit Damen 18.
mit einer jungen Polin 38. 61. 62.
mit jüngeren Leuten 126.
mit der Familie 116.
in ſeinen Abendgeſellſchaften 29.
— — im Beſonderen mit:
St. Aignan 4.
Boiſſerée, Sulp. 107.
Bonſtetten 125.
Boxwell 30.
v. Conta 147.
Coudray 20. 38. 39. 61. 86. 90. 91. 105. 110. 126. 131. 137. 149.
David 134.
Eckermann 95. 136.
v. Egloffſtein, Julie 18—20. 29. 31. 33. 34. 46. 55. 61.
— Lina 30. 47. 60. 61. 87.
Engels 7.
v. Eſenbeck 26.
Färber 138.
Fritſch 110.
Frommann 34.
Glenck 49.
Herder 136.
Hugo 30.
v. Humboldt, Wilh. 74.
Huſchke 105.
Levezow 64.
Meyer 12. 31. 32. 37. 51. 56. 60. 62. 90. 91. 99. 120. 123. 124. 125.
Münchow 17. 147.
Roſe 56.
Oehlenſchläger 5.
Parthey 117.
Pölchau 114.
Rehbein 20. 86.
Goethe's Umgang im Beſonderen mit:
Reuter 119.
Riemer 40. 45. 50. 51. 52. 53. 54. 63. 66. 70. 81. 87. 89. 90. 92. 99. 110.
Rochlitz 127.
Röhr 86.
Roscoe 48.
Savigny 69. 70.
Schiller, Frau v. 32.
Schopenhauer 3.
Schweitzer 34. 148.
Schukowsky 119. 120.
Schultz 62.
Soret 82.
Spontini 147.
v. Stein, Frau 32.
v. Sternberg 127.
Szymanowska 71—73.
Töpfer 116.
Umbreit 57—59.
Vogel 109.
Voigt 3.
S. Weimar. Carl Auguſt v. 46.
Amalia 134.
Carl Friedrich 133. 147 bis 148.
Wolf, Fr. Aug. 11. 85. 86.
v. Wolffskeel 134.
Zahn 121. 122.
— Unmuth 58.
— Unterhaltungen im Allg. 138.
— Urtheile über ſich 15. 18. 30. 31. 37. 40. 43. 44. 47. 49. 52. 61. 64. 65. 79. 82. 83. 85. 89. 91. 93. 100. 105. 106. 107. 111. 116. 118. 123. 124. 125. 129. 130. 134. 136. 137. 142—145.

Goethe's Urtheile über:
l'âne mort, etc. 136.
Aeſthetik 56.
St. Aignan 134.
Alonzo 79. 82.
Ancelot 95.
Anatomie, vergleichende 137.
Aerzte 115.
v. Arnim 5. 98.
Ariſtophanes 48.
Aſtronomie 7.
Attala 137.
Augsb. Confeſſion 143.
öffentl. Bauten 126.
Bayern, König Ludwig I. 121.
v. Beaulieu, Frau 149.
Belloc 94.
Bertuch 41.
Beſitz, Werth des 4. 5.
Böhmen 54. 96.
Böttiger 145.
Bonnet 144.
Briefe, Nutzen der 132.
— alte 134.
Briefſchreiben 134.
Bucholz 10.
Buchhändler 127.
Byron 31—34. 69. 90. 94. 95. 96. 102.
Canning's Tod 115.
Capo d'Iſtria 136.
Caſpers 44.
Chriſtine 137.
Chriſtus 43.
Chriſtenthum 138—39.
Cicero 88. 101.
Conſtitution 48.
Copie und Original 119.
Coudray 135.
Couſin 114.
Cultur 117.
Goethe's Urtheile über:
Cuvier 141.
Declamation 16.
Deutſchland 3. 4. 36. 37. 54.
Döbereiner 31.
Dogmatik 69.
Don Quixote 25.
Dramatik 51. 107.
Duelle 114. 115.
Eckermann 112. 142.
Ehe, die 71. 138. 139.
v. Egloffſtein, Line 69.
— Julie 12. 16. 29—31. 108.
Elsholtz 144.
Erbauen, das 121.
Erziehung, Weſen der 29.
Erhard 144.
Euripides Bachen 70.
Extreme, Behandlung der 33.
Falk, Johannes 133.
Farbenlehre 99. 115. 150 bis 151.
Feindſeligkeiten 114.
v. Frankenberg 11.
Frankreich 128.
Franzoſen 82. 137.
Franz. Literatur 3. 139. 140.
Franz. Revolution 146.
Franz. Gartenanlagen 103.
Freiheit 113.
Freunde 89.
Freundſchaft 97. 139.
v. Freyberg 93.
Fries 18.
v. Fritſch, D. ä. 52.
v. Fritſch, Frau 64.
Frommann 125.
Fürſtenbund 93.
Gedicht an ihn 129.
Geſchichte 92. 96.
Geiſtlichkeit 111.

Goethe's Urtheile über:
Gildemeiſter 77.
Goethe's Vater 143.
Gotha, Prinz Auguſt 139.
Griechenkämpfe 92.
Griechiſche Angelegenh. 45.
— Zuſtände 94.
v. Grimm 68. 139.
Grundſatz u. Erfahrung 89.
Gruithauſen 84.
Guſtav Adolf 137.
Hamann 78.
v. Haxthauſen 52.
Hegel's Philoſophie 113. 114.
Helena 113. 119.
Helvig 82.
Hernani 137.
Henning 65.
Herder 43.
Heinroth 125.
Hofetiquette 50. 51.
Hoffnung 99.
Howard 47.
Humboldt's 56. 124.
Hummel 26.
Jacobi, J. H. 32. 97. 98.
— Auguſte 135.
Idee 91.
Jena 19.
— Univerſität 31. 56.
Immermann 89. 113.
Jommelli 26.
Judengeſetz 57.
Kant 23.
Kant's Kritik 78.
Kapp's Chriſtus 59.
Karlsbad 19.
Kaunitz 11.
Keller 11.
Kirchengeſchichte 70.
Kirchner v. Frankf. 87. 89.
Goethe's Urtheile über:
Kirchner, Archit. 137.
Kirms 82.
v. Kircheiſen 37.
Klinger 85. 86. 97. 148.
Klopſtock 95. 114.
Knebel 39. 49. 123.
Köln. Dom. 141.
Kraus 40.
Kritik 48. 64. 109. 110.
v. Krüdener, Frau 110.
Krummacher 129.
Kunſt 3. 115.
Künſtler 111.
Kunze, A. 150.
Langbein 110.
Landleben, das 61.
Leben, das 135.
Leonhard 75.
Logik der Malerei 114.
Lommatzſch 130.
Lucrez 39.
Majeſtätsrecht 118.
Mailand, Dom zu 141.
Maſſow 146.
Mathematik 108.
Mathematiker 59.
Matthiſon 88.
W. Meiſter 36. 55.
Menge, die 126.
Merkel 41.
Metamorphoſe 145.
Meteorologie 123.
Meyer 48. 89. 100. 115.
Mineralogie 79.
Morgan, Lady 48.
Moore 69. 94.
v. Müller, Fr. 92. 104. 127. 145.
— Joh. 92.
Müller a. Deſſau 98.

Goethe's Urtheile über:
Müllner's Albaneserin 32.
Muse 39.
Musäus 87.
Mystification 104.
Nachdrucksfrage 54.
Nagler 100.
Nahl 91.
Napoleon 11. 110.
Nassau 16.
Nationen 48.
Natur 30.
Naturstudien 115. 150. 151.
Naturwissenschaft 56.
Natur und Kunst 85.
Orleans, die 128.
Paul, Jean 122.
Palingénésie sociale 136.
Paul und Virginie 137.
Parry's Byron 102.
Philosophie, populäre 78.
Philosophie 59.
Physikal. Wissenschaften 79.
Plutonisten und Neptunisten 124.
Polens Theilung 149.
Politik 33. 56.
Preußens Verh. z. Polen 149.
Preßvergehen 17.
Prevorst, Seherin v. 130.
Production, Vernachlässig. der 52.
Publicationen f. die Gegenwart 126. 134.
Quandt 142.
Quinci 45.
Rationalismus 42. 53.
Raumer's Gesch. 92. 149.
Raupach's Lorenz u. Cäcilie 32.
Reinhard 63. 92. 102. 126.
Goethe's Urtheile über:
Renner 31. 42.
Riemer 7. 50. 125.
Rochlitz 132.
Röhr 42.
Rom, Republik 101.
— Geschichte 146.
Roth 42.
Romanlectüre 4.
Romanstoff in Deutschl. 55.
Sachsen-Geschichte, malerische Gegenst. aus der 90.
Seidel's Charinomos 106.
Serbien 137.
Scott, W. 48. 55. 65. 69. 94. 148.
Scheidler 111.
v. Schenk 62.
Schelling 53—54.
v. Schiller, Fr. 51. 84. 117. 133.
v. Schlegel 8.
v. Schlegel, Frau 58.
Schriftstellereigenthümlichk. 54.
Schrittschuhalmanach. 95.
Schröder 3.
Schukowsky 120. 121.
Schulze 42.
Schultz 67.
Schütz 116. 112.
Schwerdgeburth 106.
Shelley 94.
Sontag 116.
Spanien 91.
Staël 8. 9.
Standesverhältnisse 80.
Steigentesch 8.
Stella 68.
Szymanowska 59.
Tagebücher 116.

Goethe's Urtheile über:
Tageslectüre 99.
Tablettes Romaines 91.
Terzinen 62.
v. Tettau 148.
Theaterbeſuch 34.
Tieck 5.
Tod, den 132.
Tragiſches 89. 145.
Tugend 116.
Ueberſetzungen 103.
Umbreits Hiob 97.
v. Varnhagen 144.
Vergleichungen 95.
Vernünftiges 113.
Vogel 125.
Voltaire 144.
Voß, J. H. 4.
Wahnſinn 103.
Wahlverwandtſchaften 44.
Wanderjahre 44.
Wartburgfeier 18.
Weber 88.
Weimar 58. 141. 145.
— Theater 28. 99. 100.
— Hof, Herzog C. Auguſt 46. 84. 119. 124. 133. 144.
— Louiſe 54. 132. 133.
— Amalia 43.
— Maria Paulowna 117. 141.
Wegſcheider's Dogm. 59.
Weltgeſchichte 123.
Werner 5.
Whiſt und Schach 150.
Wieland 87
Wiesbaden 19.
Wiſſen und Charakter 52.
Wiſſenſchaft, Stand der 59.
Wit Döring 124. 125.
Goethe's Urtheile über:
Wolf, Fr. A. 85. 86.
v. Wolffskeel 134.
Wotowska, C. 71. 73.
Würtemberg, Hof, Herzog Carl 26.
Zahn 125.
Zeichnen, das 17.
Zeichenſchule 16.
Zelter 7.
Zeitverſchwinden, das 130. 131.
Zwölftafelgeſetz 101.
— Verhältniß zu ſeinen Beſuchern 93.
zu Bayerns König Ludwig I. 118.
Bracebridge 125.
Carlyle 125.
häuslichen Eindrücken 107.
Eggloffſt., Julie 21.
Erinnerungen 72.
Freunden 119.
Fürſtl. Perſonen 90.
v. Fritſch d. ä. 52.
v. Goethe, Ulrike 28.
— Auguſt 136.
v. Göchhauſen 105.
Gotha, Prinz Auguſt 139.
v. Henning 46.
v. Heygendorf 63.
Hegel's Philoſophie 140.
v. Humboldt, W. 78.
Klinger 85.
v. Löben 121.
v. Melliſh, Fr. 29.
Meyer 14.
Moore 61.
Muſik 110.
Oken 33.
Philoſophie 130.

Goethe's Verhältniſſe zu:
Preußen, Königin Louiſe v. 36.
Rauch 139.
Reinhard 63. 134.
Rochlitz 140.
Schauſpielern 31.
Schiller 126.
Schwerdgeburth 106.
Staël 58.
Untergebenen 116.
Vitry 51.
Vogel 138.
Voigt 18. 31.
Vorleſungen 26. 52. 60
Weimar, Bibliothek 93. 129.
— Armbruſtgeſellſchft. 122.
— Kriegscommiſſion 53.
— Carl Auguſt v. 28.
— Louiſe 130. 131.
— Werke: Im Allgem. 97.
Herausgabe derſelben 134.
Im Beſonderen:
Claudine v. Villa Bella 17.
Divan 26. 59. 60. 76. 97.
Egmont 18.
Farbenlehre 46. 99.
Fauſt 113. 125. 142. 147.
Fiſcherſpiel 26.
Gedichte 64. 79. 80. 93. 105. 109. 113. 122.
Goethe-Schiller, Briefwechſel 126.
Geſchwiſter (Entſtehung) 77.
Götz 93.
Iphigenie 77.
Kunſt und Alterthum 80. 82. 126.
W. Meiſter 35. 55. 124. 132.
Memoiren 142.
Meteorologie 123.
Goethe's Werke: Metamorphoſe 142. 151.
Morphologie 130.
Paläophron ꝛc. 26. 134.
Paria, Gedichte 80.
Stella 68. 77.
Taſſo 100.
Werther 10. 92.
Xenien 80. 97. 124.
— Wettkampf mit Werner 60.
Wieland 43.
— Zeichnungen 64.
— Zeichnen 135.
— Zeichentalent 107.
— Zeiteintheilung 114.
Gonzaga 62.
Gotha, Prinz Auguſt 139.
Gotter, F. W., Dichter 68.
Gozzi, C. Graf 60.
Graff 28.
Gries 112.
v. Grimm 68. 139.
Grolman 74.
Gruithauſen 84.
Günther 27.

Hadrian 88.
Haüy 59.
Hamann 78.
Hartmann, Ferd., Maler aus Stuttgart 91.
Harry 67.
Haydn 110.
v. Haxthauſen 52.
Hegel 45. 113. 114.
Heine, Prof. in Würzburg 75.
Heinroth 125.
v. Helvig 82.
v. Helldorff 65.
v. Henning 46. 65.
Henckel, Gräfin 29.

Herder 20. 43. 111. 136.
Hermann 70.
Herodias 10.
Hetzer 52.
v. Heygendorf, Frau 63.
Hilaire 141.
Hiob 130.
Hohenzollern, Prinzeß v., ſ. Julie v. Egloffſtein 12.
v. Hoff 108.
Holdermann 37.
Homer 10. 55. 110.
Horaz 80.
Howard 47.
Hugo 30.
Hummel 26. 82.
Humbert 43.
v. Humboldt, Alex. 11. 56. 78. 84. 101. 124.
— Wilh. 74.
Hufeland 144.
Huſchke 105.
v. Hutten, Ulr. 86.

v. Jacob 102.
Jacobi, Joh. Heinr. 42. 78. 97.
— Auguſte 134. 135.
Jagemann 8.
Iffland 64. 107.
Immermann 89.
Jomelli 26.
Jouy 147.
Iturbide 81.
Jügel 89.

Kant 23. 53. 67. 78.
Kapp 59.
Kaufmann, Peter 17.
Kauffmann, Angelica 44.
Kephalides 32.
v. Kircheiſen 37.
Kirchner, Architekt 137.
Kirchner, Anton 87. 89.
Kirms 82.
Kleiſt 113.
Klinger 85. 97. 148.
Klopſtock 95. 114. 143.
Knebel 33. 39. 40. 45. 49. 60. 106. 123.
Kolbe 46. 91.
Kotzebue, Staatsr. 27. 28. 77. 107.
— Demoiſelle 77.
Kraus 33. 40. 92.
v. Krüdener, Frau 110.
Krummacher 129.
Kunze 150.

La Besnardière 65.
Laborde 133.
Labourdonnaye 128.
Langbein 110.
Las Caſſes 68.
Lavater 16.
Leiſewitz 148.
Lenz 78.
Leonhard 56. 79.
Leſſing 143.
Levezow 64. 71.
Leybold 102.
Lieber 37.
v. Löben 121.
Logier 114.
Lommatzſch 130.
Lorch 133.
Lorrain, Claude 20.
Lucrez 39.
Luden 122.
Lunghi, Martin 37.

Macco 91.
Manzoni 126.

Mantegna 45.
Marat 67.
Martin V., Papſt 62.
Maſſow 146.
Mathiſon 88.
Mecheln, Jſr. v. 10.
Medici, Alex. v. 150.
Merkel 41.
Merlin 24.
Meyer, Heinr. 3. 11. 12. 16. 20. 31. 37. 38. 44. 48. 51. 56. 60. 89. 90. 99. 100. 106. 115. 120. 123. 124. 125.
Milder 81.
Miloſch, Regent von Serbien 137.
Moore, Th. 61. 69. 94.
Morgan, Lady 48.
Moſes 97.
Mozart 110.
v. Müffling 15. 142.
Münchow 17.
v. Müller, Friedrich, jede Seite.
— Johannes 66. 92. 138.
Müller, Heinrich 40.
Müllner 32.
Münſter 33.
Muſäus 87.

Napoleon 10. 11. 40. 67. 68. 74. 80. 81. 110. 136.
Nahl 91.
Neuhof, Theod. 51.
Nicolai 117.
Niebuhr 146.
Nöhden 45.
Roſe 56.

Oken 33.
Oehlenſchläger 5.
Oels 111.
Oeſterreich, Kaiſer Joſeph 11.
Orleans 128.
Oppenheim 127.
Oſſuna, Herzog v. 87.
Otto 67.

Parry 102. 111.
Parthey 117.
Paulus 58.
Prevorſt 130.
Peucer 15.
Peſtalozzi 108.
Philämon 88.
Plinius 10.
Pölchau, Privatm. u. Muſikkenner in Berlin 114.
Pope 94.
Pompadour 101.
Pouſſin 76.
Preußen: König Friedrich II. 39. 93.
— Friedr. Wilh. III. 9.
— Königin Louiſe 36.
— Prinzeß Carl 118.
Purkinje 41.

Quandt 142.
Quatremère de Quincy 85.

Rafael 37. 62. 89.
Ramberg 14.
v. Rapp, Graf 102.
Rauch 104. 127. 139.
Raumer 149.
Raupach 32. 70.
v. Redern, Graf 17.
Rehbein, Hofrath, Leibarzt 33. 86. 101.
Reil 9. 101.
Remigius 42.
v. Reinhard, Graf 53. 63. 68. 70. 92. 97. 102. 126. 134. 145.
Renner, Prof. in Jena 31.

Reuter 119.
Ridel 118.
Riedel, Corn. Joh. Rud. 36.
Riemer 7. 8. 9. 11. 40. 45. 46. 50. 51. 52. 53. 54. 62. 63. 64. 66. 67. 70. 80. 81. 89. 90. 92. 99. 109. 110. 125.
Robespierre 67.
Robert 54.
Rochlitz 127. 132. 140.
Röhr 42. 53. 86. 129.
Roscoe 48.
Roth, C. L. 41. 42.
Rouſſeau 110.
Roux, Jakob 29.
Rubens 127.

Sachſen, Erneſtiner, Friedrich der Weiſe 90.
— Weimar. Lin., Bernhard der Große 90.
— — Amalia 43. 103. 134.
— — Carl Auguſt 12. 28. 46. 54. 77. 78. 79. 84. 89. 100. 106. 109. 119. 124. 133. 139. 144.
— — Louiſe 21. 129. 130—33. 135.
— — Carl Friedrich 79. 133. 147. 148.
— — Maria Paulowna 72. 73. 117. 141.
— — Caroline, Princeß 133.
— — Maria 118.
— Gothaer Linie, Auguſt 68. 83.
— — Ernſt 68.
— — Ludwig Ernſt 139.
— — Herzogin 68.
Salvandy (franz. Staatsm.) 110.
Sardo, Andr. del 14.
Savigny 69. 70.
Seckendorf, Siegm. v. 105. 144.
v. Seebach 28.
Seghers 31.
Seidel 106.
Schadow 91.
Scheidler, Prof. in Jena 111.
Schelling 53.
v. Schenk, Eduard 62. 64.
Scherer 14.
Schiller, Friedr. v. 9. 44. 51. 77. 84. 117. 126. 133.
— Frau v. 32. 77.
Schlegel, Fr. v. 8.
— Frau v. 58.
Schmeller 136.
Schmidt, Reg.-Rath 71. 81.
Schopenhauer, Familie 3.
— Adele 29.
Schröder 3. 34.
Schrön, Prof. in Jena 151.
Schubarth, K. E. 34. 35. 55.
Schukowsky 119—121.
v. Schulenburg 51.
Schulze 42.
Schultz 63. 67.
Schuppach 29.
Schütz 106. 112.
v. Schwarzenberg, Fürſt 74.
Schweden, Guſtav Adolf 90.
Schweitzer 34. 148.
Schwerdgeburth 37. 106. 122.
Scott, Walter 48. 65. 69. 79. 94. 146.
Shakeſpeare 94.
Shelley 94.
St. Simon 128.
Sontag, Henriette 116.
Sophokles 11.
Soret 63. 82. 83.
Spinoza 39.
Spiegel 122.

Spontini 147.
Staël 8. 58. 101.
Stark, geh. Hofrath in Jena 101.
Steigenteſch, A. v. 8.
v. Stein, Frau 32.
v. Studnitz 10.
v. Sternberg 127, 146.
Stratford 94.
Stuart, Maria 16.
Sylla 101.
Szymanowska 59—61. 71—73. 77. 78.

Talleyrand 65.
Tegnèr 51.
Ternite, W. 17.
v. Tettau 148.
Thüringen, Landgraf Ludwig 32.
Tiſchbein 68.
Tieck 5. 29.
Tibull 70.
Töpfer 116.
Tourgenief 114.
Tralles 88.
v. Trebra 40.
Trimalchio 131.
Trivulzio 62.
Türkheim 102.

Uelzen, W. v. 7. 88.
Umbreit 57—59.
Uwarow 84.

v. Varnhagen, Frau 98.
v. Varnhagen 144.
Vinci, Leonardo da 45.
Virgil 80.
Vitry 51.
Vogel, Dr., Leibarzt 115. 125. 138.
v. Vogelſtein, Vogel 111.
v. Voigt, Gottl. 3. 18. 27. 32.
Voltaire 123. 144.
Voß, J. H. 4.

Weber, Joſ. 50.
Weber, W. E. 88.
Wegſcheider 59.
Werner 5. 60.
v. Werthern 8. 9.
Wieland 25. 43. 86. 87.
Wit-Döring 124.
Wolf, Fr. Aug. 11. 31. 85. 86.
Wolffskeel 134.
Wotowska, C. 71. 73.
Würtemberg, Herzog Carl 26.

Zach, Franz, Freiherr 68.
Zahn 121. 125.
Zelter 7. 75. 76.

C. Sachregiſter.[1]

Aldebaran, Stern 7.
Aſtronomie 7.
Aeſthetik 56.
Centripetalkraft 59.
Kunſt und Muſik:
Freiſchütz 110.
Juno v. Ludoviſi 67. 68.
Krönung der Maria 17.
Medaillenſammlung 62.
Pentazonium Vimarienſe 90.
Pretioſa 110.
Lalla Rookh, Bilder 60.
Suſanna 127.
Krieg, dreißigjähriger 18.
Litteratur, Audh. Die 7 Seen der perſ. Spr. 101.
— Alonzo, Spanien u. die Rev. 91.
— Ancelots Fiesco 95.
— Byron, Himmel und Erde 69.
— — Kain 82.
— — Converſations 95.
— Chaos 129.
— Coudray, Pentaz. Vimar. 90.
— Elsholtz, Hofdame 144.
— Eßlair, Otto v. Wittelsbach 69.
— v. Freyberg, Julio Romano.
— Fain, Memoiren.
— Guſtav Adolf 137.
— Helena 113. 119.
— Hernani 137.
— Hormayr, Taſchenb. 96.
Litteratur, Harry Judenbrief 67.
— v. Jacob, ſerb. Lieder 102.
— Janin J., L'âne mort 136. 145.
— Jouy, les Athéniennes 147.
— Langbein, Gedichte 110.
— Lommatzſch, Empedokles 130.
— Leiſewitz, Julius v. Tarent 148.
— — Weltmann und Dichter 148.
— Oehlenſchlägers Correggio 5.
— Rameau's Neffe 57.
— Rouſſeau's Botanik 89.
— Scheidlers Encykl. 111.
— Seidels Charinomos 106.
— Schrittſchuhalmanach 95.
— St. Simon Memoiren 128.
— Scott, Briefe 146.
— Tauſend und eine Nacht 95.
— Tablettes Romaines 15. 91.
— Umbreit, Hiob 97.
— Ueltzen, Lied: Namen ich nenne ꝛc. 88.
— Wanda 5.
— Weber, Braut von Korinth 88.
— Werner, der 24. Febr. 60.
Manuſcriptenordnung 62.
Morgue 136.
Naturwiſſenſchaft 56.
Politik 56.
Terzinen 62.
Tropen 62.

[1] S. das Regiſter unter Goethe.



